Nr. 41 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 19. Februar 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 28. 2. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Frankreichs Ultimatum an Oesterreich

Die Waffenschiebungen von Hirtenberg — Diktatorische Forderungen auf Grund des Friedensvertrages — London unterstützt Paris

Rom. Der Wiener Vertreter des halbamtlichen „Giornale d'Italia" ist in der Lage, seinem Blatte den Wortlaut der französischen Note an Oesterreich wegen der Waffenangelegenheit von Hirtenberg zu übermitteln. Die Note, **der sich auch England angeschlossen hat,** erinnert im Ton und in ihren Forderungen an die schlimmsten Zeiten nach Versailles. Sie faßt zunächst den vorhergehenden diplomatischen Notenwechsel zwischen Paris und Wien zusammen und erklärt dann, daß die französische Regierung in der Waffenschmuggelangelegenheit eine Verletzung des Artikels 134 des Vertrages von St. Germain und des Artikels 1 des österreichischen Gesetzes von 1928 erblicke. **Sie fordert die österreichische Regierung diktatorisch auf, folgende Maßnahmen zu treffen:**

1. In Uebereinstimmung mit ihren bisherigen Versprechungen hat die österreichische Regierung das Nötige zu veranlassen, um eine völlige Rücksendung der in Hirtenberg und Steyr liegenden Waffen an den Absendenden Spediteur sicherzustellen.

2. Im Falle, daß diese auf die Weigerung des Spediteurs stößt, muß die österreichische Regierung zur Zerstörung der fraglichen Waffen schreiten.

3. Die österreichische Regierung hat den Vertretern Frankreichs und Englands den Beweis der Rücksendung oder Zerstörung der Waffen zu liefern. In jedem dieser beiden Fälle haben die österreichischen Bundesbehörden ihre Erklärungen unter Eid abzulegen. (!)

4. Die österreichische Regierung hat eine Untersuchung zu veranstalten, um festzustellen,, ob ein Teil dieser Waffen über die österreichische Grenze weiterbefördert worden ist. Die Ergebnisse dieser Untersuchung müssen den Vertretern Frankreichs und Englands mitgeteilt werden. Falls sich die Frage bejaht, muß die Zahl der auf diese Weise weiter beförderten Waffen angegeben werden.

5. Zur restlosen Durchführung der vorstehend angegebenen Maßnahmen wird eine Frist von zwei Wochen, beginnend mit dem Datum der vorliegenden Mitteilung, festgesetzt.

Der französische Botschafter ist beauftragt,, hinzuzufügen, daß wohlverstanden durch diese Mitteilung das Recht aller Regierungen, die Frage dem Völkerbundsrat vorzulegen,, wenn es die Umstände notwendig machen, nicht angetastet wird.

*

Wien. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird handelt es sich bei der Veröffentlichung der französischen „Note" im „Giornale d'Italia", deren Text hier authentisch nicht vorliege, um die am Sonnabend erfolgten Vorsprachen des englischen und französischen Gesandten beim Bundeskanzler Dollfuß. Der Inhalt dieser Vorsprachen sei in den Einzelheiten durch die Mitteilung Kroftas im Prager Parlament sowie durch die Berichterstattungen über die Arbeiten der Kleinen Entente bekannt.

Der sachliche Inhalt dieser aufsehenerregenden Ultimatvforderungen Frankreichs an Oesterreich, denen sich England angeschlossen hat, wird somit voll bestätigt.



Der neue amerikanische Botschafter für Berlin?

Der Posten des Botschafters der Vereinigten Staaten in Berlin soll von Herbert Bayard Swope besetzt werden. Er wurde in Heidelberg geboren, ist in Amerika erzogen worden und war von 1914—1916 Kriegsberichterstatter für eine amerikanische Zeitung auf deutscher Seite.

Der Ruf nach Einigung!

Unter dem Druck der Ereignisse in Deutschland wird die Forderung nach Schaffung einer Einheitsfront zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten immer dringender. Niemand wird leugnen, daß es in Deutschland nie zur Wiedergeburt der Vorkriegsmächte gekommen wäre, wenn nicht seit Ausbruch der Revolution eine Spaltung innerhalb der Arbeiterklasse bestanden hätte. Diese Spaltung, die aus der Kriegszeit zwischen Unabhängigen und Mehrheitssozialisten hervorging, ist in den jüngsten Tagen des Zusammenbruchs noch um eine Front vergrößert worden, durch die Bildung des Spartakusbundes, aus dem später die Kommunistische Partei Deutschlands hervorging. Je mehr die Sozialdemokratie in den Staat sich einzubauen versuchte und die Partei des Schutzes der bürgerlichen Republik wurde, um so schärfer wurde der Kurs gegen die Kommunisten, die das Feld zu behaupten versuchten, selbst vor Putschen nicht zurückschreckten und ihr ganzes Ziel nicht im Kampf gegen die Reaktion einsetzten, sondern gegen den Einfluß der Sozialdemokratie auf die breiten Arbeitermassen. Der Kampf der Sozialdemokratie mußte notgedrungen nach zwei Fronten gehen, wobei nicht verhehlt werden darf, daß er oft gegen links viel härter war, als gegen rechts, wo die alte Reaktion in Verwaltung und Justiz saß. Selbst nach der Vereinigung zwischen Unabhängigen und Mehrheitssozialisten ging der Kampf immer schärfer nach links, während unter dem Eindruck der gewerkschaftlichen Erfolge beim Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft der Anschluß an das Bürgertum aus der Zwangslage der Koalitionen heraus immer enger wurde. Daß diese Ereignisse nicht innerhalb der Arbeiterschaft genügend gewürdigt wurden, bei der nächsten Konjunkturwende der Pendel nach links schlug und je größer die Not, um so größer der Einfluß der Kommunisten wurde, ist nicht weiter verwunderlich. Dazu gesellte sich der Nationalismus, der seinen Ursprung im Versailler Vertrage hat, gegen die Reparationen stürmte und schließlich die Nationalsozialisten ans Ruder brachte. Sehr lange hat man sich den Täuschungen hingegeben, als wenn das demokratische Bürgertum bereit wäre, die Republik zu schützen. Als die Nationalsozialisten vor der Uebernahme der Regierungsmacht standen, war auch das Zentrum bereit, mit ihnen den gemeinsamen Pakt zu machen, wurde aber von den Deutschnationalen ausgeschaltet und kämpft nicht minder um seine Daseinsberechtigung im Hitlerreich, als die Arbeiterschaft selbst. Was heute im bürgerlichen Deutschland nach Demokratie ruft, ist nicht die Kraft der Ueberzeugung, sondern der politische Selbsterhaltungstrieb.

Die neuen Herren haben bald nach der Regierungsübernahme reinen Tisch mit dem republikanischen Beamtentum gemacht. Sie haben auch in ihren ersten Wahlreden offen zum Ausdruck gebracht, daß es ihnen nicht um Verfassung oder Neuwahlen geht, sondern um die restlose Uebernahme der politischen Macht und die Verankerung des Systems, welches ihnen selbst erst dunkel vorschwebt, da weder die Nationalsozialisten, noch die Deutschnationalen die Vorherrschaft haben, diese Entscheidung fällt erst nach den Reichstagswahlen und aus ihr allein wird man übersehen können, ob der Machtkampf innerhalb der nationalen Front beginnt, wer wen von der Macht ausschalten wird. Einstweilen sind sie sich nur einig gegen die Front, die ihre Macht gefährdet, vor allem gegen die Arbeiterklasse, insbesondere gegen die Sozialdemokratie und die Kommunisten. Man wird kaum noch eine Unterscheidung in der Behandlung beider Parteien finden. Ihre Presse, Flugblätter und Versammlungen werden verboten, man spielt auch offen mit dem Verbot der Kommunistischen Partei. Hier operiert man noch wenigstens mit der staatsfeindlichen Einstellung, bei der Sozialdemokratie wittert man Hochverrat und glaubt, durch diesen Kampf am 5. März die marxistische Front derartig zu schwächen, daß sie parlamentarisch ohne Einfluß bleibt. Man hofft und leider sieht es in Deutschland noch immer so aus, daß es zu keiner Einigung zwischen den beiden größten marxistischen Parteien kommen würde, denn die Splitter sind ohnehin durch die „Reform" des Wahlrechts ausgeschaltet worden. Aber innerhalb der Massen, bei Demonstrationen oder bei Beerdigungen von gemeinsamen Opfern der Reaktion, kommt der Einigungswille zum Ausdruck. Er wird in der Führung falsch ausgelegt, denn die Kommunisten rufen den Sozialdemokraten zu, daß die Arbeiter nur zu ihnen zu kommen brauchen und die Einheitsfront

Die Kleine Entente hofft auf Polen

Ein neuer Abwehrblock gegen Deutschland — Die Erwartungen der Kleinen Entente Sozialistische Kritik

Belgrad. Zum neuen Pakt der Kleinen Entente, der die Außenpolitik und die Wirtschaftspolitik ihrer Mitgliedsstaaten vereinheitlichen will, erklärt die „Politika" u. a., daß dadurch die Souveränität der Einzelstaaten zweifellos beschränkt würde, allein diese Beschränkung sowohl in politischer, als auch in wirtschaftlicher Hinsicht sei nur erfreulich, denn der gemeinsame Gewinn würde größer sein, als die Verluste des Einzelnen.

Der Beitritt Polens zur Kleinen Entente dürfte in der nächsten Zeit — nicht unerwartet — folgen. Was aber ein Block, der vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer und zum Adriatischen Meer reiche, bedeute, brauche nicht besonders erklärt zu werden.

Sozialistische Kritik an der Kleinen Entente

Paris. In die begeisterte Zustimmung der französischen Presse über den **engeren Zusammenschluß der Kleinen Entente** mischt sich die warnende Stimme des Außenpolitikers des sozialistischen „Populairs", der darin die Verwirklichung eines Militärbündnisses sieht. Ein Staatenblock werde einem anderen Block entgegengestellt und das sei Ernst, denn es zeige, wie groß die Unruhe sei, die in Europa herrsche. Schon heute müßte man die größten Vorbehalte über die hier befolgten Methoden der drei in Frage stehenden Staaten zum Ausdruck bringen. Der Außenpolitiker des „Populaire" fürchtet, daß der Zusammenschluß der Kleinen Entente statt einen Friedensfaktor darzustellen, die **Kriegsgefahr nur vergrößere.** Einer der Gründe hierfür seien die politischen Zustände in den drei Ländern. **Man habe es mit einer demokratischen Republik der Tschechoslowakei zu tun, daneben stehe das halbdiktatorisch regierte Rumänien mit einem Abenteurerkönig, mit einer Regierungspartei ohne Programm und schließlich das diktatorisch regierte Südslawien mit einer korrumpierten Regierung, die fähig zu den schlimmsten Wahnsinnstaaten sei, um die Revolution, die im Lande glimme, hinauszuschieben.**

Kundgebungen der SPD, der Eisernen Front und der KPD im Regierungsbezirk Köln verboten

Köln. Der Regierungspräsident Kölns teilt mit: „Die Erschießung eines SA-Mannes in Siegburg hat eine lebhafte Erregung in vielen Kreisen der Bevölkerung hervorgerufen. Oeffentliche Versammlungen der SPD, der Eisernen Front und der diesen nahestehenden Organisationen bedeuten eine „unmittelbare Gefahr" für die öffentliche Sicherheit und werden darum auf Grund der Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes vom 4. Februar 1933, Paragr. 1 Abs. 2 bis auf weiteres verboten. Nach Beerdigung des bedauernswerten Opfers wird geprüft werden, **ob dieses Verbot aufgehoben werden kann."**

Weiter wird vom Regierungspräsidenten mitgeteilt, daß aus Anlaß der Vorfälle in Köln-Ehrenfeld, wo vor einigen Tagen mehrere Schüsse auf einen Kundgeberzug der NSDAP abgegeben worden waren, alle öffentlichen Versammlungen der KPD — auch solche in geschlossenen Räumen — **bis auf weiteres verboten sind.**

wäre da, während von sozialdemokratischer Führung wieder der Ruf an die kommunistischen Arbeiter ergeht, gemeinsam mit der Sozialdemokratie zu kämpfen. Eine Einheitsfront über die Parteikörperschaften hinaus ist ausgeschlossen, hier scheint der große Fehler der Einheitsfront zu liegen. Es ist begrüßenswert, wenn jetzt gerade aus dem sozialdemokratischen Zentralorgan die Forderung nach Einigung ergeht, nicht an die Arbeiter allein, sondern an die kommunistische Führung.

Wird sie Erfolg haben, das ist die Frage, die man leider bis zur Stunde nicht klar beantworten kann. Ohne die Fehler der Sozialdemokratie aus früheren Jahren zu verkennen, müssen wir sagen, daß der Ruf bei der Sozialdemokratie ernst gemeint ist, die Angriffe gegen die Kommunisten werden sletener, der Ruf nach Einheit wird immer stärker. Dabei gibt man sich in der Sozialdemokratie keinerlei Illusionen hin. Von einer Vereinigung beider Parteien kann kaum gesprochen werden, es würde der deutschen Arbeiterklasse schon sehr viel gedient sein, wenn der gegenseitige Kampf eingestellt und, gegenüber der Reaktion, der Beweis erbracht würde, daß ihre Hoffnung auf die Zersplitterung der Arbeiterklasse verfehlt ist. Ein solches offenes Angebot fehlt, die hier und da erfolgte Fühlungnahme zwischen örtlichen Parteileitungen und Betriebsorganisationen, genügt nicht. Selbst die Kommunisten haben eingesehen, daß es noch sehr viele Arbeiter gibt, die zu gewinnen sind und hat ihr Einheitsfrontangebot auch auf die christlichen Gewerkschaften ausgedehnt. Allerdings mit dem einen Fehler, daß sie die Führung allein beansprucht und sehr weit zum Putschismus neigt. Nach dieser Richtung wird die kommunistische Partei kaum Erfolge erzielen. Aber ein ehrliches Angebot oder ein ehrliches Wollen an die sozialdemokratische Arbeiterschaft würde von Erfolg begleitet sein. Dazu gehört bestimmt nicht viel, es genügt die Einstellung der Beschimpfungen und Verleumdungen, gegen die Sozialdemokratie und ihre Führung. Die Gewerkschaften sind heut in der sozialdemokratischen Front mit dem Reichsbanner zur „Eisernen Front" vereint, die Kommunisten brauchen nur mitzumachen und die Reaktion hat einen geschlossenen Block vor sich, der die heutigen Herren im Reich und Preußen besiegen kann. Die Sozialdemokratie kann auf das Bürgertum nicht rechnen, sie steht in ihrem Kampf gegen die Reaktion allein da, solange es nicht gelingt, die kommunistischen Arbeiter für dieses Ziel, die Einigung, zu gewinnen. Wir wiederholen, daß es verfehlt wäre, zu glauben, daß eine Verschmelzung der beiden Parteien schon heute möglich ist. Zu viel Haß und Verachtung sind aufgetürmt, als daß bloße Einigungsformeln hier Erfolg hätten.

Die letzten Wochen haben bewiesen, daß der Klassenfeind in seinen Mitteln nicht wählerisch ist. Die Reichstagswahlen allein werden erst das Bild des kommenden Entscheidungskampfes klären, sie bringen selbst diese Entscheidung nicht, sondern nur eine Scheidung der Fronten. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß man auf eine parlamentarische Mehrheit Wert legen wird, die eventuell durch das Zentrum möglich wäre. Eine sofortige Trennung zwischen Hugenberg und Hitler ist nicht zu erwarten, dafür ist auch die Gefahr, daß Hitler Selbstherrscher wird, zunächst nicht so groß. Aber für die Arbeiterklasse wird diese Gefahr der vernichtenden Niederlage nach den Reichstagswahlen immer größer. Das darf keinesfalls verkannt werden. Aus dieser Tatsache heraus, ist also die Einheitsfront der Arbeiterklasse dringender denn je, denn der Kleinkampf im Betrieb wird beginnen, der trotz Arbeitslosigkeit, geführt werden muß. In der Abwehr sind die heutigen Machthaber in den Mitteln nicht wählerisch, die englische Presse weist sogar darauf hin, daß auch Pläne zur Einbeziehung der nationalsozialistischen Sturmabteilungen zur Abwehr gegen die Arbeiterschaft vorbereitet sind. Die Verwaltungsämter werden militarisiert, wie dies die Besetzung der Oberpräsidentenposten beweist. Ein solcher Zustand muß die Kommunisten und die Sozialdemokraten zwingen, jenen Waffenstillstand zu schaffen, der allein den Erfolg verheißt, daß die Reaktion niedergerungen werden kann. Die Einigung allein ist noch imstande, die Gefahr zu überwinden, die heute dem deutschen Proletariat droht und wird dieses niedergerungen, was wir nicht erwarten, so ist es auch auf Jahrzehnte mit der proletarischen Bewegung vorbei. —ll.

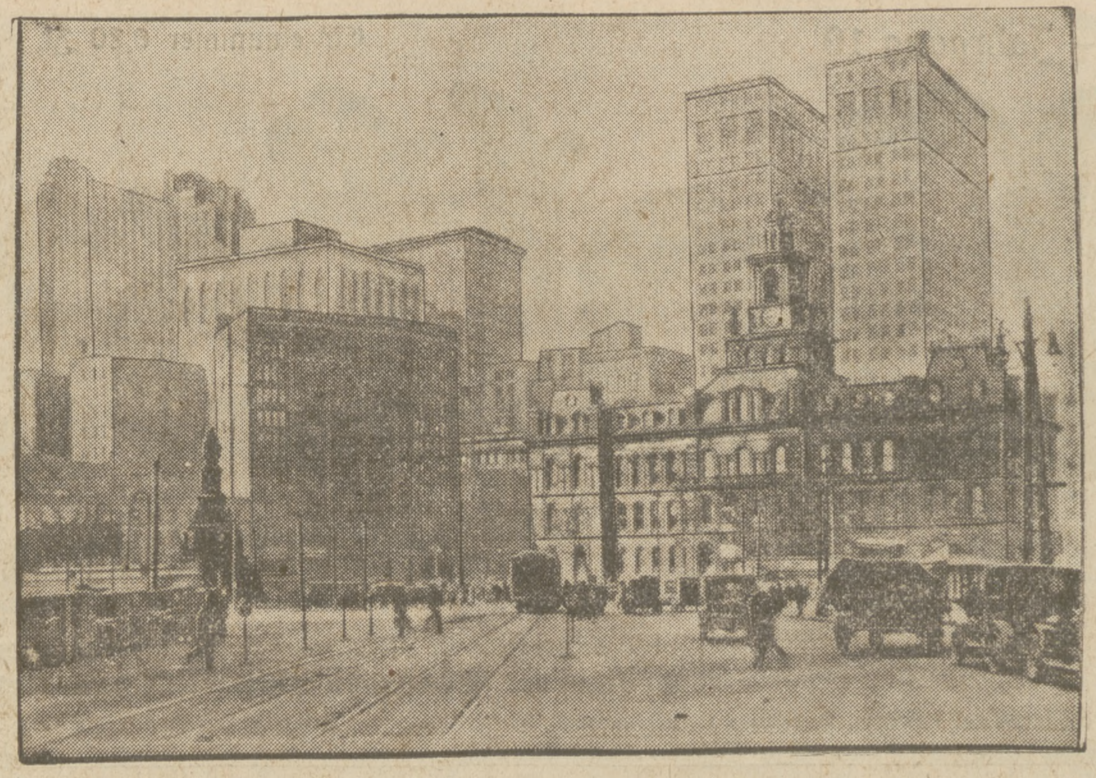
Zwei englische Kunstflieger tödlich abgestürzt

Kapstadt. Die beiden englischen Kunstflieger Lowson und Roß stürzten am Freitag über dem Flugplatz von Kapstadt aus einer Höhe von 1000 Metern ab, als sie eine Todesschleife durchführen wollte. Beide wurden auf der Stelle getötet.




Revolver-Attentat auf Amerikas Präsidenten und Chikagos Oberbürgermeister

Links: Franklin D. Roosevelt, der neugewählte Präsident der Vereinigten Staaten. — Rechts: Anton J. Czermak, das Oberhaupt der Millionenstadt Chicago. — In Miami (Florida) gab ein Geistesgestörter bei einem Empfang zu Ehren des neuen Präsidenten Roosevelt mehrere Schüsse ab, durch die Roosevelt selbst nicht getroffen wurde, während 6 Personen verletzt wurden. Unter ihnen befindet sich der Oberbürgermeister von Chicago, Czermak, dessen Verletzungen lebengefährlich sind.



Das Zentrum der amerikanischen Bankenkrise

Blick auf das Wolkenkratzer-Zentrum von Detroit, dem wichtigsten Ort des amerikanischen Staates Michigan, dessen Gouverneur sich genötigt sah, ein achttägiges Banken-Moratorium zu erklären. Von Detroit aus, dem Sitz so vieler riesiger Automobil-Konzerne, darunter Ford und Chrysler, nahm eine ungeheuere Panikwelle ihren Ausgang, die zunächst die umliegenden Bundesstaaten ergriff und schließlich für die Börse von New York einen neuen „schwarzen Tag" heraufbeschwor.

Japans Forderungen an den Völkerbund

Ablehnung der Beschlüsse des 19 er-Ausschusses — Neue Anweisungen für Genf

Tokio. Das japanische Kabinett hat am Freitag, nach Mitteilung der Telegraphen-Agentur Schimbun-Rengo, zu den Genfer Verhandlungen folgendes beschlossen:

1. Japan lehnt die Empfehlungen des 19er-Ausschusses ab.
2. Es besteht darauf, daß die japanische Denkschrift zum Lytton-Bericht vom Völkerbund als Grundlage zur weiteren Beurteilung der politischen Lage im Fernen Osten anerkannt wird.
3. Japan verlangt die Anerkennung Mandschukuos durch den Völkerbund.
4. Es ist zu Verhandlungen über die Beilegung des Streiks mit der chinesischen Zentralregierung bereit.
5. Japan ist gegen jede Beteiligung von Amerika und Rußland an diesen Verhandlungen.
6. Sollten die Empfehlungen des 19er-Ausschusses vom Völkerbund bestätigt werden, so würde die japanische Abordnung auf Grund des Paragraphen 5 Absatz 15 des Völkerbundsstatuts Einspruch erheben.
7. In diesem Falle ist die japanische Abordnung angewiesen, Genf sofort zu verlassen und sich nach London oder Paris zu begeben und keine weiteren Verhandlungen mit dem Völkerbund zu führen, bis die Empfehlungen des 19er-Ausschusses zurückgezogen werden.
8. Japan bleibt vorläufig im Völkerbund und wird eine abwartende Haltung einnehmen.

Senat stimmt Kürzung der Militärausgaben zu

Paris. Der Finanzausschuß des Senats hat nach Anhörung des Ministerpräsidenten und Kriegsministers Daladier im Gegensatz zu dem Beschluß des von den drei Militärausschüssen des Senats eingesetzten Unterausschusses mit 14 gegen 10 Stimmen der von der Regierung vorgeschlagenen und von der Kammer bereits verabschiedeten Kürzung der Militärausgaben zugestimmt. Der Ausschuß hat die Beratung der Finanzvorlage im übrigen abgeschlossen und der Generalberichterstatter hat sich an die Ausarbeitung seines Berichtes gemacht. Die öffentliche Aussprache im Senat über die Finanzvorlage wird am Sonnabend um 15 Uhr beginnen.

Jesuitenschub aus Südslawien?

Wenn die Kirche Politik treibt — Rache der Diktatur — Die Folgen des Nationalismus

Belgrad. Die Bestrebungen der Belgrader Regierung, Serben, Kroaten und Slowenen zu einem einheitlichen Volk zu verschmelzen, haben bekanntlich zu großen Auseinandersetzungen zwischen den katholischen Bischöfen in Kroatien, Slowenien und Dalmatien einerseits und der orthodoxen Belgrader Regierung andererseits geführt. Jetzt holt die Regierung zu einem neuen Schlag gegen die katholische Kirche aus. In der Skuptschtina wurde von 54 Abgeordneten der Regierungspartei ein Gesetzesentwurf eingebracht, der die Vertreibung der Jesuiten aus Südslawien vorsieht. Nach dem Entwurf sollen die Jesuiten binnen 48 Stunden Südslawien verlassen. Die Jesuiten, die südslawische Staatsangehörige seien, sollen im selben Zeitraum auf der Insel Lissa interniert werden. Das Vermögen des Ordens sei zu beschlagnahmen. Der Erlös daraus sei für einen Fonds zu Erziehung katholischer Geistlicher im südslawischen Einheitsgeist zu verwenden. Mit den Jesuiten seien auch die Lazaristen sowie alle anderen zu vertreiben, die mit den Jesuiten in unmittelbaren Beziehungen stünden. Begündet wird der Gesetzesentwurf u. a. damit, daß die Jesuiten nicht national fühlen könnten, da sie infolge ihrer Erziehung nur mechanische Geschöpfe seien, die blind den Befehlen ihres Ordensgenerals in Rom gehorchten. Der Ordensgeneral aber stütze nur den Papst, der wiederum italienische Politik betreibe. Für Südslawien sei es daher nicht möglich, einen Unterschied zwischen der Politik des Vatikans und der Mussolinis zu machen.

Es ist noch nicht bestimmt, wann der Gesetzesentwurf auf die Tagesordnung der Skupschtina gesetzt werden wird. Auch ist es unklar, ob es sich hierbei um eine ernste Kampfmaßnahme oder nur um einen Schreckschuß der Regierung handelt.

Macdonald verteidigt sich

London. Während der Unterhausaussprache über die Mißtrauensanträge der Arbeiterpartei machte der Schatzkanzler Chamberlain eine Mitteilung, die großes Aufsehen hervorrief. Er sagte nämlich,

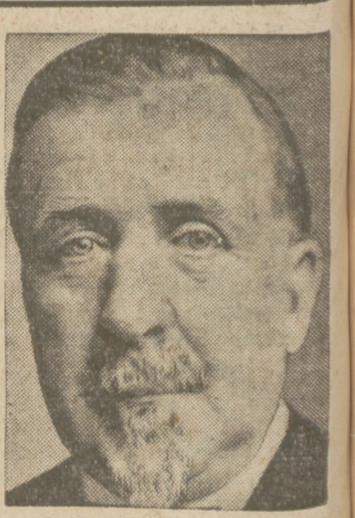
daß auf 10 Jahre hinaus keine Aussicht bestehe, die Arbeitslosigkeit auf verhältnismäßig niedrige Zahlen zu reduzieren.

Churchil ergriff diese Gelegenheit zu einem **energischen Angriff auf die Regierung,** deren Mangel an Energie und Unternehmungsgeist er schwer tadelte. Ministerpräsident Macdonald schloß die Aussprache mit einer temperamentvollen Rede ab, in der er Lloyd George und Churchil wegen ihrer Angriffe auf die Regierung zurechtwies. Insbesondere verteidigte er den Lausanner Vertrag gegenüber Lloyd George, der ihn angesichts der Tatsache, daß noch keine Regelung **mit Amerika zustande gekommen sei,** als wertlos bezeichnet hatte. Die englische Regierung, so sagte Macdonald, erstrebe die **Wiederherstellung des nationalen und internationalen Handels, wobei der Lausanner Vertrag und die Weltwirtschaftskonferenz zwei große Schritte nach vorwärts darstellten.**

Wahlschlacht in Zehdenick

Drei Schwerverletzte.

Berlin. Im Verlauf einer Wahlversammlung der Eisernen Front in Zehdenick kam es Donnerstag nacht zu einem blutigen Zwischenfall. Nach den Schlußworten des sozialdemokratischen Redners fielen plötzlich auf und hinter der Bühne Schüsse, durch die **drei SPD-Anhänger schwer verletzt wurden.** In einer auf der Straße fortgeführten Schlägerei und Schießerei zwischen Mitgliedern der Eisernen Front und Nationalsozialisten wurden weitere Personen verletzt, darunter ein Polizeibeamter. Ein anderer Polizeibeamter konnte einen Spandauer SA-Mann aus einem Graben, in dem er durch die Eisdecke eingebrochen war, herausfischen. **Zwei Nationalsozialisten wurden verhaftet.**

Aus der Preußischen Akademie der Künste ausgetreten

Käte Kollwitz, die bekannte Graphikerin und Heinrich Mann, der namhafte Romandichter teilten ihren Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste mit. Die Gründe, die anscheinend politischer Natur sind, wurden bisher nicht veröffentlicht.

Polnisch-Schlesien

Zwei Kündigungen

„Hiermit kündigen wir den Lohntarif für Bergbau vom 27. Januar 1932 durch den Schlichtungsausschuß festgesetzt, zum 1. März 1933. Der Verhandlungstag wird im Einvernehmen mit Euer Hochwohlgeboren schriftlich vereinbart. Glückauf! Tarnowski“.

Ein solches Schreiben haben alle Gewerkschaftsrichtungen für den schlesischen Bergbau erhalten. Diese Kündigung hat niemanden überrascht, weder die Gewerkschaften, die Arbeiter, die Regierung, noch die polnische Allgemeinheit. Man hat das eben zur Kenntnis genommen. Alle finden das in Ordnung, daß ein Verband der Kapitalisten die Löhne den Arbeitern kündigt, um sie herabzusetzen. Er hat angeblich das „Recht“ den Arbeitern einen Teil ihrer Löhne zu streichen, unbekümmert darum, wie dann die Arbeiter mit den gekürzten Löhnen auskommen werden. Jetzt aber eine andere Kündigung.

„Euer Hochwohlgeboren, Mister Brocks, in Kattowitz. Hiermit kündigen wir Ihnen Ihr fürstliches Gehalt, samt Tantiemen und Dividende, was versteckt zur Auszahlung gelangt. Zu der Kündigung sehen wir uns deshalb veranlaßt, weil die zahlreichen Millionen, die jährlich an Euer Hochwohlgeboren ausgezahlt werden, die Produktionspreise in die Höhe treiben. Wir teilen Euer Hochwohlgeboren mit, daß ab 1. März Ihre Bezüge mit 6 Zloty pro Schicht festgesetzt werden, das ist so viel, wieviel der Bergarbeiter nach dem Lohnabbau verdienen wird. Glückauf! Der Betriebsrat der Gieschegruben.“

Es sind zwei Kündigungen, beide nach Lage der Dinge vollkommen begründet. Sie sind deshalb begründet, weil sich in beiden Fällen die Unterfertigkeiten auf die schwere Lage der Industrie berufen, die doch als Ursache zu der ausgesprochenen Kündigung gilt. Die Lage ist so schwer, daß alle Volksschichten Opfer bringen müssen.

Würde aber die zweite Kündigung genauso ernst gemeint sein, wie die erstere, dann kann man sich vorstellen welche Gesichter die Welt zeigen würde. Die Arbeiter würden sich zweifellos freuen und eine solche Kündigung mit Begeisterung aufnehmen. Sie wären in solchem Falle bereit die größten Opfer auf sich zu nehmen, um der Industrie zu helfen. Sie würden Tag und Nacht schuften, in der festen Ueberzeugung, daß diese Opfer der Sache dienlich sein werden. Der Mittelstand würde eine solche Kündigung mit gemischten Gefühlen aufnehmen. Sicherlich würden sich auch hier viele freuen, denn ihnen sind die Orgien, die die Kapitalgewaltigen feiern, bekannt. Diejenigen aber, die noch halbwegs situiert sind, würden sich ängstigen und um ihren Besitz fürchten. Wenn die Arbeiter Lust bekämen, ihnen auch ihren Besitz zu kündigen, was dann? Die Besitzenden würden ein solches Vorgehen des Betriebsrates als eine „Provokation“ und „Bolschewismus“ betrachten und brandmarken. Generaldirektor Schnapka würde sich natürlich sehr aufregen, die Polizei anrufen, damit sie ihn in Schutz vor den „Bolschewisten“ nehme, weil er seines kostbaren Lebens nicht mehr sicher ist. Jedenfalls würde keinem einzigen Direktor einfallen auch nur auf einen Teil ihrer provokatorischen Bezüge zu verzichten. Wenn in einem Industriekonzern, beispielsweise der Interessengemeinschaft die Direktorengehälter monatlich 12 Millionen Zloty ausmachen und die Löhne aller Arbeiter nur 8 Millionen betragen, so findet das ein Generaldirektor vollkommen in Ordnung und ist fest überzeugt, daß das kein Bolschewismus ist. Es ist nach dieser Auffassung auch kein Bolschewismus, wenn dem Kurzarbeiter, der monatlich 120 Zloty verdient, noch 25 Prozent vom Lohne geraubt werden. So liegen die Dinge und gerade deshalb, daß sie so liegen, gehen wir alle zugrunde.

Leider bleibt einstweilen die erste Kündigung bestehen. Die zweite Kündigung ist vorläufig noch nicht aktuell. Sie wird aber aktuell werden, das ist sicher, denn so wie es heute ist, kann es nicht mehr lange bleiben. Der Betriebsrat der Giesche Spolka wird vorderhand die Kündigung an Mister Brocks noch nicht schicken. Er wird noch zuwarten. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, daß er diese Kündigung schickt, Vielleicht!.... Man kann eben nicht wissen.

Die Interessengemeinschaft baut in den Hütten die Löhne ab

Die Interessengemeinschaft ist an die Betriebsräte in den Hütten mit dem Vorschlag herangetreten, die bisherigen Löhne um 10 Prozent herabzusetzen. Dieser Vorschlag bezieht sich auf die Belegschaften von fünf Hütten, Königs-, Laura-, Bismarck-, Falva- und Hubertushütte. Die Betriebsräte lehnten natürlich das gemeine Ansinnen glattweg ab. Die Verwaltung hat das Ansinnen mit Abbau der Verwaltungskosten begründet und die Betriebsräte haben darauf erwidert, daß die Verwaltungskosten zuerst in den Direktionen abgebaut werden sollen. Die Verwaltungskosten übersteigen um 100 Prozent die Arbeiterlöhne, aber man geht nicht daran, diese unsinnigen Kosten abzubauen, sondern will sich an den Arbeiterlöhnen vergreifen. Die Betriebsräte werden Belegschaftsversammlungen einberufen und die Arbeiter entsprechend aufklären.

1000 Bergarbeiter der Friedensgrube kommen auf die Straße

Gestern fand beim Demo eine Konferenz statt, in welcher die Stillegung der Friedensgrube behandelt wurde. Der Demo hat die Sachlage auf dieser Grube geprüft und hat gestern den Betriebsrat und die Arbeitergewerkschaften verständigt, daß der Flöz Nr. 420 stillgelegt werden wird. Hier arbeiten 1000 Arbeiter, die am 1. März zur Entlassung kommen. In Betrieb verbleibt Flöz Nr. 350, woselbst 650 Arbeiter beschäftigt sind. Der Demo erklärte, daß er sich bemüht hat, die 1000 Arbeiter vor der Reduktion zu retten und wollte sie auf Turnusurlaub schicken. Die Grubenverwaltung drängte jedoch auf Reduktion und der Demo gab nach. Der Demo gibt immer nach, wenn man das von ihm verlangt, denn man hat bei den Behörden Verständnis für die „Notlage“ der Schwerindustrie. Die Notlage der Arbeiter, die kommt nicht in Betracht, selbst wenn sie so groß ist, daß Arbeiterfamilien zu Grunde gehen.

Proletarische Einheitsfront im Anmarsch?

Die Arbeiter warten auf eine gemeinsame Erklärung der Gewerkschaften
Gegen Verschleierung der Kampfziele — Wird die Sanacja mitmachen?

Eine unheilvolle Zeit ist für die schlesische Arbeiterschaft eingebrochen. Es geht alles in die Brüche, denn 110 000 Bergarbeiter liegen auf der Straße und 5000 Arbeiter werden in den nächsten Tagen hinzukommen. Auf allen Gruben, die noch 38 000 Bergarbeiter insgesamt beschäftigen, wird noch zum guten Teil gefeiert. Jetzt kommt noch der Lohnraub hinzu, der am 1. März den Arbeitern eine

Lohnkürzung von 15 Prozent bringen soll.

Im Industriegebiet schwirren Gerüchte herum, daß die Gruben die Absicht haben,

neue Arbeiter für den Fall des Streikausbruches anzulegen,

um die streikenden Arbeiter aus den Betrieben hinauszubuchsieren. Die Betriebsrätekonferenz des polnischen Klassenkampfverbandes hat den Beschluß gefaßt, am 1. und 2. März die Grubenarbeiter zu einem

Proteststreik aufzufordern.

Diesem Proteststreik wollen die Kapitalisten begegnen und neue Arbeiter anlegen. 110 000 Bergarbeiter liegen auf der Straße, die auf Arbeitsgelegenheit warten und der Teufelsplan könnte leicht gelingen, falls die Arbeitergewerkschaften nicht genügend vorsichtig zu Werke gehen sollten.

Gelegentlich der Betriebsrätekonferenzen am vergangenen Sonntag, wurde die proletarische Einheitsfront angekündigt. Was bis jetzt in dieser Hinsicht geschehen ist, fällt kaum ins Gewicht. Während der Tagung der Arbeitsgemeinschaft am vergangenen Sonntag, erschien eine Delegation der polnischen Klassenkampforganisation und wollte eine Erklärung abgeben. Was sie sagen wollte, wissen wir nicht, aber der Vorsitzende ließ sie nicht zum Worte kommen und die Erklärung wurde nicht vorgebracht. Ein solches Vorgehen des Präsidiums ist zweifellos der Sache nicht dienlich, obwohl zugegeben werden muß, daß der polnische Klassenkampfverband die Sache auch ungeschickt eingeleitet hat. Solche Erklärungen macht man schriftlich und nicht mündlich, überhaupt wenn berücksichtigt wird, daß erst vor einem Jahre die Einheitsfront sich nicht als lebensfähig erwiesen hat. Bei diesem Anlasse erklärte der Vrsitzende, Herr Krol,

daß von keiner Seite irgendwelche Vorschläge hinsichtlich der Schaffung der Einheitsfront gemacht wurden.

Die Arbeitsgemeinschaft hat keine Vorschläge an die andern Gewerkschaften gemacht und die andern Gewerkschaften haben auch keine Vorschläge an die Arbeitsgemeinschaft gemacht. Man sprach zwar davon und schrieb Briefe, daß man nicht abgeneigt ist, aber dabei blieb es. Wir wollen hier niemandem einen Vorwurf machen, sind aber der Meinung, daß nach den beiden Betriebsrätekonferenzen, sich die

Gewerkschaften an einen Tisch setzen und die Taktik gemeinsam bestimmen sollen.

Darauf warten die Arbeiter.

Wenn wir hier über die Einheitsfront reden, so meinen wir die Arbeitsgemeinschaft und den polnischen Klassenkampfverband der Bergarbeiter. Die Arbeitsgemeinschaft ist in dem schlesischen Industriegebiet stärker vertreten, während der polnische Klassenkampfverband wiederum in den zwei übrigen polnischen Kohlengebieten, wie Dombrowa und Chrzanow, der Stärkere ist. Sowohl bei uns, als auch in den beiden anderen Kohlengebieten wurde der

Lohntarif gekündigt, so daß die gesamte Arbeiterschaft auf den Gruben in Polen, in den Lohnkampf geraten ist.

Diese Situation legt den Gedanken der proletarischen Einheitsfront sehr nahe, weil der Lohnkampf gemeinsam geführt werden muß. Die Sanacjagewerkschaften haben bereits einen Vorschlag an den polnischen Klassenkampfverband zwecks Schaffung der Einheitsfront unterbreitet und der Vorschlag wurde angenommen. Doch traut man in den Reihen der Arbeiterschaft dem Vorschlag der Sanacjagewerkschaften nicht, da allgemein angenommen wird, daß bei der Streikproklamierung die Sanacjagewerkschaften nicht mitmachen werden.

Wir stellen hier noch einmal fest, daß der Briefwechsel, der bis jetzt zwischen den einzelnen Gewerkschaftsrichtungen erfolgte, nicht genügt. Man wird auch durch die Einberufung einer gemeinsamen Betriebsrätekonferenz nicht viel erreichen, wenn nicht

vorher die Taktik durch die Gewerkschaftsführer gemeinsam festgelegt wird.

Daher sollen sich die Gewerkschaftsführer zuerst gemeinsam an den Beratungstisch setzen und die Taktik bestimmen. Dann kann eventuell ein gemeinsamer Betriebsrätekongreß einberufen werden und nicht vorher, wenn man verhindern will, daß die Einheitsfront nicht auseinanderfliegen soll, bevor sie noch geschaffen wurde. Die Arbeiter erwarten von den Gewerkschaften eine

gemeinsame Erklärung

und das ist es, worauf wir alle warten.

Bevorv wir diesen Artikel schließen, müssen wir noch auf einen Umstand hinweisen. In seinem Referat auf dem Betriebsrätekongreß der Arbeitsgemeinchaft, hat Herr Grajek sehr viel von internationalen Abmachungen gesprochen und erweckte damit den Eindruck, daß die mißliche Lage unserer Arbeiterschaft einzigst und allein dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die anderen Nationen keine internationale Abmachungen treffen. Das mag zum guten Teil stimmen und niemand behauptet es, daß Polen allein an der schlechten Lage der Arbeiterschaft die Schuld trage. Wir wollen aber hier festhalten, daß die katastropphale Lage bei uns, nicht in diesem Maße in Erscheinung treten müßte, wie das der Fall ist,

wenn die polnische Regierung dem „Lewjatan“ die Wirtschaftsdiktatur nicht überlassen hätte.

Wir haben Kohlenhunger im Lande und dieser Kohlenhunger ist darauf zurückzuführen, daß wir den höchsten Kohlenpreis haben. Weiter wird im „Kurjer Slonski“ der Versuch unternommen, die Schließung der Industriebetriebe, besonders der Bradegrube und der Piastengrube, auf das

nationale Geleis

zu schieben, in dem gesagt wird, daß der Beschluß, die Gruben zu schließen nicht in Kattowitz, sondern in Beuthen gefaßt wurde. Es ist einerlei wo der Beschluß gefaßt wurde, denn wir wissen es, daß der Geschluß immer dort gefaßt wird, wo der Hauptsitz des Konzernes ist.

Flick faßt Beschlüsse, die Arbeiter auf die Straße zu werfen in Berlin und die polnischen Grafen und Fürsten fahren nach Berlin und stimmen dort dem Beschluß zu.

Die Brade- und Piastengrube sollen bekanntlich deshalb geschlossen werden, weil die Gruben keine genügenden Bestellungen von den Kohlenverteilungsstellen zugewiesen erhalten haben. Die Bradegrube hat eine Bestellung von 1500 Tonnen zugewiesen erhalten und deshalb soll sie geschlossen werden. Das hat der Direktor der Grube offen ausgesprochen und die Lizenzkürzung hat nicht Beuthen,

sondern Herr Falter in Kattowitz durchgesetzt.

Also nicht um den Brei herumtanzen, sondern hübsch bei der Wahrheit bleiben, denn das erfordert der Ernst der Stunde.

500 Turnusurlauber auf Richterschächte

Bei der letzten Lohnzahlung erhielten 500 Arbeiter der Richterschächte die traurige Mitteilung, daß sie ab 1. März einen einmonatlichen Turnusurlaub antreten müssen. Mithin wurde die Zahl der Turnusurlauber auf einmal um 350 Mann erhöht. m.

Turnusurlaub in der Czulower Papierfabrik

Gestern befaßte sich der Demo mit der Arbeiterreduktion in der Czulower Papierfabrik. Die Verwaltung wollte 25 Arbeiter abbauen. Der Demo schickte 20 Arbeiter auf Turnusurlaub.

Wird die Ferrumhütte in Betrieb gesetzt?

Angeblich soll die Schrauben- und Eisengußabteilung der Ferrumhütte am 1. März in Betrieb gesetzt werden. Die Hütte hat gewisse Aufträge bekommen, die sie ausführen muß und deshalb soll diese Abteilung in Betrieb gesetzt werden.

Verdienstnachweise für Arbeitsentlassene

Der Bezirks-Arbeitslosenfonds in Kattowitz veröffentlicht ein neues Rundschreiben in der Angelegenheit betr. Ausstellung der Verdienstnachweise für Personen, die von der Arbeitsstätte zur Entlassung kommen. Nach den geltenden Bestimmungen sind die Arbeitgeber verpflichtet, den entlassenen Arbeitern auf den Arbeits-Entlassungsscheinen zugleich den tatsächlichen Verdienst innerhalb 13 Wochen, zu bestätigen. In Frage kommt die Summe, welche für Versicherungszwecke zugrunge gelegt wird. Der Verdienstnachweis hat für 78 Arbeitstage zu lauten, gerechnet rückwirkend vom Tage der erfolgten Entlassung ab. Hierbei gilt aber ausdrücklich zu bemerken, daß die sogenannten Feierschichten oder freien Arbeitstage, soweit sie infolge Produktionseinschränkung eingelegt worden sind, in keinem Falle den ordnungsmäßigen Sonntagen zugezählt werden dürfen und zwar aus dem Grunde, weil ja infolge mangelnder Verdienstmöglichkeit in solchen Fällen bezw. für solche Tage die Beitragsleistung zugunsten des Arbeitslosenfonds nicht erfolgt. Uebedingt erforderlich ist daher die Angabe des Verdienstes für tatsächlich verfahrene vollen 78 Arbeitstage. Sofern allerdings der betreffende Arbeitnehmer bei dem, in Frage kommenden Arbeitgeber tatsächlich weniger, als 78 Arbeitsschichten verfahren hat, so muß der Verdienst für die volle verfahrene Arbeitszeit angegeben werden. y.

Aus der Tätigkeit des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsbeschädigten

Der alte Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen (Vorsitzender: Direktor Kotterba), hat im Nachgang zu den Beratungen und Beschlüssen seines Verbandstages vom 22. Januar d. Js. dem Herrn Ministerpräsidenten eine umfangreiche Eingabe zugeschickt, die folgende, z. T. schon seit dem Jahre 1926 wiederholt erhobene Forderungen enthält:

1. Die Weiterzahlung der Familienzulage an die Invaliden für solche Kinder, die sich über das 18. Lebensjahr hinaus in der Berufsausbildung befinden.
2. Gewährung einer Alterszulage an Invaliden, die das 60. Lebensjahr vollendet haben.
3. Vergütung der Arbeitsversäumnisse aus Anlaß von Vorladungen in Rentensachen.
4. Beseitigung der Härte, daß der Invalide die Kosten der auf seinen Antrag wegen Verschlimmerung des Leidens vorgenommenen ärztlichen Untersuchungen zu bezahlen hat, wenn der Prozentsatz nicht erhöht wird.
5. Volle Bewertung privatärztlicher Gutachten.
6. Errichtung einer Prothesenwerkstatt in Oberschlesien.
7. Heilbehandlung für die Hinterbliebenen ohne Ausnahme.
8. Beseitigung der Härte, daß die Witwe mit einem minderjährigen Kinde nur dann auf 50 Prozent Rente Anspruch hat, wenn außer der Rente keine anderen Mittel zum Unterhalt vorhanden sind.
9. Beseitigung der Härte, daß Waisen auch schon vor Vollendung des 18. Lebensjahres keine Rente erhalten, wenn sie ins Erwerbsleben eingetreten sind.

Jeder Punkt der Eingabe ist eingehend begründet worden. Zum Schluß ist die Erwartung ausgesprochen worden, daß die Regierung den Forderungen teils im Verordnungswege, teils durch das Einbeziehen in die bisher noch nicht herausgegebenen Ausführungsbestimmungen zu dem neuen Versorgungsgesetz Rechnung tragen wird. — Der Verbandsvorsitzende ist täglich von 9½ bis 10½ Uhr vormittags in seinem Geschäftszimmer in Kattowitz, Kozielska 8 (früher Gartenstraße), anzutreffen.

Kattowitz und Umgebung

Nachklänge zu den skandalösen Vorfällen auf der Kunsteisbahn.

1 Jahr Gefängnis wegen Notzucht. — Arretierung wegen Meineids.

Wie die polnische Presse vor längerer Zeit berichtete, spielte sich auf der Kunsteisbahn in Kattowitz im November ein skandalöser Vorfall ab. Der dortige Wächter Anton Jung verübte an dem 13jährigen Mädchen Hildegard G. Notzucht, worauf er, als die Sache publik wurde, zur Anzeige gebracht wurde. In dieser Skandalaffäre wurde vor dem Kattowitzer Gericht am Donnerstag und Freitag verhandelt. Ein Zeuge und zwar der Alfred Kolczyk, der offensichtlich zugunsten des Angeklagten falsche Aussagen machte, wurde wegen schwerem Meineidsverdacht in der Freitag-Verhandlung sofort arretiert und in die Gefängniszelle eingeliefert. Ein Meineidsverfahren soll zu dem auch gegen die Braut des Angeklagten, die Anna R. eingeleitet werden, die angeblich auch sehr widersprechende und wenig glaubhafte Aussagen machte. Der Beklagte Jung leugnete hartnäckig eine Schuld, die ihm jedoch nachgewiesen werden konnte. Am zweiten Verhandlungstag fand auf dem Terrain der Kunsteisbahn noch ein Lokaltermin statt, wobei der Tatort in Augenschein genommen wurde. Das Gericht verurteilte den Wächter Jung wegen sittlicher Verfehlungen an einer Minderjährigen zu einem Jahr Gefängnis. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 20. Februar, abends 8 Uhr, 4. Abonnementsvorstellung „Hamlet". Freitag, den 24. Februar, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Siegfried". Sonntag, den 26. Februar, nachm. 3½ Uhr „Schwarzwaldmädel". Sonntag, den 26. Februar, abends 8 Uhr, „Die drei Musketiere". Montag, den 27. Februar, abends 8 Uhr, 5. Abonnementsvorstellung „Mädchen in Uniform". Donnerstag, den 2. März, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Hoheit tanzt Walzer".

Arbeitslosen Kopfarbeitern zur Beachtung. Nach einer Mitteilung des städtischen Arbeitsvermittelungsamtes, werden am Donnerstag, den 23. d. Mts., in der Zeit von 12 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags, im Rathaus Bogutschütz die Monatsbeihilfen an die registrierten erwerbslosen Kopfarbeiter ausgezahlt. Die Arbeitslosen-Legitimationskarten sind mitzubringen. y.

Rückkehr von Ferienkindern. Nach Mitteilung des städt. Wohlfahrtsamtes in Kattowitz kehren am Montag, den 20. d. Mts. die Ferienkinder aus Gorzytz heim, die am 20. Januar nach dorthin verschickt worden sind. Eltern und Erziehungsberechtigte werden ersucht, die Kinder am Bahnhof 3. Klasse in Kattowitz, um 19,15 Uhr abends abzuholen. y.

Zwei Personenautos prallen zusammen. An der Straßenkreuzung der ulica Ligonia und Kr. Jadwigi in Kattowitz kam es zwischen den Personenautos Sl. 1659 und Sl. 2563 zu einem Zusammenprall. Beide Kraftwagen wurden beschädigt. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. x.

Ein hartnäckiger Liebhaber. Ein närrisch verliebter Mensch ist der Roman Niestroj aus Schoppinitz, der sich in seinem Liebestaumel sogar einer großen Unbesonnenheit hinreißen ließ. Am 8. November v. Js. verletzte N. eine gewisse Anna Jaromin, die er als seine Braut betrachtete, nach einer heftigen Auseinandersetzung durch einige Messerstiche erheblich, so daß die Verletzte längere Zeit im Spital zubringen mußte. Wegen dieser Tat hatte sich nun der Liebhaber vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Niestroj war von Reue zerknirscht und bekannte sich unter Tränen zu der Tat. Er führte aus, daß er für das Mädchen eine heftige Leidenschaft empfinde und nicht mehr von ihm lassen könne. Die Jaromin führte vor Gericht aus, daß der Beklagte schon drei Selbstmordversuche unternommen habe und sich später sogar an ihr rächen wollte, obgleich sie nur dem Wunsch ihrer Angehörigen zu Willen war und sich zu dem Liebhaber zurückhaltend verhielt, was diesen erst recht in die Wolle brachte. Der unglückliche Liebhaber erhielt nach Durchführung der Beweisaufnahme wegen schwerer Körperverletzung 7 Monate Gefängnis. Niestroj rief aus, daß das geliebte Mädchen für jeden Fall doch die Seine werden müsse, selbst wenn der Teufel den Teufel reiten sollte. y.

Königshütte und Umgebung

Eine Belegschaftsversammlung des Kraftwerkes Chorzow.

Die allgemeine Krise rüttelt auch an den Grundfesten des Elektrizitätswerkes Chorzow. Arbeiterabbau und Ankündigung einer Lohnreduzierung hat die Belegschaft auf die Beine gebracht. Der Vorsitzende des Betriebsrats hat sich daraufhin veranlaßt gesehen eine Belegschaftsversammlung einzuberufen, um Bericht zu erstatten und die Meinung der Arbeiterschaft entgegenzunehmen. In der Diskussion kam vor allem zum Ausdruck, daß die Schlagkraft der Gewerkschaften durch engste Zusammenarbeit verstärkt werden muß. Davon zeugt auch der Wortlaut der nachstehenden Resolution:

„Die, im Michallikschen Saale versammelte, Belegschaft des Kraftwerkes Chorzow, fordert nachdrücklichst, daß die Führer der einzelnen Gewerkschaftsrichtungen eine Konferenz der Gewerkschaftssekretäre einberufen, um zur Einigkeit zu gelangen. Ferner wird die Einberufung eines allgemeinen Betriebsrätekongresses verlangt, um eine einheitliche Front der Arbeiterschaft gegenüber den Anschlägen des Kapitals zu bilden."

Wenn man bedenkt, daß dieses Werk in letzter Zeit sogar militärische Einquartierung erhalten hat, so ist wohl zu verstehen, daß sich der Belegschaft eine gewisse Aufregung bemächtigt hat. Die Forderung jedoch nach einer Einheitsfront aller Gewerkschaftsrichtungen, wird wohl für ewig ein frommer Wunsch bleiben, denn die Verschiedenartigkeit der Anschauungen, innerhalb mancher Gewerkschaft, ist so kraß, daß sich Feuer mit Wasser leichter vertragen würde, als wie z. B. die Polnische Berufsvereinigung mit der Federacja und dem Centralny Zwionzek. Hingegen ist die Einberufung eines allgemeinen Betriebsrätekongresses durchaus möglich und in der gegenwärtigen Zeit sogar eine vitale Notwendigkeit. Wird dieser Ruf auch ungehört verhallen?

Deutsches Theater. Morgen, Sonntag, letzte Wiederholung der Operette, „Jim und Jill". Beginn nachmittags 3,30 Uhr. Um 8 Uhr abends kommt das reizende Lustspiel, „Alle Wege führen zur Liebe", einmalig zur Aufführung. Kassenöffnung 11 Uhr vormittags. Telefon 150.

Krankenkassenarztdienst. Den Sonntagsdienst für die Mitglieder der allgemeinen Ortskrankenkasse hat Dr. Hadamik an der ul. Wolnosci 47 inne. Der Dienst beginnt am Sonnabend mittags 12 Uhr und endet am Montag früh 8 Uhr. k.

Apothekendienst. Am Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke an der ul. 3-go Maja, während der Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend die Florianapotheke an der gleichnamigen Straße inne hat. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntagsdienst wie auch der Nachdienst der nächsten Woche von der Johannesapotheke an der ul. Katowicka ausgeübt. k.

Was kommt in der nächsten Stadtverordnetenversammlung zur Beratung? In der am Mittwoch, den 22. d. Mts., 17 Uhr im Sitzungssaale des Rathauses stattfindenden Stadtverordnetensitzung erfolgt die Kenntnisnahme der verschiedenen Berichte und Protokolle über die abgehaltenen Revisionen in den städtischen Kassen, Wahl eines Bezirksvorstehers für den 10. Bezirk, Herausgabe eines Zusatzes zum Tarif der Erhebung von Verwaltungsgebühren, Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Statuts betreffend die Erhebung von Ausgaben von Getränken und Hotelzimmern für den städtischen Arbeitslosenfundus, nachträgliche Bewilligung eines Kredites zur Deckung der Unkosten für den Bau von zwei Baracken für exmittierte Familien an der ul. Wandy, Bestätigung des seitens der polnischen staatlichen Gruben festgelegten Planes betreffend die Errichtung von Bauten auf dem Gelände zwischen den Straßen Wandy, Styczynskiego, Melanji Parczewskiej, Holucki und dem Kirchenweg nach der Gemeinde Schwientochlowitz in Verbindung mit der Durchführung des Fluchtlinienplanes und der gestellten Bedingungen, Bezeichnung des Konfessionscharakters der einzelnen Schulen, Beschließung von Aufschriften an den verschiedenen Volksschulgebäuden, Festsetzung des Haushaltungsplanes der Stadt Königshütte für die Zeit vom 1. April 1933 bis 31. März 1934. Die Sitzung des Vorberatungsausschusses findet am Montag, den 20. Februar, 18 Uhr im Magistratssitzungszimmer 82 statt. k.

Wie man einen Lohnabbau erlangen will. Die Verwaltung der Königshütte hat dem Betriebsrat die Mitteilung zukommen lassen, daß die bisherigen Russenaufträge der Aufarbeitung entgegengehen. Die Erlangung von neuen Russenaufträgen ist nur dann möglich, wenn sich die Belegschaft verpflichtet, einen 10prozentigen Akkordabbau der bisherigen Löhne freiwillig vorzunehmen. Die Belegschaft samt dem Betriebsrat werden sich wohl kaum dazu hergeben und haben die Gewerkschaften davon in Kenntnis gesetzt. k.

Glatter Bürgersteig verursacht gefährlichen Sturz. Vor dem Hause an der ul. Cmentarna 28 stürzte die 69jährige Anna Kawa und brach den Arm, wodurch eine Ueberführung in das städtische Krankenhaus erfolgen mußte. Die Schuld trifft in diesem Falle den Hausbesitzer G., der den glatten Bürgersteig nicht abgestumpft hat. k.

Bestrafung wegen Körperverletzung. Der Arbeiter Viktor Jagla aus Morgenroth hatte sich vor der Königshütter Strafkammer wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. Am 21. Juli v. Js. kam es auf der Arbeitsstelle der Paulusgrube zwischen dem Angeklagten und seinem Mitarbeiter Oskar Pilot zu einem Streit, weil Pilot einen jugendlichen Arbeiter vor Jagla in Schutz nahm. Im Verlauf des Streites griff J. nach einer Kaffeeflasche und brachte dem P. eine schwere Kopfverletzung bei. Auf Grund der Verletzung verbrachte er vier Monate im Krankenhaus und leidet noch heute an epileptischen Anfällen. Weil der Angeklagte noch unbestraft ist, ließ das Gericht mildernde Umstände walten und bestrafte J. mit 6 Monaten Gefängnis bei zweijähriger Bewährungsfrist. k.

Widerstand gegen die Staatsgewalt. Im Oktober vorigen Jahres verursachten mehrere Burschen aus Lipine aus der ulica Wolnosci einen Skandal. Der einschreitende Polizeibeamte wurde tätlich angegriffen, wobei aber die beabsichtigte Entwaffnung nicht gelang. Von den Rädelsführern wurden Alfred Dudek und Viktor Fojcik aus Lipine erkannt. Zu der, am Freitag stattgefundenen, Verhandlung vor der Strafkammer in Königshütte, stellte sich nur Fojkis, da Dudek inzwischen über die Grenze entkommen sein soll. So wurde das Verfahren nur gegen F. durchgeführt. Seine Schuld war erwiesen, und so lautete die Strafe auf 6 Monate Gefängnis, mit zweijähriger Bewährungsfrist. — In der 23. Stunde des Donnerstag bemerkte eine Polizeistreife an der ulica Wolnosci zwei angeheiterte Männer, die die öffentliche Ordnung störten. Der Aufforderung des Beamten, sich ruhig zu verhalten, kamen sie nicht nach, weshalb sie nach der Wache beordert wurden. Unterwegs leisteten sie heftigen Widerstand. Dabei schlug der Max K. von der ulica Cmentarna, den Beamten ins Gesicht, während sich sein Komplize Paul G. auf den anderen Beamten stürzte. Durch einen Brustschlag fiel dieser zu Boden und verstauchte sich den Arm. Diese Gelegenheit benutzte G. zur Flucht, während K. zur Wache gebracht werden konnte. Trotz der sofortigen Verfolgung konnte man G. bisher nicht finden. k.

Aus dem Gastwirtschaftsgewerbe. Unter dem Vorsitz des Gastwirts Loskot hielt der alte Gastwirtsverband eine gutbesuchte Versammlung ab, wobei letzterer einen Vortrag über die Patente hielt. Ferner wurden die Mitglieder auf die ordnungsmäßige Führung der Geschäftsbücher aufmerksam gemacht, weil Unterlassungen Bestrafungen ausgesetzt sind. Nach wie vor ist der Verkauf von Alkohol an Jugendliche außerhalb des Hauses verboten. Die von der Polizei vorgeschriebenen Geschäftsstunden sind von 7—10 Uhr abends. Offenhaltung von Gaststätten über den Zeitpunkt hinaus, bedarf einer besonderen Genehmigung. Uebertretungen können mit Entziehung der Konzession bestraft werden. Durch den „Spaltpilz" hat sich seinerzeit ein zweiter Gastwirtsverein gebildet und der jetzt Anschluß an den alten Verein sucht. Infolge technischer Schwierigkeiten konnte die Vereinigung noch nicht zustande kommen. k.

Siemianowitz

Belegschaftsversammlungen in der Laurahütte.

-g- Am gestrigen Freitag fanden im Wietrzykschen Saale um 10 Uhr vormittags und 4 Uhr nachmittags Versammlungen der Belegschaft der Laurahütte statt, die beide sehr gut besucht waren. Der Betriebsrat Kadlubek gab zunächst einen Bericht über die augenblickliche außerordentlich schlechte Arbeitslage und über die Verhandlungen mit der Verwaltung über die Ermäßigung der Mieten in den Verwaltungshäusern. Die Mieten in den vor 1918 gebauten Häusern werden ab 1. Februar um 10—30 Prozent gekürzt, während die Mieten in den Neubauten auf der alten Höhe belassen werden. Ferner teilte er mit, daß in nächster Zeit die Lohnsätze in den Eisenhütten gekündigt werden, was in den Grubenbetrieben bereits geschehen ist. Zum Schluß wurden folgende Resolutionen gefaßt: Von der Wojewodschaft wird gefordert, daß sie dafür sorgt, daß die Verwaltung die noch beschäftigten Arbeiter gleichmäßig viel Schichten verfahren läßt, da jetzt einzelne alle Schichten verfahren, während andere nur 6—7 Schichten im Monat arbeiten. Von der Verwaltung wird Herabsetzung der Mieten gefordert und Rückzahlung der zu viel gezahlten Mietsbeträge gefordert. Nach etwa 2,45-stündiger Dauer wurde die Versammlung geschlossen.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 19. d. Mts., versieht den Tag- und Nachtdienst, die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße, desgleichen den Nachtdienst der kommenden Woche. o.

Grubenunfall. Auf Ficinusschacht wurde der Steiger Krolitzek auf der Förderstrecke durch einen entgleisten Förderwagen erfaßt und ihm dabei ein Bein schwer verletzt, welches im Knappschaftslazarett amputiert werden mußte. o.

Sturz infolge Glatteis. Eine ältere Frau, R. Stompel stürzte dieser Tage durch die herrschende Glätte so unglücklich, daß sie dabei ernste innere Verletzungen davontrug. o.

Drei Unfälle an einem Tage. In Richterschächte, der bekannten Mordgrube, passierten am Dienstag nicht weniger als drei größere Unfälle unter Tage. Einem Bergmann wurde das Bein gebrochen, zwei andere erlitten innere und äußere Verletzungen. o.

Straßenüberschwemmung. An der Unterführung der Schmalspurbahn in Hugokolonie entstand gestern abend durch Bruch eines Hauptrohres der Wasserleitung eine große Ueberschwemmung, welche den Räder- und Fußgängerverkehr für längere Zeit sperrte. Das Postauto von Siemianowitz blieb in den Fluten stecken und mußte durch ein Gespann abgeschleppt werden. Durch den Druck des Wassers wurde ein großer Teil der Pflasterung ausgespült und es entstand ein großer Trichter. o.

Geheimnisvolle Autofahrt. In der Nähe des Bahnübergangs an der deutschen Privatschule in Siemianowitz ist in den Morgenstunden des Mittwochs ein etwa 17jähriges Mädchen in bewußtlosem Zustand aufgefunden worden. Nachdem das Mädchen zu sich gebracht wurde, gab sie an, daß sie in Kattowitz wohnhaft ist und eine Autopartie mit unbekannten Männern unternommen hat, die sie höchstwahrscheinlich mit irgendeinem Betäubungsmittel betäubt und dann aus dem Auto herausgeworfen haben. Gleichfalls meldete sie den Verlust ihres Handtäschchens und Hutes. Die Polizei ist bemüht, diesen Vorfall zur Aufklärung zu bringen. m.

Verhandlung gegen die Messerstecher am Silvester. Gegen die Messerstecher aus Baingow Pyplatz, Korus und Cieluch, welche in der Silvesternacht bei einer Keilerei drei Personen unter anderem dem Arbeiter Tomanek aus Michalkowitz durch Messerstiche schwer verletzt hatten, war am Mittwoch im Bezirksgericht Kattowitz die erste Verhandlung angesetzt. Die Verhandlung zeitigte schwerwiegende Momente, so daß das Gericht zu der Ueberzeugung kam, die Verhandlung zu vertagen. o.

-g- **Freitisch für arme Kinder im Knappschaftslazarett.** Das Knappschaftslazarett in Siemianowitz hat für Kinder von bedürftigen Arbeitslosen Freitische eingerichtet. Zunächst erhalten 10 arme Kinder täglich Mittagessen, wenn möglich, soll die Zahl der Freitische jedoch erhöht werden.

Theater und Musik

Violin-Konzert: Vasa Prihoda.

Am Flügel: Otto Graef.

Ein, von der Allmutter Natur überreichlich, Beschenkter beglückte uns gestern mit seiner reifen Kunst. Als der Stern Vasa Prihodas aufging, da pries man ihn schon als den zweiten Paganini, und man hatte nicht so Unrecht, wenn diese Behauptung damals auch noch als recht gewagt anzusprechen war. Heute steht der Tscheche über aller Kritik. Man weiß nicht, was das eigentlich Faszinierende an seinem Spiel ist: die Beherrschung aller violintechnischen Schwierigkeiten oder sein echtes Virtuosentum, das ihn zu einem so vollendeten Nachgestalter von Werken aller Meister werden läßt. Sein gestriges Programm enthielt: Brahms-Sonate in D-moll (und nicht wie angegeben, Beethoven), ferner Schubert—Fantasie C-dur, Mendelssohn-Violinkonzert E-moll und nach der Pause einen noch wenig gehörten Tonschöpfer Suk-Marak-Liebeslied, sowie eine Fantasie H-moll, nach Aufzeichnungen des ausübenden Künstlers.

Eine besonders eindrucksvolle Gestaltung erlebte Mendelssohns Konzert, in drei Sätzen: Allegro molto appassionate-Andante-Allegro molto vivace. Die, in genanntem Werk enthaltenen immensen, Schwierigkeiten wurden von Prihoda mit einer verblüffenden Leichtigkeit gemeistert. ohne daß die seelische Ausschöpfung etwa gelitten hätte. Sein Fantasiestück am Schluß der Vortragsfolge brachte so recht die geradezu phantastischen Fähigkeiten des Künstlers zum Ausdruck. Gleich der Beginn in den schwierigen Doppelgriffen ließ aufhorchen. Und schon jagten sich Läufer und Triller, Glissandos und wahnsinnig schwere Piccikatos, immer wieder zum Motiv zurückkehrend,, bauten sich Figuren von unerhörter Technik auf, wobei noch das hauchzarte und doch glockenreine Flageolett Erwähnung finden muß. Brausender Beifall zwang den Künstler zu mehreren Einlagen. Man wollte ihn noch immer nicht gehen lassen. Das leidlich besuchte Haus brandete immer und immer wieder von neu aufflammenden Beifallsstürmen.

Eine gut abgerundete Leistung brachte auch der Begleiter zustande, der dem wunderbaren Förster-Flügel (aus dem Musikhaus E. Wittor) Akkorde zu entnehmen wußte, die sich würdig an die großartige Kunst des Meisters Prihoda anpaßten.

Wir wissen der „Deutschen Theatergemeinde" dafür Dank, daß sie, trotz der, für derartige Veranstaltungen äußerst ungünstigen Zeit doch immer noch so hervorragende Künstler, ja, sogar Weltgrößen in unseren Musentempel zu locken versteht. Leider ließ auch heute, wie schon so oft, gerade das Publikum, bei welchem man noch die finanziellen Möglichkeiten zum Besuch einer solchen Darbietung voraussetzt, den Veranstalter im Stich. Dafür war der zweite Rang vollgestopft mit jungen, begeisterten Hörern, die sich die wenigen Pfennige für ein Billett am Munde absparen mußten.

Hieraus kann der geneigte Leser entnehmen, in welchem Teil des Volkes der Drang zur Kunst lebendig ist — — —.

e. g.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Feltons Hand zitterte leicht...

Von Gustav Chappel.

Felton ging auf den Zehenspitzen durch finstere Bibliothekszimmer und blieb vor der Tür stehen, durch deren Spalt er in den anliegenden Saal blickte. Seine Hände steckten feucht und kalt in den Gummihandschuhen. Sein Herz schlug heftig, als er die Stimme des Hausherrn aus dem Speisezimmer am anderen Ende des Saales vernahm.

„Ich gehe jetzt in die Bibliothek, Freda."

Dann ertönte Frau Delacourts Antwort:

„Gut. Ich komme gleich nach."

Geräusche im Saal veranlaßten Delacourts Privatsekretär, zu handeln. Drei Schritte brachten ihn zu einem Flügelfenster, vor dem dunkle Vorhänge hingen. Dort blieb er stehen und legte einen Trommelrevolver auf den Boden, so daß jeder, der den Raum betrat, die Waffe sehen mußte. Dann trat er hinter die Vorhänge und zog einen zweiten Revolver aus der Tasche. Durch einen Schlitz zwischen den Vorhängen sah er eine Gestalt in der Tür und hörte Delacourt den Lichtschalter betätigen. Es wurde licht im Zimmer. Dann hörte Felton das Schnippen eines Zigarrenabschneiders und wie ein Zündholz gerieben wurde und in Brand geriet.

Mit der Erwartung einer mäusejagenden Katze lauerte er, bis ihm ein Laut der Ueberraschung bewies, daß Delacourt die Waffe erblickt hatte, die am Teppich vor dem Vorhang lag. Feltons Hand zitterte leicht, als er den zweiten Trommelrevolver anlegte. Ein Schatten am Vorhang zeigte ihm, daß das arglose Opfer sich dem Fenster näherte, um das Lockmittel zu besichtigen.

Er wartete, bis der Schatten sich niedergebeugt und wiederaufgerichtet hatte — dann schob er mit der linken Hand einen Vorhang beiseite. Mit der anderen drückte er den Revolver zweimal gegen ein fettes weißes Gesicht ab.

Nachdem der massige Körper Delacourts zu Boden geplumpst war, stieg Felton durch das Fenster hinaus, rannte über den Kiespfad und betrat durch die Hintertür die Küche, die, wie er erwartet hatte, verlassen war. Er durchquerte den Saal und schloß sich der Gruppe an, die die Leiche Louis Delacouts umstand und mengte seine Ausrufe unter ihre Schreckensrufe. Er war es auch, der auf den Gedanken kam, die Polizei anzurufen und der sie empfing und hineinführte.

Mit Erleichterung vernahm er das Ergebnis ihrer Forschungen bezüglich des tragischen Ereignisses. Der Revolver in der Hand des Toten, die zwei ausgeschossenen Hülsen — die den zwei Schüssen entsprachen, die im Haus gehört worden waren — die Blutflecke auf dem blassen Kinn verstärkten den Eindruck wie von einem Selbstmord.

In einer kurzen Unterredung mit einem der Detektive bestärkte Felton die inoffizielle Mutmaßung, indem er berichtete, wie sein Dienstherr am Nachmittag den Revolver geladen hätte. Und um den Effekt zu steigern, deutete er häusliche Aufregungen und Zwiste an. Nach weniger als einer Stunde verließen die Beamten das Haus. Frau Delacourt wurde der Obhut ihres Arztes überlassen.

Als Felton diese Nacht in sein Zimmer zurückkehrte, fühlte er sich vollkommen sicher. Da er im Hause seines Dienstherrn wohnte, hätte ein Mord auch ihn verdächtig gemacht. Aber nun, nach monatelangem Nachdenken und Planen war das Verbrechen eine vollendete Tatsache. Delacourt war tot und zugleich waren auch die Diebstähle und Veruntreuungen seines Sekretärs für immer begraben, die er sonst nicht länger hätte verheimlichen können. Als Felton schlief, hätten ihn sein friedlicher Gesichtsausdruck und sein gleichmäßiges Schnarchen vor einem Gerichtshof, der an das Wort vom „Schlaf des Gerechten" glaubte, von jedem Verbrechen freigesprochen.

Es gab ja wirklich genug Gründe für Feltons Sicherheit. In zwei entfernten Lieferhäusern hatte er die beiden Revolver gekauft; den einen um das Opfer anzulocken, den anderen, um es zu töten. Wenn er Delacourt dazu brachte, den Revolver in die Hand zu nehmen, konnte er ihn mit dem anderen erschießen und so dem Vorfall den Anschein eines Selbstmordes verleihen. Beide Waffen waren unter dem Namen Delacourts gekauft worden. Feltons Stellung gab ihm Gelegenheit, die Waffen in Empfang zu nehmen. In seiner Genauigkeit hätte er sogar je eine feine Kerbe in die Innenseite der beiden Revolverläufe gemacht, so daß die Untersuchung der beiden Bleigeschosse in Delacourts Körper Merkmale zeigen mußte, die übereinstimmten mit der Kerbe im Lauf. Bei einer passenden Gelegenheit während eines Ausflugs hatte Felton zwei Schüsse aus der Lockwaffe abgefeuert. Die letzten Patronenhülsen verblieben in der Trommel. Das erlaubte Felton, zwei Schüsse abzufeuern, als die Zeit zum Töten kam. Alles war nach seinem Plan gegangen. Deshalb konnte er am nächsten Morgen mit klarem Kopf und leichtem Herzen zum Frühstück gehen.

Während er Schinken und Eier aß, plauderte er mit dem Mädchen, das begierig war, über des Herrn Tod zu sprechen. Sie erzählte, daß alle Hausangestellten zur Bibliothek gestürzt waren, als sie die Schüsse und Frau Delacourts Schreie hörten. Felton hatte auch gerechnet, daß es ihm auf diese Art möglich sein würde, unbemerkt das Haus wieder zu betreten. Mit dem perversen Gelüste von Leuten, die bei schauerlichen Einzelheiten verweilen, während sie eine Gänsehaut überläuft, schilderte das Mädchen in anschaulicher Weise den Toten: „Da lag er, das weiße Gesicht voll Blut," erzählte sie Felton, indem sie vergaß oder sich nicht darum kümmerte, daß er ja selbst am vergangenen Abend zugegen gewesen war. „Und Blut auf dem Teppich und auf der Weste. — Ach! Es war schrecklich." — —

„Ja, ja," murmelte Felton unruhig, und wünschte bei sich, daß das Mädchen wegginge, war aber froh, daß es fest an Selbstmord glaubte. — „Und die gnädige Frau fast tot vor Schrecken, als sie das Blut sah und alles."

Felton nahm sich noch eine Schnitte Schinken.

„Und dann die Detektive, die Aufnahmen machten und..."

„Photographische Aufnahmen?"

„Ja." Das Mädchen flüsterte, da es nicht wollte, daß seine Mitteilungen vom strengen Kammerdiener gehört würden, der in der Speisekammer verweilte. „Und dann hatten sie eine Lampe mit. Keine Ahnung, zu was sie die brauchen."

„Eine Lampe?" fragte Felton in unklarer Unruhe. „Wahrscheinlich für die Aufnahmen. Aber — ich sah gestern abend keine Lampe." — „Nein, heute. Sie sind jetzt drin. In der Früh kamen einige Männer — Polizisten in Zivil, sagte der Kammerdiener. Die gnädige Frau war noch nicht auf und sie wollten nicht stören." —

Mit einer unangenehmen Empfindung im Magen schob Felton seinen Sessel zurück. Er wollte sehen, was sie machten.

„Ich bin schon satt," erklärte er dem Mädchen. Dann ging er. Im Saal blieb er zögernd stehen und sah auf die geschlossene Tür der Bibliothekszimmers und dann auf die Stiege, die ihm Freiheit verhieß und ihn zur Flucht zu verleiten schien. Aber sein Vertrauen kehrte zurück, als er im Geist seinen sorgfältigen Plan überdachte. — Er öffnete die Bibliothekstür und trat ein.

Mit dem Rücken zum Eintretenden standen vier Männer um einen metallenen Ständer, auf dem eine Halbkugel aus Aluminium befestigt war. Aus deren Innern strahlte ein grünlich-gelbes Licht auf die Vorhänge vor dem Fenster.

Als Felton die Gruppe erreicht hatte, sah er, daß einer der Männer den Revolver in der Hand hielt, den man bei Delacourt gefunden hatte.

Es war dieser Detektiv, ein hakennasiger Kerl mit dünnen Lippen, der Feltons Frage beantwortete. „Wir haben noch eine Kleinigkeit festzustellen. Ich glaube, wir werden bald fertig sein. Sie sind Mr. Delacourts Sekretär, nicht wahr?" — „Ich bin es gewesen," erwiderte Felton mit einem Ausdruck, der zeigen sollte, daß der Tod seines Dienstgebers seine Zukunft in Frage gestellt habe.

„Passen Sie auf. Wir haben heute morgen einen Befund vom Polizeilaboratorium erhalten. Der Revolver, den wir in der Hand des Toten gefunden haben, enthielt zwei leere Hülsen." — „Ja. Es waren doch zwei Schüsse abgefeuert worden. Ach, ich hatte den armen Kerl gern, obwohl er manchmal sehr borstig war." — „Wie? Nun, da wird es Sie ja interessieren zu hören, daß die beiden Schüsse vor mindestens drei Wochen abgefeurt worden sind.".

„Waaas?! Das ist doch — das ist doch unmöglich. Ich — ich hörte und die gnädige Frau hörte die Schüsse."

„Nun ja. Aber so ist der Befund über diesen Revolver. Wissen Sie, wenn die Kugel abgefeuert wird, bleibt ein Niederschlag von halbverbranntem Pulver im Lauf zurück. Wird der Lauf nicht gereinigt, verändert sich dieser Rückstand ein wenig — einige von den chemischen Bestandteilen werden von der Luft oxydiert."

Felton schwieg.

„Und dann ist da noch ein anderer Umstand. Man hat dieses Pulver aus dem Lauf gekratzt und es unter dem Mikroskop untersucht . Und ebenso den Pulverrauch, der an der Leiche haften geblieben war. Das Pulver im Lauf war Cordite Nr. 1. Der Rauch an der Leiche stammte aber von Cordite Nr. 2." — Felton fühlte, wie ihn eine Lähmung beschlich. „Er wird wahrscheinlich zwei verschiedene Patronen verwendet haben," sagte er dann kühn.

„Die Pulverrückstände sind aber in den beiden Hülsen gleich mit denen im Lauf," sagte der hakennasige Mann mit halb freundlicher, halb drohender Stimme. Er faßte Felton beim Arm und führte ihn zur Lampe.

„Sehen Sie die Lampe da? Mit der haben wir schon die härtesten Nüsse geknackt — es ist eine Quarzlampe. Sie erzeugt ultraviolette Strahlen. In einem dunklen Raum, wie wir ihn heute früh hatten. leuchten beim Schein dieser Lampe Blutflecken auf. Sie phosphoreszieren so wie die Ziffern auf Ihrer Uhr. Sehen Sie, und da ist Blut auf dem Teppich und auch am Rande dieses einen Vorhangs sind einige winzige Flecke. Aber da ist nirgends Blut auf dem zweiten Vorhang. Nicht ein einziger Fleck. Nun, und wenn zwei Vorhänge so nah nebeneinander hängen wie diese beiden, so sollte man doch auch auf dem zweiten Blut finden, wenn auf dem einen Flecke sind. Nicht wahr?"

Er wiederholte die Frage: „Nicht wahr?"

„Nun — ja, wahrscheinlich."

„Ganz bestimmt," sagte der Detektiv eifrig und packte Felton fester beim Arm. „Und warum, glauben Sie wohl, ist kein Blut auf dem anderen Vorhang?"

Die Detektive um Felton beobachteten ihn scharf. Er fürchtete, ihren Blicken zu begegnen. In steifer, gezwungener Haltung starrte er den karmesinroten Damastvorhang an, hinter dem er am vergangenen Abend sein Opfer erwartet hatte. Es schien so lange her zu sein. Es schien, als ob es nie geschehen wäre.

„Es ist kein Blut auf dem Vorhang, weil ihn jemand beiseite zog, als der alte Mann erschossen wurde. Und wenn ein Mann hinter dem Vorhang stand — so." Der Detektiv schob Felton zum Fenster. „Und als Delacourt kam und etwas aufhob — sagen wir diesen Revolver —, schob der Mörder den Vorhang beiseite — so — und feuerte in Delacourts Gesicht!" — — „Und warum erzählen Sie mir das?" fragte Felton mit rauher Stimme. —

„Warum?" wiederholte der Detektiv. „Oh, bloß darum, weil der Mann, der dort stand, wo der zweite Vorhang hängt, Blutspritzer auf seinem Anzug haben muß. Ganz winzige Spritzer, so klein, daß Sie sie mit freiem Auge nicht sehen können, wenn Sie nicht so eine hilfreiche Lampe haben wie diese hier." Er streichelte zärtlich die Quarzlampe.

Felton war ganz kalt.

„Kleine Spritzer, wie wir sie auf einem bestimmten Anzug heute früh fanden, während Sie schliefen", setzte der Detektiv eindringlich fort.

Feltons Knie wurden schwach.

„Auf Ihrem Anzug, auf dem, den Sie am vergangenen Abend anhatten!" — — —

„Wie haben Sie den Vorhang gehalten? Mit der rechten Hand, so?" fragte ein zweiter Detektiv und trat näher.

„Nein, nein, nein!"

„Haben Sie es so gemacht, wie?" fragte der Hakennasige und brachte Felton in die Stellung, die er eingenommen hatte, als Delacourt die Waffe aufhob.

„Nein, ich — ich —"

„Warum haben Sie zweimal geschossen? Die erste Kugel tötete ihn doch schon, nicht wahr? Sie fällte ihn doch, nicht wahr? Stand er aufrecht, als Sie das zweitemal schossen??"

„Nein... Nein! Lassen Sie mich allein."

Ein Schrei der Verzweiflung löste sich aus Feltons Kehle. Er erschrak vor den drohenden Gesichtern der Detektive. Verwirrt und hilflos sah er ihre anklagenden Augen. Sie ließen ihm keine Ruhe mit ihren Fragen.

„Sie mußten zweimal schießen, weil Sie zwei leere Hülsen in dem anderen Revolver gelassen hatten," sagte der Hakennasige feststellend. Ein dritter Detektiv drehte Felton plötzlich zu sich und sah ihm scharf ins Gesicht. „Der erste Schuß hat ihn getötet, nicht wahr?" rief er.

„Nein — ja. Ich weiß nicht. Warum soll ich es wissen?"

„Warum haben Sie dann den anderen Revolver weggeworfen?" — „Ich habe ihn nicht weggeworfen."

„Wirklich nicht? Wo ist er dann? Wo? Wir werden mal in Ihrem Zimmer nachsehen!"

„Dort ist er nicht; dort ist kein Revolver; ich weiß nichts von einem Revolver. Hilfe! Hilfe!"

„Haben Sie einmal oder zweimal geschossen?" fragte wieder ein Detektiv, als ob diese Frage von überragender Bedeutung gewesen wäre und vom ja oder nein Feltons Leben abhinge. „Sie haben zweimal geschossen, nicht wahr?"

Mit einem trockenen Schlucken fiel Felton nach vorne. Die Detektive fingen ihn auf und führten ihn zu einem Stuhl.

„Na, beruhigen Sie sich wieder," sagte der Hakennasige mit freundlicher Stimme. „Sie brauchen vor uns keine Angst zu haben, wenn Sie uns keine Mühe machen und die Wahrheit sagen. Also nachdem Sie geschossen hatten, kamen Sie durch die Vordertür oder durch die Hintertür wieder herein? Es war die Hintertür, nicht wahr?"

Felton schluckte schwer.

„Nein, drängen Sie ihn nicht," sagte der Hakennasige, als ob er den armen Kerl schützen wollte. „Lassen Sie ihm Zeit zu antworten. Nicht wahr, es war die Hintertür?"

„Ja, ja!"

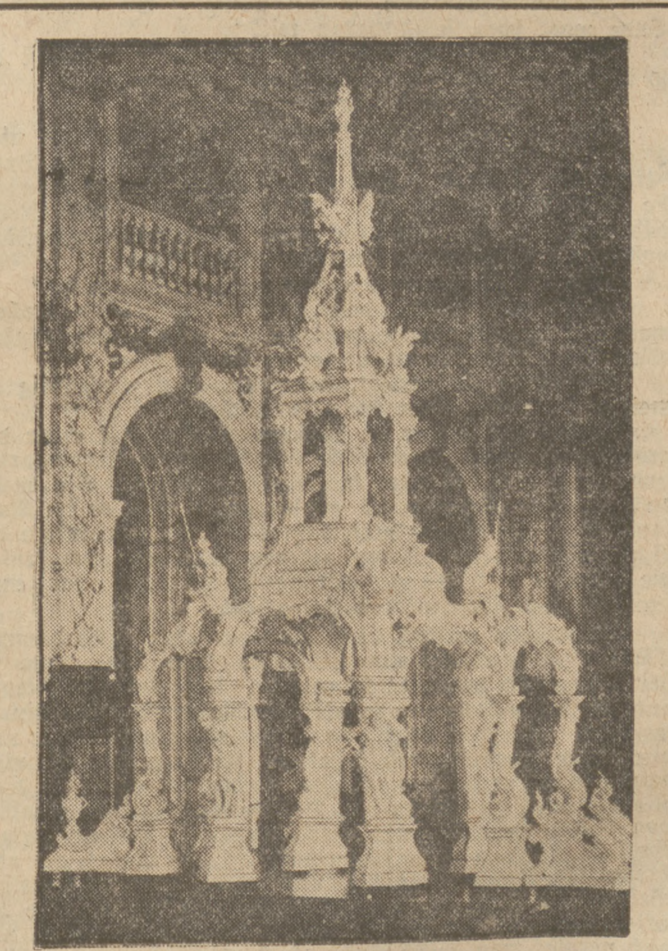
„Und Sie schossen zweimal, wie?"

„Ja."

Als Felton zusammengebrochen war, begannen zwei Detektive das Haus zu durchsuchen. Ein dritter begab sich in den Garten. Nach fünfzehn Minuten kehrte er zurück, mit einem Revolver in der Hand.

„Ich fand ihn hinter einem losen Ziegel in der Mauer. Das wird er sein, denke ich."

Der hakennasige Detektiv roch am Lauf. „Das ist er!" sagte er. „Telephonieren Sie um den Zellenwagen."



Das größte Porzellanstück der Welt in Dresden ausgestellt

Der sogenannte „Ehrentempel" von Johann Joachim Kaendler, das größte Porzellanstück der Welt, wurde jetzt anläßlich des 200. Todestages von August dem Starken in Dresden ausgestellt. Dieses Porzellan-Bauwerk hat eine Höhe von 3½ Metern und eine Breite von 2½ Metern.

Der Page

Peterchen, der Page der Papageien-Bar, ist der Liebling aller Gäste. Sie lächeln wohlwollend über den kleinen Burschen mit dem sauber gescheitelten Haar und den schalkhaften Augen — und alle hetzen sie ihn nach Bequemen. Niemand verspürt in der kreiselnden Ausgelassenheit, wie feucht die kindliche Hand ist, die das Trinkgeld empfängt und wie blaß und hohl das Gesicht.

In den wenigen Minuten der Ruhe flüchtet Peterchen zu dem Zigarettenmädchen Lolli in die Garderobe und drückt sich schlafsüchtig in eine Ecke. Aber die Lider öffnen sich bald wieder von Uebermüdung. Lolli bereitet Kaffee in ihrem elektrischen Kocher. Der Junge liebt das sanfte dunkle Mädchen mit der ganzen Hingabe und Bewunderung des Kindes, das früh mutterlos wurde und das von niemand sonst gegen die Herzlosigkeiten des Lebens in Schutz genommen wird. Und er sehnt den Augenblick herbei, in dem er sich seinerseits als ihr ritterlicher Beschützer zeigen darf. Seine Knabenphantasie beschwört die schrecklichsten Gefahren, aus denen man Lolli klug und kühn befreien kann. Und wenn man auch reichlich viel Prügel dabei bezieht, ja oft sogar angeschossen wird, so finden doch alle diese erträumten Händel ihr gutes Ende.

Kurz vor Schluß der Bar kommt Willi, der Freund des Zigarettenmädchens. Er malt in einem ungeheizten Atelier Bild um Bild und träumt sich mit Lolli aus der Not der Gegenwart in eine großartige gemeinsame Zukunft. Er ist der einzige, auf den Peterchen nicht eifersüchtig ist, der einzige, der von ihm aus mit seiner Lolli glücklich werden darf". Ja, Peterchen ist der kleine Gönner der Liebenden. Immer hat er für Willi einige Zigaretten und Gebäck stiebitzt. Und Lolli läßt er niemals ohne eine Rose fortgehen, die er von einem der Tische gemaust hat. Bleibt Willi aus, so geleitet Peterchen das Mädchen heim — mag der jeweilige Verehrer aus der Bar, der das Zigarettenmädchen „unbedingt noch sprechen muß", auch noch soviel mit den Augen zwinkern und den Pagen mit einem anständigen Trinkgeld abzufinden bemüht sein. Bestellt der unabweisliche Verehrer einen Wagen, so hockt Peterchen auch schon, schmupps! auf dem Rücksitz. Und Lolli erklärt mit gut gespieltem Unwillen: „Ach ja, das ist mein kleiner Bruder. Den müssen wir schon mitnehmen." Dann grinst Peterchen in die Finsternis, dieweil der Herr die Handschuhe zwischen die Knie hängt und erbost zum Fenster hinausblickt.

Später zottelt Peterchen heim durch die rauhe Winternacht — die Fäuste in die Taschen des viel zu kurzen Mantels gebohrt und greisenhaft vor sich hinnickend. Um sieben rasselt schon wieder der Wecker. Dann muß für das kleine Brüderchen die Milch besorgt werden und für Vater der Kaffee. Und um acht ist es höchste Zeit, zur Schule zu laufen. Wenn die Schulglocke zum dritten Male klirrt, ist der atemlos rennende Junge zumeist erst an der Ecke Greifswalder Straße. In der Rechenstunde spätestens übermannt ihn die bleierne Müdigkeit. Rektor Siebert hat den Jungen schon zweimal wegen seiner steten Schläfrigkeit väterlich zur Rede gestellt. Und einen Brief hat der Rektor an Vater geschrieben. Peterchen hat den Brief abgefangen und vernichtet. Es hätte nur Prügel gesetzt — nichts sonst. Die Nachbarsfrau wollte einmal für den mutterlosen Jungen ein gutes Wort einlegen und hielt dem Vater vor, daß Nachtdienst für Schulkinder doch verboten sei. „So? Aber zu verrecken ist nicht verboten? Was?" Das war Vaters Antwort. — Peterchen ist von Müdigkeit oft so krank und matt, daß er sich sehnlich den Tod wünscht. Nur der Gedanke an Lolli, auf die er acht geben muß, ist es, was ihn immer von neuem antreibt und aufrüttelt.

Dann kam jene Nacht — der Neumond hing wie ein krummes Messer über allen Köpfen und der Nordsturm wütete gegen die starren Häuserfronten. Zornig prellte er die Mäntel und Pelze in der Garderobe der „Papageien-Bar", als Herr Czeczeny die Tür von draußen aufriß und dem Pagen wie einem Börsenfreunde die Hand drückte. Dann stülpte er dem Peterchen seinen Zylinder über und schlug mit den Handschuhen den Takt des Tanzes darauf, den man drinnen spielte. Ja, er war schon wieder reichlich in Stimmung, der allgewaltige Herr Czeczeny, Diktator über Gummi und Kokosfette — man sah es an seinem seekranken Schritt, mit dem er jetzt, von der Kapelle durch einen Tusch begrüßt, die Bar durchquerte. Czeczeny dankte mit einem braunen Schein.

Dem Zigarettenmädchen Lolli war er bereit, noch sehr viel mehr zu schenken. „Da nimm Brieftasche ganzes, schwarzes Luderchen du!" rief er asthmatisch und zerrte an dem Zigarettenkasten, der ihn zu stören schien, wie ein ungezogener Junge. Dies begab sich gegen halb drei in einem leeren Zimmer am hinteren Korridor. Lolli wehrte sich kaum noch. Sie liebte ihren Willi. Schon recht. Aber Willi hungerte und fror und jetzt war er auch noch krank. Und hier lag Geld, viel Geld — genug, um Willi für einige Monate zu retten und um auch noch für Peterchen einen Wintermantel zu kaufen. Ja, Peterchen! Wenn er doch nur da wäre! Dann wäre ja alles mit einem Male entschieden! Aber jetzt läßt auch er mich im Stich, der kleine Prahlhans!

Peterchen hockt in der Garderobe, fährt empor aus einem kurzen Nickerchen und horcht auf. Nirgends ist Lollis weiche Stimme zu hören: „Zigarren, Zigaretten, Schokoladen, Konfitüren." Geschmeidig windet er sich durch die tanzenden Paare. Im hinteren Korridor steht Luise, die Toilettenfrau. Sie führt den Zeigefinger vor den Mund und deutet mit dem Graukopf — die Lippen darin sind auf häßliche Weise verkniffen — gegen das leere Zimmer. Der Junge erbleicht, reißt die Tür auf, schnellt an Czeczeny hoch und schlägt ihm mit der Wucht des im Sprunge sich werfenden Körpers die Hand ins Gesicht. Einmal, zweimal, noch einmal Czeczeny lacht. Die Hängebacken, das Doppelkinn, die Bauchtrommel, alles das hüpft nur so von Gelächter. Gemächlich packt er den roten Kragen des kleinen Pagen, der da drohend wie ein Weltenrichter zu ihm aufblickt, brummelt gemütlich „Ganz dummes Kind, du!" und trägt, das Zigarettenmädchen mit einem sanften Stoß zurückweisend, den reglos hängenden Jungen in das Direktionszimmer zu Herrn Oelke.

Mit würdiger Gelassenheit spricht Czeczeny nur wenige Worte, Herr Oelke beschränkt sich in Gegenwart des hochnotierten Stammgastes gleichfalls auf das Notwendigste und Peterchen verharrt in schweigender Verachtung. Er weiß: jetzt ist alles vorbei! Herr Oelke jagt mich fort und Vater darf ich ohne Stellung nicht vor die Augen kommen. Und freudevoll denkt der Junge: nun werde ich endlich Ruhe haben! — Das Zigarettenmädchen Lolli, die sich in das Direktionszimmer gedrängt hat, ist die einzige, die sich zu einem überzähligen Wort hinreißen läßt. Herr Oelke bedeutet ihr, daß niemand sie daran hindere, mit ihrem Liebling ihrer Wege zu gehen. Und Peterchens Blick fleht sie an: sei still, Lolli! Denk du an Willi!

Untröstlich schaut sie dem Jungen nach, der da, die Fäuste in die Taschen des viel zu kurzen Mantels gebohrt und barhaupt — die Pagenkappe blieb ja im Schrank des Herrn Oelke — in die brausende Winternacht hinübergeht. Finster ist es und entfesselter heult der Sturm. Er stößt in den Rücken des Jungen wie in ein schlaffes Segel. Fort! Nur weit fort! denkt Peterchen unaufhörlich. Ach, wenn ich doch schon irgendwo hinfiele und nie wieder aufstehen müßte, nie mehr vom Wecker aus dem Schlaf geschreckt würde!

Nun rennt Peterchen mit dem Nordsturm um die Wette ... ist schneller als er ... und rennt atemlos weiter und weiter; als hörte er die Schulglocke zum dritten Male klirren und ist doch erst an der Ecke Greiswalder Straße. — Dann hält er inne, keucht: „Muttchen, Muttchen!" streckt die Arme ins Leere und läßt die Füße nur noch übereinanderfallen, Schritt um Schritt. Irgendwo muß sie doch stehen, die Mutter, und auf ihn warten. Und: „Mein Schnuckelchen!" wird sie dann sagen. So sprach sie immer des Abends, wenn sie an seine Schlafkiste trat und das Bett zurechtklopfte und leicht die Hand durch sein Haar gleiten ließ: „Schnuckelchen, mein Schnuckelchen — nu schlaf du man, hörst du?"

Zwei Tage später fanden Waldarbeiter die armselige Leiche eines Jungen am Ufer des Grunewaldsees. Die Froststarre hatte die letzte Gebärde seiner Züge bewahrt: das dankbare Lächeln, mit dem Kinder müde und im Bewußtsein treuer Hut entschlummern.



Das 1000 jährige Bautzen

Blick auf die Altstadt. — Bautzen, die schöne alte Hauptstadt der sächsischen Lausitz, feiert in diesem Jahr die Erinnerung an die Zeit vor 1000 Jahren, als unter dem Sachsenkaiser Otto I. die Lausitz den Slawen entrissen und dem deutschen Kulturkreis wiedergewonnen wurde.

Ljudotschka

„Du Onkel, bist du ein Wirtschaftler?" fragt Ljudotschka, die Bekanntschaft eröffnend, kaum daß sie es sich auf meinen Knien bequem gemacht hat.

„Wie kommst du auf so etwas, Kleines?"

„Na, weil du eine so runde Fratze hast! Zu uns kam ein Onkel, der war Wirtschaftler, und Mutter sagte, die hätten alle so runde Fratzen." —

„Ich habe ja gar kein rundes Gesicht, Ljudotschka. Ich bin auch kein Wirtschaftler; ich bin ein Schriftsteller!"

„Doch ist dein Gesicht rund. Hast du aber auch ein Gewerbebüchlein?" — Mit einem leichten Seufzer: „Der andere Onkel hatte eins von der Gruppe A, so ein rosafarbenes, weißt du." —

„Wie alt bist du eigentlich, Ljudotschka?"

„Sechs Jahre."

„Als sie noch klein war, da war sie drei Jahre alt," sagte eine ihrer kleinen Freundinnen, die um uns herumstehen.

„Also Schriftsteller bist du," sagte Ljudotschka. „Nimmst du auch an der Kollektivarbeit teil?"

„Gewiß, Ljudotschka, so ein wenig. Du nimmst am Ende wohl schon selbst daran teil?"

„Bei uns nehmen alle Kinder daran teil. Willst du, so können wir gleich mit Kollektivarbeit beginnen."

„O, das wird aber fein werden!"

Und Ljudotschka singt revolutionäre Lieder, zwar nicht ganz richtig, doch mit viel Bravour und Begeisterung. Dann deklamiert sie Verse. Mitten im höchsten Pathos erinnert sie sich: „Wir haben heute Mittag Beefsteak und Mohrrüben gehabt; das war aber fein!" Und mit einem Male pustet sie mir langatmig vernehmlich ins Gesicht.

„Aber, Ljudotschka, so etwas tut man doch nicht!"

„Darf man denn das nicht? Du solltest riechen, was wir zu Mittag gehabt haben. Bei uns prusten alle Kinder einander an, um es zu riechen." —

Ljudotschka ist verletzt, befremdet, blickt hochmütig ob meines Unwissens über die Riechmethode.

Ljudotschkas Vater ist Maschinenmeister auf einer der größten Fabriken. Ljudotschka besucht einen Kindergarten und weiß eine Menge interessanter Dinge. Sie weiß, daß es eine Schande ist zu schwänzen, daß es im Auslande keine Revolution gibt, daß es vor der Revolution die Bourgeois und den Zaren gegeben hat, und noch früher die Orangs und Tangs (Orangutans). Die hat man nun aber im Zoo hinter Gitter gesetzt.

Ljudotschka versteht auch schon zu sagen: „Verdammte Cholera", „Sauteufel und „Luder". Alle Kinder um sie her rühmen sich derselben Kenntnisse. Und noch eine Menge anderer Dinge kennt die sechsjährige Tochter des Maschinenmeisters. Aber den Begriff des Gemeinschaftseigentums und den seiner Unverletzbarkeit hat der Kindergarten ihr nicht beizubringen verstanden. Jahre werden vergehen, ehe diese Kleinen durch Zeitungen und Dekrete eine Ahnung erhalten von diesen Begriffen und Forderungen. Die elementare kindliche Neigung zu zerstören wird bei uns einfach als verbrecherische Anlage betrachtet und erfährt keine erzieherische Behandlung. Da werden häufig verfrüht die Begriffe der internationalen Solidarität den Kindern aufgepropft, und doch vergißt man, selbst einem Zwölfjährigen die einfachsten Regeln der Solidarität, des Gemeinschaftsgefühls beizubringen, wie z. B. die einfache Pflicht, einem alten Manne, einer alten Frau den Platz in der Elektrischen zu überlassen.

Die Einübung der Kollektivtugenden ist ganz unerklärlicherweise dem Programm der körperlichen Erziehung einverleibt. Die Pädagogen schieben diese Aufgabe einander zu. Der als eigentlicher Erzieher bestellte Pädagoge findet, daß der Kampf gegen das Bohren in der Nase zu den Aufgaben des Turnlehreres gehört, wie das Zähneputzen, die Morgengymnastik, das Seilspringen. Der Turnlehrer findet, daß die Frage der Durchbohrung der Autoreifen mit Nägeln vom Erzieher behandelt werden muß, wie das soziale Arbeitsproblem, die Frage des Klassenkampfes und der Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land. Schlimmster Bürokratismus herrscht in der Kindererziehung. In Wirklichkeit geht es den Erzieher gleichermaßen an, ob der Schüler in der Turnstunde häßliche Schimpfworte gebraucht oder während eines begeisterten Vortrages über die Kolonialvölker den Schultisch mit Spucke beschmiert. Aber bei uns lebt der Erzieher in ständiger Furcht, es könnte Ungelegenheiten geben. Ob er es etwa wagen dürfte, die Kinder zu lehren, daß Fisch ohne Messer zu essen sei? Würde das nicht am Ende als Aristokratismus ausgelegt? Aber was hat es denn damit zu tun? Wozu soll der weiche Fisch, das gehackte Beefsteak noch geschnitten werden? Vernünftige Gebräuche aus dem Kollektivleben auszumerzen, wäre ja sinnlos. — Könnte es nicht am Ende als Unterwürfigkeit gegenüber dem alten Zarenregime angesehen werden, wenn die Kinder dazu angehalten werden, alten Leuten ihren Platz zu überlassen, ihnen in Kleinigkeiten behilflich zu sein, höflich den Weg zu zeigen, nicht ins Wort zu fallen? Und doch hat das weiter nichts mit der Etikette zu tun. Die Höflichkeit ist nicht Liebedienerei, Liebenswürdigkeit nicht Unterwürfigkeit. Wer die Kinder nicht Höflichkeit und Anstand lehrt, der erweist dem Proletariat keinen Gefallen. Die Forderung der internationalen Solidarität des Proletariats schließt in sich die Forderung der Solidarität aller Arbeitenden eines Landes, einer Stadt. In der Fabrik so gut wie in der Elektrischen.

Ljudotschka ist wirklich liebreizend. Sicher wird sie sich eines Tages zu schönster Blüte entfalten. Aber zur Vorbereitung für eine wahrhaft sozialistische Gesellschaft genügt es wohl kaum, ihr zahlreiche technische Kenntnisse beizubringen. Sie muß auch lernen, daß es sich nicht gehört, seinen düftebeladenen Atem anderen Leuten ins Gesicht zu prusten. —

Der Schöpfung letzter Akt

Einer der Himmlischen droben sah auf die Welt. Die schien ihm gar nicht so recht bestellt: Der eine baut Häuser und lebt vom Zins, der andere erfreut sich ererbten Gewinns. Der ist Spezialist für Defraudationen, jeder Heiratsschwindler mit Grafenkronen. Der stapelt Devisen und schmuggelt Juwelen; jener bricht ein, um sie zu stehlen. Kurzum, sie sind sehr verschieden gelungen, die Herren vom Zins und die schweren Jungen!

Der legt die Bombe; der hofft, daß sie platzt; jener kriegt tausend Mark, weil ihm die Nase zerkratzt der Lieblingskater Lilian Harveys. Auf allem steht wohl überlegt ein Preis! Der boxt, der rudert, der schwimmt in Rekorden; der geht ins Ausland und hamstert Orden; der tut so als ob, jener spricht relativ, und geht es nicht gerade, so geht es schief!

So sah der Betrachter droben im Himmel auf Erden das menschliche Gewimmel, und er schrieb sogleich dem lieben Gott, die Feder getaucht in Hohn und Spott: „Was bleibt dem Menschen für ein Vergnügen, wenn alle tagtäglich das Ihrige kriegen! Es zeigt sich bekanntlich der wahre Wert, wenn man nicht kriegt, was man begehrt! Erst wenn man weiß, wie Hunger tut, schmeckt einem die warme Suppe gut!

So schön und gut deine Schöpfung auch war, es fehlt darin noch ein Exemplar, nichts zu haben als Hunger voll Qual, hungernde Genossen ohne Zahl, endlose Wartestunden ohne Pausen, gleichgültig behandelt von Banausen, versklavt von Gesetzen, Statuten und Pflichten, verelendet von dem Worte Verzichten —, es fehlt der hungernde Mensch ohne Arbeit und Geld!" (—und so kam der Arbeitslose auch noch zur Welt!) Marim.

Der stramme Assessor

„Wir kommen jetzt zur letzten Sache", sagte der Amtsrichter indem er das unterste Aktenbündel ergriff und aufschlug: „Münzel wegen Beleidigung, Bedrohung, — Gerichtsdiener, führen Sie den Mann vor." Und zu den beiden Schöffen gebeugt brummte er halblaut: „In hechstens eener Stunde sein mer drheeme, wenn Er keene Mährde weiter macht."

Die beiden Schöffen, ein ehrsamer Schneidermeister und der benachbarte Bauerngutsbesitzer, die neben dem dicken, gemütlichen Amtsrichter alten Schlags den Richtertisch der niedrigen muffigen Amtsgerichtsstube einnahmen, warfen einen furchtsamen Blick nach dem Fenster hin, wo der Platz des Amtsanwalts war. „Er war ein junger Assessor, der vor etwa drei Wochen in dieses unbedeutende Erzgebirgsstädtchen gekommen war. Im fernen Dresden frisch eingewickelt, hatte ihn die höhere Justizbehörde an dieses kleine Amtsgericht geschickt, damit er hier eine Zeitlang ablagere, um ihn dann als passable Mittelsorte zu verbrauchen. ‚Er' aber fühlte sich vorläufig noch zum Höchsten berufen und hatte hier bereits eine völlige Revolution hervorgebracht durch die Gründlichkeit seines Verfahrens. „Donnerwetter noch mal, man muß doch zeigen, was man kann."

Seit er hier war, erkannte man erst, aus welchen verworfenen Subjekten die harmlose Armeleutesorte bestand, die hier wegen geringfügigen Straftaten auf die Anklagebank kam. Er zerschmetterte sie einfach, und wenn er gar was freilich höchst selten vorkam, mal einen auch nur entfernt „Politischen" kriegte, begann er sogar mächtig zu löbtauern. iesen alten, bei der Beförderung vergessenen Amtsrichter hatte er bereits in drei Wochen ganz konfus gemacht. So saß er denn auch jetzt in gewichtiger Pose da, sorgfältig den Abstand zwischen sich und dem Gerichtsdiener aufrechterhaltend, den linken Arm aufgestemmt, das Barett etwas nach hinten gerückt. Vom Ohr zum Kinn zog sich als Erinnerung an die eben verschwundene Burschenherrlichkeit ein fürchterlicher Schmiß, und man mußte eigentlich sein Glück bewundern, daß ihm der Hieb nicht gleich den mächtigen Zinken gekostet hatte, der, eingerahmt von einem modisch a la Haby gewichsten Schnauzer wie ein Geierschnabel über den Mund herabwies. So saß er da und funkelte durch die Kneifergläser nach der Tür, durch die eben der Angeklagte eintrat: ein hübscher junger Bursche von zwanzig Jahren, der offenbar zum ersten Male vor Gericht erschien, denn er war so verlegen, daß er die Anklagebank erst fand, nachdem ihn der Gerichtsdiener mit helfenden Schubs hinbeförderte. Der Amtsrichter nahm die Personalien auf:

„Albin Moritz Münzel, Spielwarenmacher, noch unbestraft." Er sah den hübschen Jungen wohlgefällig an.

„Noch unbestraft sein Se... schön. Wie komm Se nu aber dazu, so ne bösartige Tat zu begehen? Hör'n Se nur." Er verlas die Strafsache. Wie der Assessor unter einem großen Wortschwall in der Anklageschrift auseinandersetzte, hatte der junge Mann an einem Sonntagabend, während der Herr Pfarrer der heiligen Handlung des Abendgottesdienstes oblag, die Pfarrersköchin Veronika Matulla beschimpft und bedroht... Der Amtsrichter hob die Brille auf die Stirn und sah den Delinquenten forschend an.

„Es hat mich keener g'sehen," sprach der junge Mann verlegen. — Der Amtsrichter stutzte. Keener gesehen? Richtig. 's war ja nich mehr lichte. Ja, wenn Sie keener gesehen hat..." — Der Assessor glaubte, die lange Begriffsmaschinerie des Alten lösen zu müssen. Er legte den Finger an die Nase. „Der Angeklagte, Herr Amtsrichter, behaupfat wohlweislich nicht, er sei es nicht gewesen, er behauptet bloß, man könne es nicht beweisen."

„Aha ... ja, dann müss'n m'r eben die Zeigen verneh'm. Neubert, bitten Se den Herrn Paster mal rein."

„Wo sein Se denn am Sonntagabend gewäsen, wenn Se de Tat bestreiten?", fragte der Amtsrichter.

Der Angeklagte sann nach einer Ausrede. Da beugte sich der Assessor vor und, jedes Wort betonend, sagte er: „Ich bin in der Lage, dem Angeklagten durch das einwandfreie Zeugnis des Ortspolizeidieners nachzuweisen, daß er, bevor er die Straftat beging, in einer sozialistischen Versammlung war, — — — bedenken Sie meine Herren, in einer so—zi—a—lis—ti—schen Versammlung!"

Der Amtsrichter riß die Augen auf. „Was?!" Dann warf er nervös die Guttentagschen Gesetzesbändchen durcheinander, die vor ihm auf dem Tische lagen. Am Ende war das verboten, und er wußte es wieder mal nicht.

Dem Angeklagten wurde die Sache kritisch. „Das is doch nich verboten," meinte er schüchtern. —

Der Assessor blitzte den jungen Mann an. „Ich habe gar nicht gesagt, daß es verboten sei, ich führe es nur zur Charakteristik. Und", fuhr der unerbittliche Ankläger fort, „der Angeklagte ist zwar noch nicht bestraft, aber ein Beweis, daß ihm solche unehrenhafte Tat wohl zuzutrauen ist, zeigt das weitere Zeugnis des Ortspolizeidieners, daß in der Wirtschaft, in welcher der Angeklagte regelmäßig verkehrt, sich ein Waldarbeiter geweigert haben soll, mit ihm Karten zu spielen, weil er dabei das sogenannte Mogeln betreiben soll — — —."

Der Amtsrichter schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Was? So 'ne Gemeinheet! Ich bin selbst Skatspieler und ich muß sagen..." Er hielt plötzlich inne, weil ihn sein allabendlicher Tischnachbar, der Gutsbesitzer, recht unverschämt anblinzelte, und er wurde bis über die Ohren rot. „Nun," meinte er, „was Belastendes is 's ja nich."

Der Pastor war feierlich vor den Richterstuhl getreten und begann seine Aussage. Montagmorgens hatte ihm der Assessor, der im Pfarrhause ein möbliertes Zimmer inne hatte, die Geschichte beim Kaffee erzählt. Der Assessor habe die Köchin veranlaßt, Strafantrag zu stellen.

„Der Herr Assessor?", fragte der Amtsrichter betreten.

„Der Assessor errötete wie ein kleines Mädchen. „Ich halte es selbstverständlich für meine Pflicht, Herr Amtsrichter, überall, wo ich eine Straftat sehe, deren gerichtliche Ahndung herbeizuführen." —

„Alles Nachteilige, was ich über den Angeklagten weiß," schloß weihevoll der Pastor, „ist, daß er etwa vor drei Wochen mit meiner Köchin — entschuldigen Sie den unsittlichen Ausdruck — ein Verhältnis hatte."

„Aha, itze kommt Licht in die Sache! — Angeklagter, wollen Se nun gestehen?"

„'s hat mich keener geseh'n," leierte der.

„Gut, Neubert, hol'n Se mal die Mattulla herein, daß mer se konfrontieren." — Die Mattulla war eingetreten. Ein dralles, böhmisches Bauernmädchen, halb verschmitzt, halb verlegen. Der Amtsrichter schärfte ihr gehörig ein, bei der Wahrheit zu bleiben, und dann stotterte sie verwirrt die Geschichte hervor. Sie befand sich an dem Abend in ihrer Kammer, als plötzlich vor dem Pfarrhaus aus der Dunkelheit heraus jemand sie fürchterlich zu beschimpfen begann. — Es war der Münzel — —."

„Ja, liebes Kind, woher wußten Sie das denn?"

„Oho," machte die Böhmin, „kenn ich ihn doch an der Stimme." Die Schöffen machten lange Gesichter. Da fuhr der Assessor auf: „Pardon, Herr Amtsrichter, das ist doch ein schlagender Indizienbeweis! Und dieses Betragen des Angeklagten bestätigt alles. Das ist so'n angehender Umstürzler, sage ich Ihnen." — Der Amtsrichter sah wiederum hilflos um sich. Da hatte der Schneidermeister einen rettenden Gedanken. „Horch mal druff, Vroni", meinte er, „wenn eener is,der da schimpft, da ging ich doch naus und guck mer'n an."

Die Köchin wurde puterrot. „Konnte ich doch nicht," stotterte sie, „weil noch jemand war im Zimmer, was hat den Schlüssel in die Tasch gesteckt." —

Der Schneider meckerte laut los. Der Gutsbesitzer schüttelte sich vor Lachen und der Pastor blickte mit gefaltenen Händen zur Decke, als warte er auf den himmlischen Pech- und Schwefelregen, der das Sodom und Gomorra im Pfarrhaus vertilge. Der Assessor war in die Höhe geschossen. Sein Haby hatte alle Form verloren. Der Kneifer baumelte fassungslos an der Schnur. „Ich ersuche darum, der Angeklagte ist überführt, vollkommen, sein Leugnen ist zwecklos..."

Aber der Delinquent ahnte, daß ihm Hilfe wurde, und er bekam mächtig Courage. — „Ich streite ab," rief er, Gottverdammich, ich streit alles ab!" —

Der Amtsrichter hatte eine pfiffige Miene aufgesetzt. „Nu raus mit der Sprache, Vroni, wer hat den Schlüssel gehabt?"

Und stotternd brachte die Vroni heraus: „Der — — der Herr — — der Herr Assessor." —

Die Gesichter des Amtsrichters und der beiden Schöffen nahmen einen Ausdruck an, als wollten sie niesen. Der Pastor flehte stärker zum Himmel um den Pech- und Schwefelregen und der Herr Assessor Staatsanwalt verbarg seine Nase in dem vor ihm liegenden Aktenbündel.

Der Amtsrichter gewann zuerst seine Fassung wieder. Nach ein paar Worten mit den Schöffen sprach er den Angeklagten wegen mangelnder Beweise frei, indem er hinzufügte: „Aber tu mersch nich wieder." — Und dann zog er mit den Schöffen am Assessor und dem Pastor vorbei mit einem grinsenden „Wünsche wohl zu speisen!"



Der russische Opernsänger Schaljapin 60 Jahre alt

Fedor Scheljapin, der weltberühmte russische Opernsänger, feiert in den nächsten Tagen seinen 60. Geburtstag. Schaljapin ist wohl der bedeutendste Vertreter des klassisch-dramatischen Stils unter den lebenden Opernsängern. Unser Bild zeigt den Sänger in der Rolle des Don Quichotte. Im Kreis Zivilaufnahme.

Eher nicht?

Partei! — Gewerkschaft! — Solidarität!
Wenn ich da keinem auf den Bettzipfel tret . . .!?
Denn es schläft so mancher in guter Ruh
Und träumt: „Ich gehöre nich' dazu!"
Willst du ihn wecken, schnarcht er dich an:
„Was woll'n Se bloß, Mann?" —
Das ist der Ton, der alles verrät . . .
Partei? — Gewerkschaft? — Solidarität?
„Ich hab ja noch 'n Dach überm Kopp
Und Feuer im Ofen
Und Kartoffeln im Topp,
Was geh'n mich da die andern an?
Selbst ist der Mann!
Verstehn Se mich?
Jeder für sich:
Die für sich — du für dich — ich für mich . . .
Jeder für sich " —
Und dann träumt er weiter in guter Ruh:
„Ich gehör nich' dazu!" — Und gehört nicht dazu.

Die Sorte können wir einmal nur kriegen,
Das ist dann, wenn sie selbst auf der Nase liegen!
Haben die erst mal kein Dach überm Kopp,
Kein Feuer im Ofen,
Keine Kartoffeln im Topp,
Dann werden sie solidarisch schrein:
„Wir müssen Genossen und Brüder sein!
Alle für einen — einer für alle — keiner für sich!"
Aber erst dann, wenn sie — —
Eher nich' . . .
Eher nicht?

Tutt, ein Wirker.

Die weiße Decke

Ueber eine Stunde blieb er im Zimmer des Arztes. Der behorchte und beklopfte seine Lungen. Beuster hielt seinen Körper still und bewegte sich nicht. Nur wenn ihm der Arzt zu atmen befahl, kam Leben in seine mißhandelte Brust. „Sie müssen sofort operiert werden. Aber auch keinen Tag Aufschub mehr." — Der Kranke sagte nichts, er dachte nur: „Nun ja, die Lunge ist hin."

„Melden Sie sich noch heute im Krankenhaus!"

Er steckte dem Kranken den Schein zu.

Der Arzt sah ihn an: „Was haben Sie noch?"

Unruhig drehte der Kranke an seiner Mütze. „Solche Operationen, Herr Doktor, kann das schlimm werden, oder gar..." — Er wurde vom Arzt unterbrochen.

Mit einem billigen Trost ging er hinaus.

Nicht mal pfeifen konnte er mehr. Beuster nahm den Weg zum Krankenhause. Mühselig trugen ihn seine Füße.

Als er vor dem Tor stand, erschrak er jäh, drehte sich um und wollte wieder davonlaufen.

„Jetzt noch nicht." Er starrte auf eine Uhr. Halb elf. Er rechnete — wenn er um sechs oder sieben Uhr abends zum Krankenhaus ging, war es wohl Zeit genug. Dazwischen lag noch ein schöner freier Sommernachmittag. Den wollte er leben. „Den Tag noch leben!"

Er zählte sein Krankengeld. Niemals in seinem Leben war er so verschwenderisch gewesen. Aber wußte er denn, ob er überhaupt jemals wieder hier so umherspazieren konnte?

Er begann mit dem Gelde in seiner Tasche zu klimpern und versuchte wieder zu pfeifen. Es ging nicht recht. Auf einer Bank im Park zählte er nochmals sein Geld. Fast 20 Mark. „Dafür gibt's doch was, dafür kann ich doch leben!"

Richtig essen wollte er, er hatte Verlangen nach einer weißen Decke. Ein Lokal fiel ihm ein, wo alles weiß gedeckt war. Jeden Tag war er vorbeigegangen und hatte den Wunsch verspürt, hier einmal sitzen zu dürfen...

Beuster blieb aber noch auf der Bank sitzen. Seine Augen glitten über die Blumen der Anlagen, erfreuten sich am Strahl des Springbrunnens. Kinder spielten. Ein kleiner Junge mit blassem Gesicht warf ihm ausgelassen einen kleinen Gummiball ins Gesicht. Aengstlich blickte das Kind fast zu ihm herüber; Beuster mußte laut auflachen. Fast hätte er das Kind gebeten, noch einmal zu werfen.

Sein Krankenschein! Hastig griff er danach. Er konnte kein Wort entziffern; aber da war eine unterstrichene III und ein dickes rotes K. Er wendete den Schein, ob nicht irgendwo zu entdecken war, wie schlimm es mit ihm stand. Hinter diesen lateinischen Hieroglyphen da stand es...

Er blickte wieder auf die Blumen und Kinder. Alles hatte auf einmal ein ganz anderes Gesicht. Er stand auf und begann unruhig hin und her zu wandern. Zweimal lief er am Krankenhause vorüber. Ob er hineingehen sollte oder nicht? Schon eine halbe Stunde vor drei Uhr wartete Beuster dann vor dem Fabriktore auf Gustav. Dieser Gustav war sein Freund, und einen Menschen mußte man doch zum Abschiednehmen haben. Unruhig rannte er auf und ab. Dabei klimperte er immer mit dem Geld in der Tasche. In dichten Haufen strömten die Arbeiter und Arbeiterinnen aus dem Tore. Beusters Augen flogen hin und her. Sie rannten ihn fast um. Von allen Seiten wurde er gestoßen. Da! Da! Gustav! Beuster schob sich hastig zwischen die Menschen hindurch. Der Kranke stieß gegen einige Leiber und saß dem Freunde dann auf den Fersen. „Gustav!" —

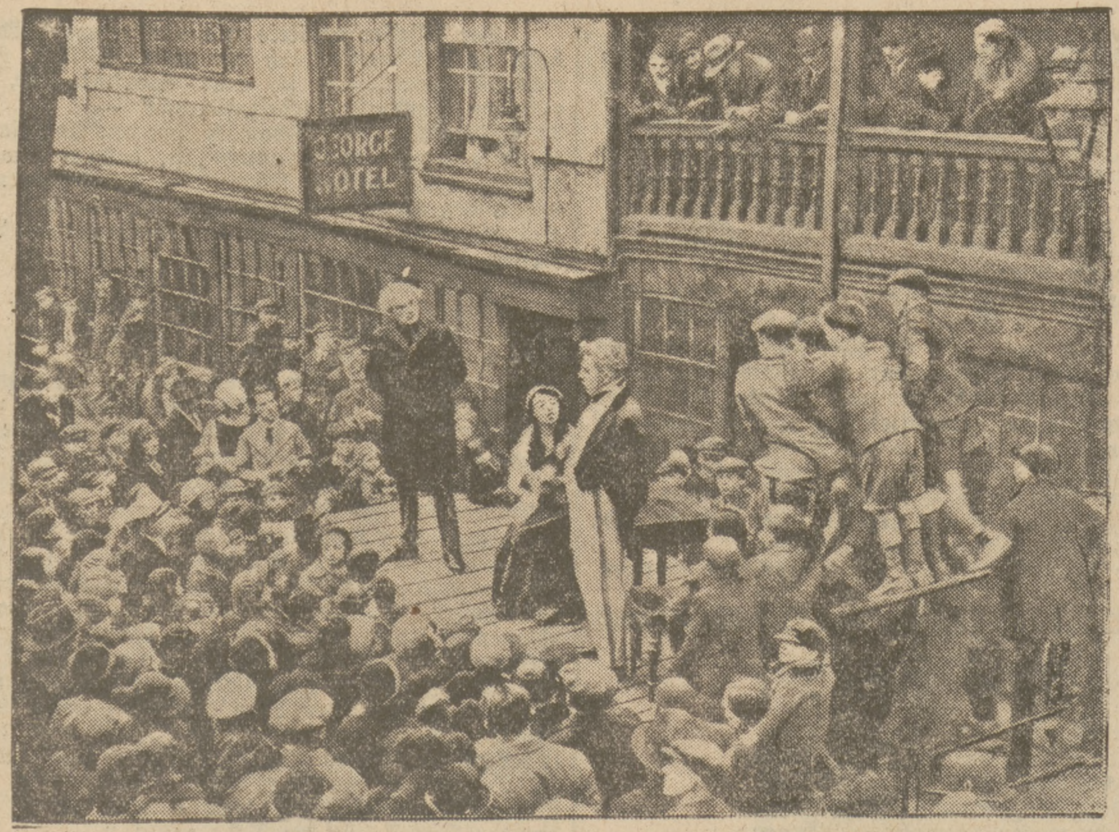
Der schaute sich um und lächelte leicht. Beuster bestürmte ihn mit seiner Einladung. Der Freund schüttelte den Kopf. „Jetzt schlecht, mein Bester!" Er deutete auf seine Braut, die Beuster mürrisch begaffte. Schnell verschwand er mit seinem Mädel. Starr blickte Beuster den beiden nach. Ihm war es, als hätte ihm jemand einen Hieb über den Kopf versetzt. Ein furchtbarer Gedanke stieg in ihm auf — ein entsetzlicher, dummer Gedanke, der den Kranken fast zum Irrsinn trieb. „Ich bin tot für alle. Ich bin tot für alle. Ich krepier' da drinn. Ich krepier' da drinn.!" Das sagte er laut vor sich hin. Er rannte starren Blickes geradeaus. Immer grauenhafter hämmerten die Gedanken in seinem Kopf. Ihn schwindelte; er tappte sich vorwärts, und seine Hände spielten zitternd mit dem Geld in der Tasche. Seine Füße kamen immer ins Laufen. Kurz und hastig arbeitete seine Lunge. Plötzlich versagte sie, daß er stehen bleiben und den Mund weit aufsperren mußte.

Zwei Jungen, die vorübergingen, lachten laut über seinen aufgesperrten Mund. Böse blickte er sie an. Namenlose Wut stieg in ihm hoch. Er versuchte wieder zu rennen, aber es ging nicht. Müde trat er in eine Kneipe. Ein erbärmliches Klavier hämmerte im Sturmschritt auf ihn herein. Die Tische hier hatten keine weißen Decken... Bierlachen standen auf den Tischen. Gröhlende Menschen hockten im Kreise und soffen. So soff er mit. Beuster holte seinen Krankenschein aus der Tasche und hielt ihn jedem unter die Nase. Alle begafften sich den. „'ne Einlaßkarte für'n Himmel." Wieder lachten sie. Sie umringten ihn und klopften ihm auf die Schulter. „Uff dein Wohl!" brüllte einer. Die andern fielen ein. Beuster spendete für das ganze Lokal. Sie umschlangen ihn, nannten ihn „Bruder" und tranken alle auf sein Wohl und seinen Tod.

Der Wirt schmunzelte: „So was?! Auf seinen Tod trinken. Dummes Zeug reden die Besoffenen, aber sie bringen Geld!" Er strich sich über seinen Bauch und lachte verschmitzt. Beuster vertrank seine zwanzig Mark. Alle im Lokal waren betrunken von seinem Gelde.

Der Kranke blickte müde und trüb auf die Straße. — Stillschweigend ging er aus dem Lokal und schlich sich wie ein Hund an der Häuserwand entlang. „Ich krepier'..." Er wischte sich mit der Hand übers Gesicht, als wollte er die Gedanken fortwischen — — alles auswischen, was ihm im Kopf war. Nur noch an das Krankenhaus durfte er jetzt denken. Dann stand er vor dem Eingang und zitterte wie ein Kind vor Prügel. Ein Pförtner in blauer Uniform stand breit im Tor. Der Kranke zögerte und blickte sich um. Er kramte den Schein aus der Tasche und strich ihn glatt. Autos hupten und Lichter spielten auf dem Pflaster. Beuster nahm alles in sich auf. Langsam trat er durchs Tor. Der Pförtner stellte sich ihm in den Weg. Beuster wies den Schein vor. Da wurde er in ein Zimmer geschickt und wieder in ein anderes — und in allen war jener Geruch, den der Kranke so sehr haßte. Endlich lag er in einem weißen Bett. Wunderbar mollig war's da drinn. „Und wie das Tischtuch so weiß," fiel ihm ein. Er strich mit der Hand vorsichtig darüber hinweg. — Am nächsten Tage wurde Beuster operiert. Viele Aerzte waren um ihn herum — viele Aerzte..

Das war dann seine einzige Erinnerung in der Narkose. Von der Operation erwachte er nicht. Die weiße Decke sah er nicht mehr.



Theater in der Weltstadtstraße

Schauspieler in Kostümen aus der Zeit des englischen Humoristen Charles Dickens führen wie alljährlich am Geburtstage des Dichters vor dem George-Gasthaus in London, das durch Dickens berühmt geworden ist, ein Stück auf, das sich um Dickenssche Gestalten gruppiert. Unter den Zuschauern sieht man besonders viel Kinder, denen auf diese unterhaltsame Weise Brücken zu der Dichtkunst vergangener Zeiten geschlagen werden.

Die Telephonistin

Die arme Luise hatte wirklich immer Pech. Gerade als sie für das Studium Verständnis und Liebe aufgebracht hätte, wurde sie herausgerissen, denn ihr Vater starb. Die Mutter war ratlos, wie sie mit der kleinen Pension drei große Kinder erhalten sollte, und da es natürlich wichtiger war, daß die Knaben für einen besseren Beruf ausgebildet wurden, hatte man Luise aus der Schule genommen und in ein Amt gesteckt. Ja, dazu hatte ihr noch der Papa, der Postbeamter gewesen war, verholfen. Rasch wurde ihr der praktische Dienstunterricht beigebracht, und da man in der Hauptstadt begreiflicherweise für Anfängerinnen keinen Platz hatte, wurde sie in einem erbärmlichen Provinznest in das Bahnpostamt gesteckt und dem Telephondienst zugewiesen.

Mit unbeschreiblichen Gefühlen langte sie an ihrem Bestimmungsort an. Sie war nämlich vorher noch keinen Tag lang aus dem Elternhaus gewesen und mit jeder Fiber ihres Lebens an die Großstadt gebunden. Sie wurde dem Vorstand — einem sehr alten, mürrischen Herrn vorgestellt, der sie sofort in die Dienstordnung einreihte. Damit war sie in das Riesenheer der Arbeiter eingetreten, aufgenommen in die Armee, die lebenslang durch grauen Alltag marschiert und einmal von der Duldung, dann von dem Hunger und der Verzweiflung kommandiert wird. Luise war ein blutjunges und durch das begonnene Studium geistig regsames Mädchen — was sollte sie in diesem Provinzort beginnen, in dem es keinen Menschen gab, der sie verstehen konnte, in dem sie nichts als ihr Amt und ein kleines, armseliges Mietzimmer vorfand? —

Nachtdienst! Sie sitzt in der stillen, kahlen Amtsstube. Das Licht brennt trüb und brummt einen Jammersang, daß ihr der schlafmüde Kopf zerspringen möchte. Vor dem Fenster ist Nacht, die ihr schwarzes Gesicht höhnisch an die lichthellen Fenster preßt. Still ist es, still, als hätte die Welt auf das Atmen vergessen; als hätte eine finstere Sintflut alles Leben weggespült und wäre nur dieses kleine, vergessene Zimmer geblieben. Die Leitungsdrähte summen, und manchmal tickt der Apparat, dann ist es ihr, als verstünde sie den Funkensang, der unaufhörlich durch die Drähte strömt, über ihr armseliges Dasein hinweg: Bei der heutigen Notierung zeigte der Schilling einen schwachen Kursrückgang. — Die französische Regierung lehnt es ab, mit Deutschland in Kreditverhandlungen zu treten. — Der langgesuchte Raubmörder Zemmt wurde soeben in Berlin verhaftet. — Die Aufführung der Lehar-Operette „Schön ist die Welt!" zeitigte in Paris einen großartigen Erfolg. — Ueberschwemmungskatastrophe in Südchina. —

Das ist das Leben! So schreit die Welt in ihren hell- und dunkelbunten Tönen. Aber sie selbst ist hier in einem Sarg. Kilometertief liegt sie unter dem Leben. Wie ein Filmband huschen die Bilder an ihr vorbei — sie kann nicht mitweinen, nicht mitlachen, nicht mitleben!

Manchmal wurde sie von der Mutter angerufen. Wie eine Verdurstende trank sie dann deren tiefe, ruhige Stimme. „Mutter, ich bin hier so einsam. Es gibt keinen Menschen, mit dem ich reden könnte. Mutter, ich weiß nicht, was ich mit mir anfangen soll; ich weine oft die ganze Nacht durch — und am Tag auch —, ich weine überhaupt schon immer. Mutter, Mutter, hilf mir, daß ich hier wegkomme. Ich kann es nicht mehr aushalten — ich werde bestimmt sterben —, bestimmt, Mutter, ich werde hier sterben." Wie eine Springflut quollen die Worte aus ihr, sie ließ die Mutter kaum zum Sprechen kommen. Sie war so glücklich, einmal von sich sprechen zu können, ihr Leid zu erzählen und von ihrer maßlosen Einsamkeit. Sie hätte stundenlang klagen und erzählen mögen. Wie eine Himmelsverheißung nahm sie jedes tröstende Wort der Mutter in sich auf: „Geduld, Luise. Ich will für dich bitten. Natürlich werden sie dich versetzen. Du kommst wieder zu uns. Aber nur jetzt bleibe noch. Es ist so schlecht hier — das hohe Schulgeld für die Buben — und so viele Kleider brauchen sie. Das Leben ist recht schwer. — Nicht wahr, du bist brav, du bleibt noch. — Noch kurze Zeit. Ich werde ja alles machen, daß sie dich hierher versetzen — du armes Kind!"

Natürlich blieb sie. Ihre Wangen wurden schmal und blaß und ihre Hände zitterten in unaufhörlichem Fieber. Sie wollte schon kein Buch mehr lesen, keinen Brief schreiben — das war ja alles nur Papier, stummes Papier! In ihr aber schrie alles nach Leben. Manchmal sprach sie zu der Uhr oder zu einem Bild — sie mußte zu irgend jemandem sprechen, sie konnte nicht alle Gefühle stumm in sich vergraben.

Das ewige Schweigen brannte sie innerlich wund. Oftmals schrie sie des Nachts in ihr Polster hinein, mit einer Stimme, die die Tränen erstickten. „Es wird mir doch niemand helfen. Sie werden mich hier zugrunde gehen lassen. Sie denken gar nicht, wie schrecklich einsam ich bin. Sie leben ja — können sprechen, lachen; können ins Theater, in die Oper gehen — aber ich... Sie werden mich hier zugrunde gehen lassen! — Zugrunde gehen lassen!" Als die Zimmerfrau einmal fragte, ob sie krank sei, da sie in der Nacht geschrien habe, antwortete sie: „Nein, ich spreche nur im Schlaf. Daran müssen Sie sich gewöhnen."

Oft stand sie an dem kleinen, vergitterten Fenster der Dienststube und blickte den brausenden Zügen nach, die in die Ferne strebten: Innsbruck—Zürich—Paris; München—Prag—Berlin! Budapest—Belgrad—Konstantinopel! Dann sah sie die Städte voll tobendem Leben. — Sah Paläste, Häuser, Straßen und Menschen, arme und reiche Menschen: lachend, plaudernd, weinend. Aber um sie blieb die gleiche, trostlose Stille: sie war wie im Grab hier. An ihr flog nur das Leben vorbei; sie hörte seinen brüllenden Aufschrei und dann sah sie es nur noch als ein rotes Lichtpünktchen blitzschnell in die Ferne rollen. Ach, das Leben — das Leben!

Eines Tages rief sie ihr Bruder an. Ernst, der ältere, ihr Lieblingsbruder. Paß auf, Kleine, morgen um zwölf Uhr fahre ich an dir vorbei. Wenn du Dienst hast, kannst du auf dem Perron warten, ich werde dir zuwinken. Wohin? Nach Berlin! Drei Monate bleibe ich dort. Ach nein, nur praktizieren. Schön? Ach, es ist überall schön — und lustig, natürlich lustig! Also gut, Kleine, morgen um zwölf Uhr zehn, mit dem Schnellzug. Du mußt gut achtgeben. Lebwohl!" — Nach Berlin wird er fahren, in ihr war ein heimliches, wehbrennendes Weinen. —

Ja, sie hatte Dienst. Sie war wieder allein in dem nachttrüben Zimmer und horchte auf den tobenden Wind, der durch die Nacht schrie. Wie wohl das tut! Nur nicht diese Stille, diese erstickend-erdrückende Stille. Beim Fenster wird er stehen. Ob er sie sehen wird und sie ihn, der Zug ist doch so schnell. Wie er jetzt aussieht? Groß, schlank und ein fröhliches Gesicht wird er haben — ein fröhliches Gesicht! In der Nebenkammer steht ein Radioapparat; sie will ein wenig horchen. Berlin: Wenn ich in deine Augen blicke, so träume ich vom blauen Meer... Breslau: Ich liebe dich und du liebst mich, das macht das Leben schön... Jazz! — Wien: Zwei helle Augen, ein lachend-roter Mund... Jazz! München: Trinket aus das Glas und schenkt von neuem ein, wir wollen fröhlich sein und immer fröhlich sein.. Jazz! — Ueberall Jazz! Die ganze Welt tanzt und lacht. Alle? — Ach, wahrscheinlich nicht — aber doch sehr viele — und warum sie niemals? — Sie ist müde, wie sie es nie war; dabei aber so seltsam erregt. Sie fühlt, es wird heute noch irgend etwas geschehen.

Es ist so viel Fremdes an ihr. Sie hört ihr Blut in den Schläfen hämmern und das Herz ist wie eine Uhr, so laut tickt es. Eine heiß stürmende Kraft hat von ihr Besitz genommen. Sie weiß nicht mehr, was sie will. Ich soll doch brav sein: die Mutter hat darum gebeten. Nur noch kurze Zeit — sie wird alles tun, daß man mich versetzt. Wie lange diese kurze Zeit schon dauert. Fast zwei Jahre — oder noch mehr? Niemand denkt an mich. Ernst fährt nun nach Berlin: schön ist es überall — und lustig, natürlich lustig!

Eine heiße Glutwelle schlägt ihr durch den Kopf. Ihr Herz setzt einen Augenblick aus. Siedend strömt das Blut durch ihren Körper. Sie stürzt zu dem Apparat, reißt die Sprechmuschel herab und schreit, schreit irgendwohin, zu irgendwem; schreit in die Funkfangdrähte der ganzen Erde: „Achtung! Achtung! Hier ist ein Mensch, der leben will. Ihr habt mich alle vergessen. Ihr singt und lacht und tanzt in euren Städten und wißt nicht, daß es einen Menschen gibt, der mit niemandem sprechen kann. Achtung! Achtung! Hier spricht ein Mensch, der leben will. Niemand fragt mich, was ich fühle und denke, aber ich bin ein Mensch wie ihr, bin jung und schön — ich will leben — leben!"

Die Uhr schlägt und schlägt — da ist es wohl zwölf! Sie fliegt aus dem Zimmer in die stürmende Nacht. Eiskalt haucht es in ihr glühendes Gesicht. Ihre Röcke flattern, ihr goldlockiges Haar, brennend starrt sie in die nachtschwarze Weite. Ein heiserer Pfiff! Ein zitterndes Klirren rinnt durch die Schienen. Braust nur der Sturm — ist es schon der Zug? In der Ferne tanzt ein zuckendes Licht. Eiserner Donner erschüttert die Luft. Funkenregen und pfiffzischender Dampf springt vor ihr auf. Sie läuft — winkt — schreit „Ernst! Ernst!" Ein glühender Schnitt trennt ihren Körper.

An einem Fenster des vorüberflitzendes Zuges steht eine jung-stramme Mannesgestalt und blickt auf den matterleuchteten Perron. „Luise!" — Wo ist sie nur? Er beugt sich weit hinaus und fühlt von den Rädern ein dumpfes, taktwidriges Stoßen. — „Sie wollte doch warten..." — — Er schlägt enttäuscht das Fenster zu und seine Gedanken flattern weiter, vorwärts: Berlin, Berlin...

Der Bakteriologe

Kriminalnovelle von W. Hoerschen.

„Ich lasse den Herrn Kommissar bitten."

Das Mädchen schloß die Türe hinter sich, Franz Ewaldt, der berühmte Bakteriologe, überlegte noch, was der Besuch eines Kriminalkommissars an diesem schönen, sonnigen Nachmittag zu bedeuten habe, als der Angemeldete, Kriminalkommissar Hennig, groß, schlank und von unergründlichem Gesichtsausdruck, schon vor ihm stand.

„Mein Besuch steht im Zusammenhang mit einem traurigen Ereignis in Ihrem Freundeskreis, Herr Ewaldt, Frau Handek, mit der Sie, wie ich annehme, sehr befreundet gewesen sind, ist vor wenigen Stunden gestorben."

„Sie sehen mich erschüttert", erwiderte Ewaldt. „Tatsächlich weiß ich noch nichts davon. Weshalb überbringen gerade Sie mir diese traurige Kunde?"

„Weil ich annahm, daß es gerade Sie ganz besonders interessieren wird."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Sie werden mich wohl sehr bald verstehen. Zuvor aber möchte ich gerne Sie verstehen . . ."

„Weshalb wollen Sie mich verstehen? Was sollen denn all diese komischen Andeutungen?"

„Ich möchte als Kriminalist brennend gern verstehen, weshalb Sie Ihre Freundin töten wollten, Herr Ewaldt."

Der Gelehrte versuchte ein Gelächter, aber es gelang ihm daneben.

„Ich hasse das Katze- und Maus-Spiel, wenn es nicht mehr nötig ist", fuhr Hennig nach einer Weile fort. „Ich will ihnen deshalb gleich eingangs sagen, daß ich ganz genau weiß, daß Sie Ihre Freundin getötet haben. Sie haben sich im allgemeinen ziemlich tölpelhaft benommen, denn die Aufklärung dauerte wenig mehr als drei Stunden. Ihre Freundin ist an einer schweren Tetanusinfektion gestorben."

„Ich wüßte nicht, was ich damit zu tun haben sollte. Ich halte meine Tetanuskulturen unter sicherem Verschluß."

„Davon bin ich überzeugt. Aber eine kleine Nebenfrage: Pflegen Sie Ihre Bazillenkulturen zu manikūren?"

Dr. Ewaldt wurde mit einemmal leichenblaß. Er ließ sich, heftig nach Atem ringend, auf einen Sessel fallen und starrte den Kommissar aus blutunterlaufenen Augen an, als wollte er ihm an die Kehle springen.

Hennig fuhr aber ganz unberührt fort: „Sie schickten Ihrer Freundin vor einiger Zeit als anonymes Geschenk einen großen, schwer versilberten Manikürkasten. Sie müssen seither Tage voll schauerlicher Erwartung verlebt haben, denn das vermeintliche Unglück: die Infektion, trat nicht sobald ein, wie Sie wohl glaubten. Das rührt aber daher, daß sich Ihre Freundin in der Regel manikūren ließ. Erst gestern abend benutzte sie den Kasten, weil sie Eile hatte, auf eine Gesellschaft zu kommen und unter Tags keine Zeit gehabt hatte, sich manikūren zu lassen."

„Wie wollen Sie mir beweisen", fragte Ewaldt mit erkünstelter Ruhe, daß ausgerechnet ich einen solchen Manikürkasten geschickt, das heißt geschenkt haben soll?"

„Sie stellen diese Frage mit Recht, und ich will sie auch klar beantworten. Die Tetanusinfektion war so außerordentlich schwer, daß sofort ein gewisser Verdacht vorhanden war. Eine halbe Stunde vor dem letalen Ausgang ließ mich Dr. Neu, der Arzt, der Frau Handek behandelte, rufen und bat mich um eine Untersuchung der Begleitumstände. Wichtig war natürlich die Frage, woran sich die arme Frau so schwer und hoffnungslos infiziert haben sollte. Bei den Verhören mit ihren Dienstboten und der Zofe stieß ich dann schließlich auf den Manikürkasten, der am Abend vorher zuletzt und zum erstenmal benutzt worden war. Nun, Herr Ewaldt, ich erzähle Ihnen wohl nichts Neues: Die Instrumente und Scheren waren mit Tetanusbazillen behaftet, die genügt hätten, eine ganze Division aus der Welt zu schaffen. Sie fragen aber weiter, wie ich gerade Sie als Täter ausfindig machte. Das ist eigentlich ganz einfach. Durch einen glücklichen Zufall war noch die Verschnürung vorhanden, in die die Kassette gebunden war. Eine der weiblichen Angestellten hat nämlich die löbliche Eigenschaft, alle Strippen, die sie zu Gesicht bekommt, nicht fortzuwerfen, sondern aufzuheben. Was mich nun an der Verpackung besonders interessierte, war ein gewisser seltsamer, komplizierter Knoten, der in die Strippe gebunden war. Er war ganz anderes als die Knoten, wie sie gewöhnlich in Ladengeschäften gebunden werden. In dem Geschäft, in dem Sie den Manikürkasten gekauft hatten, konnte ich durch Stichproben auch bald feststellen, daß dort anders verpackt wird, als es bei dem Paket der Fall war, das Frau Handek von unbekannter Hand erhielt.

Frau Handek war es wohl gewöhnt, Geschenke von Unbekannten zu erhalten. Sie, Herr Dr. Ewaldt, haben aber früher Ihrer Freundin öfters kleine Pakete geschenkt, meist Pralinen und ähnliches. Diesen Packungen legten Sie zu Hause wahrscheinlich kleine Briefchen bei, wie man das zu tun pflegt. Zu diesem Behufe mußten Sie die Strippe neu knüpfen, und dieser kleine, ganz nebensächliche Umstand, Herr Bakteriologe, wird Ihnen den Hals kosten. All diese Strippen weisen nämlich ein und denselben seltsamen Knoten auf. Und nun, Herr Dr. Ewaldt, warum mußten Sie töten? Eifersucht?"

Das „Ja" Dr. Ewaldts klang kaum hörbar.

Wann kommen die restlichen Gehälter zur Auszahlung? Bekanntlich erhielten die Angestellten und Beamten der Vereinigten Königs- und Laurahütte am letzten Monatsersten nur 50 Prozent ihrer Gehälter ausgezahlt. Innerhalb weniger Tage sollte der Rest zur Auszahlung gelangen. Trotzdem der laufende Monat zu Neige geht, warten die Angestellten immer noch vergebens auf die zweite Gehaltshälfte. m.

Stiftung für die Pensionäre der Firma Fitzner. Anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages des Begründers der Kesselfabrik, des Kommerzienrat Wilhelm Fitzner, hat sein Sohn, der Direktor der Nietenfabrik den Altpensionären der Kesselfabrik einen Geldbetrag von 300 Zloty überwiesen, welcher auf 28 Personen verteilt wird. o.

Michalkowitz. (Arbeitslose werden im Akkord beschäftigt.) Die Pflichtdienst-Arbeiten im Stadion Michalkowitz, wo Planierungsarbeiten vorgenommen werden, schritten nur langsam vorwärts. Um rascher diese Arbeiten unters Dach zu bringen, beschloß der Gemeindevorstand, die Arbeiten im Akkord zu vergeben. Innerhalb einer Woche trugen 20 Mann einen Hügel für den Akkordlohn von 680 Zl. ab. m.

Myslowitz

Ueberflüssige Personenzüge.

Gottes Wege sind unergründlich, und die der Bürokratie auch. Man weiß nie, woran man ist und was einem bevorsteht. Die Myslowitzer haben sich jahrelang bei der Eisenbahn bemüht, daß der Lokomotivschuppen aus dem Zentrum der Stadt verschwinde, aber vergeblich. Man hat ihnen letzthin gesagt, daß das möglich ist, aber der ganze Rangierbahnhof in Myslowitz wird aufgegeben. Vielleicht der Bahnhof auch, denn der ist wohl auch überflüssig. Es sieht jämmerlich aus, besonders bei Nacht, denn am Myslowitzer Bahnhof kann man überfallen und ausgeraubt werden und die Täter können im Dunkeln bequem entkommen. In Pipidowka bei Stanislau ist mehr Licht auf dem Bahnhof, als in Myslowitz, der Industriestadt mit 23 000 Einwohnern.

Die Myslowitzer haben sich viele Jahre vergebens bemüht, einen Personenzug in der Richtung nach Pleß über Janow-Murcki zu bekommen. Janow gehört zum guten Teil zu Myslowitz und die Janower besorgen die Einkäufe in Myslowitz bezw. Modrzejow. Die Eisenbahn kümmerte sich nicht darum und ließ die Sache auf sich beruhen. Sie empfand kein Bedürfnis. Wohl wurde eine eingleisige Strecke zwischen Myslowitz und Janow erbaut, aber man sieht darauf keinen Zug fahren. Wozu das Ding da ist, weiß kein Mensch. Ein Personenzug verkehrt jedenfalls auf dieser Strecke nicht. Stattdessen ist einem Bürokraten etwas anderes, ganz geniales in den Kopf gestiegen. Man hat entdeckt, daß zwischen Klein-Dombrowka und Myslowitz kein Personenzug verkehrt und hat einen solchen Zug eingeführt. Jetzt haben wir eine Bahnverbindung Dombrowka-Myslowitz. Das ist auf alle Fälle ganz prächtig, aber damit kam man um 5 Jahre zu spät. Heute läuft alles zu Fuß, wenn wir von den Fleischern absehen, die die Targowica besuchen, aber die kommen auch mit Gespann nach Myslowitz, weil sie die Schlachttiere gleich mitnehmen, die sie gekauft haben. So kommt es, daß der neue Zug leer hin und her fährt. Selten sieht man darin einen Passagier sitzen. Schließlich ist weder Dombrowka auf Myslowitz, noch Myslowitz auf Dombrowka wirtschaftlich angewiesen. Solche Züge, in guter Zeit, wären gewiß erwünscht, aber heute bringen sie nur Verluste. Das läßt die Bürokratie kalt. Sie braucht weder den Bedürfnissen noch der Zeit Rechnung zu tragen, denn sie hält sich an andere „Grundsätze".

Schwientochlowitz u. Umgebung

Tödlicher Unglücksfall eines Eisenbahners. Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke zwischen Brzeziny und Scharley. Dort wurde der 47jährige Simon Ryba von einem Güterzug erfaßt und so schwer verletzt, daß der Tod in kurzer Zeit im Spital eintrat. Wie es heißt, soll R. an dem kritischen Tage betrunken gewesen sein. x.

Lipine. (Gemeindevertretersitzung.) Am Montag, den 20. Februar, nachmittags 4 Uhr, findet in Lipine die Gemeindevertretersitzung mit folgender Tagesordnung statt. 1. Personalfragen. 2. Eingemeindung der Gemeinde Chropaczow. 3. Statutenänderung. 4. Wasserzinsänderung. 5. Zuschläge zur Kommunalsteuer. 6. Verschiedenes.

Pleß und Umgebung

Dzieckowitz. (Das Recht auf Arbeit.) In Dzieckowitz, Amtsbezirk Imielin, befindet sich ein Steinbruch, zur Gewinnung von Steinen für die Regulierung der Przemsa. Der Steinbruchleiter scheint nicht zu wissen, daß alle Menschen ein Recht auf Arbeit und Brot haben. Seiner Ansicht nach, haben nur hundertprozentige Patrioten das Recht zu arbeiten. Verdienen dürfen aber auch die Patrioten nicht viel. Sie müssen bei ihrer Arbeit Hunger leiden. Wer sich nicht ausweisen konnte, daß er Mitglied im Z. O. K. Z. und der Federacja ist, wurde zur Arbeit nicht aufgenommen. Diese Handlung ist dem Amtsvorsteher wohl erwünscht, denn er hat gleich eine Reihe von Patrioten mit genannten Ausweisen versehen und im Steinbruch untergebracht. Diese Patrioten sind über die Behandlung und Bezahlung, bei der schweren Steinbrucharbeit nicht sehr erbaut. Die Beiträge für die beiden patriotischen Verbände werden prompt vom Lohne abgezogen. Keiner darf den Beitrag verweigern. Und wie sieht die Entlohnung der Arbeiter aus? Die Männer erhalten für die schwere Arbeit, bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden, sage und schreibe pro Tag 3 Zloty, die besonderen Günstlinge 3.50 Zloty, weibliche Arbeiter 1.50 Zloty bis 2 Zloty. So werden die Menschen für die schwere Arbeit entlohnt. Wir bedauern nur, daß die breiten Massen, nicht zum Verstand kommen können und sich nicht freigewerkschaftlich organisieren. *

Tarnowitz und Umgebung

Naklo. (Feierschichten in der Arbeitslosenküche!) Nach Meinung unserer Behörden genügen heute 7½ Groschen täglich, um einen Menschen zu ernähren. Zwar wird in der Arbeitslosenküche, wenn man den Flaps erhält, immer mit Entrüstung gesagt, daß eine solche Ration fast 18 Groschen kostet und dann mutet man dem Arbeitslosen zu, daß er für drei Mahlzeiten mit 7½ Groschen auskommen soll. Man hat nämlich die Unterstützungssätze vor einigen Tagen um 50 Prozent gekürzt und die wöchentliche Unterstützungszahlung auf je 10 Tage verlegt. Wahrscheinlich schämt man sich auf der Starostei selbst, daß es immer abwärts geht, trotz der vielen Versicherungen bei manchen Sanacjafesten, daß wir es doch so gut haben, wenn der Wojewode anderer Meinung ist und besagt, daß es uns schlecht geht und noch schlechter gehen wird. In der Gemeinde ist kein Geld, die Starostei hat kein Geld, aber die Arbeitslosen sollen bei jeder Kürzung immer „besseres Auskommen" haben. Soweit wir wissen, erhält die Gemeinde auch für Arbeitslose Zuschüsse vom Grafen Henckel in Naklo, aber wie sie verteilt werden, das ist eine große Frage, denn plötzlich hat man aus Sparsamkeitsrücksichten sogar in der Arbeitslosenküche „Feierschichten" eingelegt. Heute sind es zwei Feierschichten wöchentlich und bei unserer guten christlichen Einstellung in der Gemeinde, werden bald weitere Feierschichten folgen. Nun beten wir täglich, wie im Himmel, also auch auf Erden, und die Arbeitslosen denken mit Schrecken daran, daß ihnen nach dem irdischen Leiden auch noch ein gleiches im Himmel beschert werden soll. Wann wird man uns in den Landgemeinden genau so behandeln, wie in den Industrieortschaften, da man bei unserer Einkommensteuer doch früher auch keine Unterschiede gemacht hat?

Naklo. (Zum 25jährigen Bestehen der Gastwirtschaft Tichauer wird uns aus Arbeitslosenkreisen geschrieben, daß es sich um ein enaufrechten Bürger handelt, der immer etwas für die Arbeiterschaft übrig gehabt hat. Auch heute noch ist es manchem Arbeitslosen möglich, sich bei einem warmen Ofen aufzuhalten, da er seine Räume zu diesem Zweck zur Verfügung stellt. Als es früher nicht möglich war, für die Sozialisten ein Vereinslokal zu erhalten, hat Gastwirt Tichauer seine Räume sowohl den deutschen als auch den polnischen Sozialisten zur Verfügung gestellt. Anläßlich des 25jährigen Bestehens verabfolgten Herr Tichauer und seine Frau an die Arbeitslosen eine Reihe von Mittagessen, wofür ihm an dieser Stelle der Dank seiner Mitbürger ausgesprochen sei. Gastwirt Tichauer ist Jude, aber sein Verhalten in vielen Fragen könnte hier den meisten Christen als gutes Beispiel dienen.

Orzech. (Sie haben die Hungrigen gespeist.) Es ist uns allen noch in Erinnerung, was uns die Sanatoren in Orzech versprochen haben. Damals brauchten sie die Stimmen der Bürger, und da war jede Versprechung am Platze, um das Volk für sich zu gewinnen. Bis heute ist kein Versprechen eingehalten worden. Nun sind die Orzecher Sanacjagrößen auf den Gedanken gekommen, wenigstens etwas für die Wähler zu tun. Es ist auch die höchste Zeit, denn die Arbeitslosen, die in der Sanacja eine Rettung sahen, sind am verhungern. Am vergangenen Sonntag haben die Sanatoren die Frauen der Arbeitslosen von Orzech, aber nur Sanacjafrauen, Deutsche und Sozialisten ausgeschlossen zu einem Wurstessen eingeladen. Natürlich wurden während des Essens politische Ansprachen gehalten, die das gegenwärtige System verherrlichten. Die Frauen haben diesen Reden kein Gehör geschenkt, denn der Salat und die Wurst waren ihnen angenehmer. Der Wurst haben die hungrigen Frauen mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die Sanatoren freuen sich, daß sie ein gutes Werk getan haben, denn sie haben hungrige Frauen gespeist, mit der Hoffnung, das Vertrauen von der Bevölkerung noch nicht verloren zu haben. Das Vertrauen ist aber längst verschwunden. Die große Besucherzahl war nur der Wurst wegen. *

Roter Sport

Immer noch eingeschneite Fußballfelder — Deshalb schwacher Betrieb
Beendigung des Skikurses auf der Blatnia — Bürgerliche Olympiadesorgen

A. S. V. Vorwärts Bismarckhütte — R. K. S. Przyszlosc Bielschowitz 1:4 (1:0).

Eine unerwartete Niederlage mußten die Vorwärtser in Bielschowitz hinnehmen. Nachdem die Gäste in der ersten Halbzeit durch einen Treffer in Führung gehen konnten, schien es nach der Pause so, als wenn sich alles gegen sie verschworen hätte. Zwei Hand-Elfer konnte der Gegner verwandeln und so die Führung übernehmen. Kurz darauf erhöht sich der Vorsprung durch ein Eigentor und, dadurch lustlos geworden, beschränken sich die Bismarckhütter nur noch auf die Verteidigung. Doch es nützt auch dies nichts, da die immer mehr aufkommenden Bielschowitzer, welche durch einige Leute aus Friedenshütte verstärkt sind, noch einen vierten Treffer erzielen und damit das Endergebnis herstellen.

R. K. S. Jednosc Zalenze — R. K. S. Naprzod Bittkow.

Am Sonntag stehen sich auf dem Sportplatz die genannten Vereine in Freundschaftsspielen gegenüber. Zalenze als besser zusammenspielende Mannschaft dürfte wohl hier als Sieger hervorgehen. Beginn des Reservespiels 11 Uhr vormittags, anschließend um ½1 Uhr die 1. Mannschaften.

67 Teilnehmer beim Ski-Kursus auf der Blatnia.

Zu Beginn dieser Woche wurde der auf der Blatnia in den Beskiden abgehaltene Skikursus, an welchem Arbeitersportler und -sportlerinnen aus allen Gebieten Polens teilnahmen, beendet. Als technischer Leiter fungierte Genosse Oskmarek von den Bielitzer Naturfreunden, der sich mit dieser großen Anzahl Teilnehmern sehr gut zurechtfand. Als erfreulich sind die äußerst beachtlichen Fortschritte aller Kursisten zu bezeichnen, die dem Gen. Oskmarek für seine Mühewaltung Dank wissen. Musterhaftes Verhalten aller Teilnehmer und vorbildliche Harmonie und Herzlichkeit zueinander, hebt diesen Kursus von so manchen andern bereits veranstalteten Zusammenkünften angenehm ab. Auch die Frage der Quartierbeschaffung wurde von der Ortsgruppe Kattowitz der Naturfreunde in zufriedenstellender Weise gelöst, so daß allen die Zeit viel zu schnell verging. Leider waren die Schneeverhältnisse nicht die Allerbesten.

Auch Schweden bei der Europafußballmeisterschaft.

Die Arbeiter-Sport-Union von Schweden hat beim Fachausschuß für Fußball der S. A. S. I. in Leipzig seine Bereitwilligkeit zur Teilnahme an der Europafußballmeisterschaft angemeldet. Schweden gehört zwar ebenso wie Norwegen noch nicht offiziell der S. A. S. I. an, doch bestehen seitens dieser Kopforganisation keine Hindernisse für eine Teilnahme an dem großen internationalen Wettbewerb.

Eine Forderung der Deutschen Turnerschaft.

Bekanntlich findet die bürgerliche Olympiade 1936 in Berlin statt. Dies löst neben den Kopfschmerzen der Geldbeschaffung aber auch noch andere heftige Kämpfe aus. Der 2. Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Dr. Neuendorff, zieht in dem offiziellen Jugendführerblatt „Die Schar" scharf vom Leder gegen die Beteiligung der D. T. daran. Es wäre der deutschen Turnerschaft unwürdig, mit Negern und Farbigen allen Schattierungen zu wettkämpfen, sie müsse es ablehnen, als Volk zweiten Ranges von den anderen Nationen behandelt, aber zu olympischen Ehren anerkannt zu werden.

„Unser Nationalstolz wehrt sich dagegen, friedliche Wettkämpfe mit Mitgliedern von Nationen auszufechten, die uns nicht als gleichberechtigt anerkennen, die uns als Sklavenvolk für sie arbeiten lassen wollen und uns nicht die Wehrfreiheit zugestehen."

Die Forderung Neuendorffs gipfelt darin; die olympischen Spiele dürfen 1936 nicht in Deutschland stattfinden. Diese Haltung wirbelt natürlich gewaltigen Staub auf im eigenen Lager der D. T. sowohl wie noch mehr bei den anderen bürgerlichen Verbänden. Sie ist auch gänzlich aussichtslos.

Vampyre

Roman von Bert Oehlmann

10)

„Kommen Sie, Kindchen," nickte Frau Spalding freundlich, als sie das alte Haus erreichten, in dem Frau Fiebenstein ihr Büro besaß. „Wir sind am Ziel. Nun wird sich alles entscheiden."

Agnes folgte ihr stumm durch den stockfinsteren Hausflur, stieg hinter ihr die ausgetretene Treppe empor und hatte dabei trotz aller frohen Erwartung ein beklemmendes Gefühl.

Sie stand am großen Wendepunkt ihres Lebens.

5.

Der „Taylor-Zirkus" gab in Athen eine seiner berühmten Galavorstellungen.

Das mächtige Viermasterzelt war bis auf den letzten Platz gefüllt, und die blaubefrackten Platzanweiser hatten alle Hände voll zu tun, den ungeheuren Zustrom reibungslos zu ordnen.

Ferry und Dickson, die beiden langjährigen Direktoren des großen Unternehmens konnten zufrieden sein — nicht nur des pekunären Erfolges des Athener Gastspieles, sondern auch des fabelhaften Programmes wegen, mit dem sie das neue Jahr würdig begonnen hatten.

Was der „Taylor-Zirkus" in seinem Januar-Spielplan bot, war Varieteekunst in allerbestem Sinne. Da waren die „Tremblay-Sister", zwei ebenso hübsche wie fabelhafte Kunstspringerinnen, da war „Kapitän Dimitrij Wassiljewitsch", der weltberühmte Dompteur mit seinen dreißig drolligen Eisbären, sodann die „Barbieri-Truppe", sieben unübertreffliche Akrobaten, ferner „Jean Bambino", der Wundergeiger auf dem Drahtseil, „Kitty Alphonse", die kühne Kunstreiterin, nicht zu vergessen die „Gua-Compagnie", indische Gaukler und Fakire, deren unerhörte, schier an Zauberei grenzende Darbietungen das Publikum zu begeisterten Ovationen herausforderten. Und über allen das Auftreten eines Akrobaten, der hoch oben in der Zirkus-Kuppel seine halsbrecherische Kunst zeigte, eines Mannes, der lächelnden Mundes allabendlich mit dem Tode spielte und der sich auf dem Programm schlicht und einfach „Fred Robber" nannte...

Ja, Fred war es, der — wie vor einem Jahrzehnt! — Triumphe feierte.

Bekleidet mit einem schwarzen Trikot, schwarzen Schuhen und gleichfarbener Kappe vollführte er in grausiger Höhe seine Kunststücke am schwebenden Trapez.

Während Robber arbeitete, herrschte Totenstille unter den Tausenden, die mit angehaltenem Atem emporstarrten, und mehr als einmal ging ein einziger, gellender Aufschrei durch die Menge, wenn der tollkühne Artist seine Waghalsigkeiten zu weit trieb und abzustürzen drohte. Dann aber, wenn mit einem letzten, gefährlichen Salto mortale, einem wirklichen Sprung auf Leben und Tod, er seine artistischen Glanzleistungen beendete und gewandt an der schwankenden Strickleiter in die Manege hinabkletterte, brach jedesmal der gewaltigste Beifallssturm los, wie ihn der Zirkus „Taylor" selten erlebt. Dann erfüllte ein ohrenbetäubendes Händeklatschen und Fußgetrampel die Luft, das selbst noch dann anhielt, wenn der todesmutige Artist längst seine Garderobe aufgesucht hatte, um sich umzukleiden.

Es war Fred Robber nicht schwer geworden, sich in kürzester Zeit wieder in sein Fach einzuarbeiten. Sein von Jugend auf trainierter Körper hatte trotz der langen Zeit, in der er nicht artistisch bewegt wurde, die Elastizität und die Schwungkraft behalten, und es hatte nur einige Tage scharfen Trainings bedurft, ihm die alte Frische und Beweglichkeit wieder zu verleihen.

So war es nicht weiter verwunderlich, daß Ferry und Dickson schmunzelten, sobald sie ihrer neuesten Attraktion ansichtig wurden, und ihrem Berliner Agenten im stillen für die Zusendung dieses Mannes Dank zollten. Ebenso natürlich war es, daß ihm die Kollegen mit unbegrenzter Achtung entgegentraten. Irgendeiner kannte sein tragisches Schicksal, sprach darüber und sorgte dafür, daß es unter den anderen wie ein Lauffeuer bekannt wurde. Aber man sah Fred darum nicht über die Achsel an, klatschte auch nicht hinter seinem Rücken, sondern empfand im Gegenteil für ihn unbegrenzte Teilnahme und hatte das Bedürfnis, ihm durch hunderterlei Kleinigkeiten den Aufenthalt im Auslande angenehm und freundlich zu gestalten, die Direktion voran.

Zu jenen, mit den Fred rascher als es sonst in seiner etwas zurückhaltenden Art lag ein Freundschaftsbündnis geschlossen hatte, gehörte auch Miß Kitty Alphonse, die bildschöne, erst zwanzigjährige Kunstreiterin des Unternehmens.

Einer ehemals sehr begüterten, dann aber durch verfehlte Börsenspekulationen des Vaters gänzlich verarmten englischen Großkaufmannsfamilie entstammend, hatte sie schon von frühester Jugend an große Liebe zu Pferden an den Tag gelegt und bereits im Alter von neun Jahren einen Pony besessen, mit dem sie den ganzen Tag herumtollte. In kindlicher Spielerei erfand sie tausend Kunststückchen, die sowohl den bewundernden Stolz des Vaters, als aber auch die allergrößte Besorgnis der Mutter erweckten, denn es sah höchst gefährlich aus, wenn die Kleine nicht sitzend, wie es für ein sittsam erzogenes Mädchen gehörte, sondern im Sattel stehend durch den elterlichen Park galoppierte.

Das war viele Jahre so gegangen; das Pony genügte dem Kinde nicht mehr, es erhielt ein prachtvolles Pferd, auf dessen Rücken sie bald die tiefsten Gräben und höchsten Hecken nahm. Das „Zirkusmädel" nannte man sie scherzhaft in der Verwandtschaft... bis dann eines Tages aus dem Scherz Ernst, aus der Spielerei eine Lebensnotwendigkeit, eine Erwerbsquelle wurde, in der Stunde nämlich, in der sich ihr Vater, durch seinen selbstverschuldeten Ruin kopflos geworden, eine Kugel durch die Schläfe jagte und seine Familie den ungezählten, kaltherzigen Gläubigern schutzlos auslieferte.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Ueber den Marxismus sind schon andere Geister gestolpert!

In der Vorwoche äußerte sich Adolf Hitler vor Pressevertretern, „daß es in zehn Jahren in Deutschland keinen Marxismus mehr geben wird.“ Seine ganzen Reden sowie seine Redewendungen aus der letzten Zeit erinnern sehr lebhaft an den ehemaligen Redekaiser des Deutschen Reiches. Als Wilhelm der II. auf dem Zenith seines Ruhmes stand, gebrauchte er den bekannten Ausspruch: „Die Sozialdemokraten überlassen Sie mir, mit denen werde ich schon allein fertig werden!“ Nun — die Geschichte der letzten Jahre ist ja jedem Menschen in Erinnerung. Wilhelm der II. floh, als es ernst wurde, nach Holland, ließ sein Volk und sein Reich im Stich und liquidierte so von selbst die Monarchie. Die Sozialdemokratie aber blieb am Leben. Wilhelm der II. vermochte nicht mit ihr fertig zu werden. Nun will Hitler der I. dasselbe noch einmal versuchen, was Wilhelm dem II. nicht gelang. In zehn Jahren soll es in Deutschland keinen Marxismus mehr geben. Warten wir also ab, wer früher auf der Strecke bleiben wird; der Marxismus oder Adolf Hitler. Eines wollen wir doch noch mit stolzer Zuversicht für die Zukunft sagen: den Marxismus hat es schon vor Hitler gegeben, er wird auch nach ihm leben!

Der Kampf der Textilarbeiter um einen Sammelvertrag

Der Textilarbeiter-Verband in Lodz übersandte am 27. Januar an alle Industriellenverbände ein Schreiben, worin der Abschluß eines alle Zweige der Textilindustrie umfassenden Vertrages und eine gemeinsame Konferenz zwecks Aussprache über die Gesamtlage gefordert wird.

Vom Tage der Absendung des Schreibens an die Industriellen sind bereits drei Wochen vergangen, aber von einer Anberaumung einer Konferenz bekommt man nichts zu hören. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Unternehmerorganisationen die Forderungen der Arbeiter bagatellisieren wollen. Sie nützen den vertraglosen Zustand dazu aus, um die Arbeitsbedingungen noch mehr zu verschlechtern und die Löhne weiter zu kürzen.

Der Klassenverband hat auch an den Hauptarbeitsinspektor ein entsprechendes Schreiben gerichtet zwecks Einberufung einer Konferenz der Interessenten und Aussprache über die berechtigten Forderungen der Textilarbeiter. Die Gewerkschaften wissen gegenwärtig nicht, welchen Standpunkt der Haupt-Arbeitsinspektor in dieser Frage einnimmt, aber auch der Standpunkt der Regierungskreise ist unbekannt.

In dieser Aktion nehmen die Regierungsgewerkschaften einen eigentümlichen Standpunkt ein. Sie sind darüber furchtbar erbost, daß sie zu dieser Aktion nicht zugezogen werden. Diese Scheingewerkschaften von Regierungs- und Kapitals Gnaden möchten natürlich bei diesen Verhandlungen stänkern. Wo ein Pferd beschlagen wird, kommt auch der Frosch und hält seine Pfote hin. Wessen Geistes Kind diese Verräterorganisationen unter dem Zeichen der Z. Z. Z. (Verband aller Verbände) sind, beweist am besten der Umstand, daß der bekannte Verräter und Arbeitermörder Andreas Czuma der Generalsekretär dieses Verbandes sein soll.

Diese Auchgewerkschaften spielen sich als unpolitisch auf, besorgen aber eifrig die Politik der Regierungsparten und der Kapitalisten. Der Klassenverband wird alles tun, was in seiner Macht steht, um die gerechte Arbeitersache zum Siege zu führen, ohne solche Verräter, die mit der Arbeiterschaft gar nichts Gemeinsames haben. Die Angelegenheit eines Vertragsabschlusses ist eine wichtige und dringende. Die unbegrenzte Ausbeutungsgier und die Vergewaltigung der Arbeiterschaft durch die Fabrikanten darf nicht weiter toleriert werden. Bei der beginnenden Sommersaison in der Textilindustrie muß es zum entscheidenden Kampfe kommen.

Textilarbeiter und Arbeiterinnen!
Seid bereit, schließt Euch fest zusammen!

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag wurden zwei Vorstellungen angesetzt. Nachmittag um 4 Uhr gelangt das Singspiel aus der Backhendelzeit „Frühling im Wienerwald“ zur letzten Aufführung. Für diese Vorstellung gelten zum Teile ermäßigte Preise. Abends um 8 Uhr wird der grandiose Weltschlager „Im weißen Rößl“ wiederholt. Dienstag, den 21. Februar geht für die Abonnenten der Serie gelb Shakespeares „Ein Sommernachtstraum“ mit der Mendelssohnschen Originalmusik in Szene. — Eine überaus lustige Premiere findet Mittwoch, den 22. Februar statt. „Ist das nicht nett von Colette“, ist ein übermütiges, dabei aber dezentes Lustspiel von Max Bertuch, zu dem Willy Rosen, der ausgezeichnete Schlagerkomponist eine liebenswürdige in Ohr gehende Musik geschrieben hat. Ganz besonders originell wirkt das Stück dadurch, daß es teilweise im Zuschauerraum spielt, was unbedingt zu erhöhter Stimmung beiträgt. „Ist das nicht nett von Colette“ wird von Franz Lagrange auf das sorgfältigste inszeniert. Die musikalische Leitung hat Heinrich Wolfsthal. Es sind die Damen Geller, Landy, v. Wallisch und die Herren Brück, Kenedy, Lagrange, Preses, Soewy und Triembacher beschäftigt. — Freitag, den 24. Februar wird „Ist das nicht nett von Colette“ im Abonnement der Serie rot zum ersten Male wiederholt.

Die Errichtung von Arbeitsbataillonen. Wie die Bielitzer Bezirkshauptmannschaft bekannt gibt, sollen mit dem 1. April d. Js. 2 Arbeitsbataillone geschaffen werden, welche die Regulierungsarbeiten der Weichsel durchführen sollen. Ein Bataillon soll in Dziedzitz, das andere in Schwarzwasser einquartiert werden. Die Bataillone werden von Männern im Alter von 17 bis 21 Jahren zusammengesetzt werden. Diese Männer sollen Kleidung, Verköstigung und Quartier erhalten. Außerdem soll jeder einen Taglohn von 1 Zloty bekommen. Von diesem Betrage erhält aber der betreffende Mann nur 50 Groschen, während die anderen 50 Groschen angeblich auf ein Sparkassenbuch eingelegt werden sollen. Dieses Sparkassenbuch soll angeblich dem Arbeiter bei seiner Entlassung aus der Arbeit ausgefolgt werden. (Da scheinen wieder verschiedene Hintergedanken zu stecken, die der Willkür der Kommandanten Tür und Tor öffnen werden). Zu diesen Bataillonen sollen sich die 17 bis 21 Jahre alten Arbeitslosen, welche kein Vermögen besitzen und Eltern oder Geschwisten zu erhalten haben, freiwillig in dem Gemeindeamt ihres Wohnsitzes melden. Aber auch jene Arbeitslose welche in den Jahren 1912 bis 1916 geboren sind und sich nicht freiwillig zu den Arbeitsbataillonen melden, sollen registriert werden. Die Militarisierung der Arbeitslosen beginnt.

Diebstahl. Am Mittwoch, den 15. Februar, gegen Abend stahl ein unbekannter Täter von dem auf der Kamitzerstraße stehenden Lastauto des Elektrizitätswerkes, eine Zange und den Atmosphärenmesser mit einem Lederfutteral. Der Gesamtschaden beträgt 800 Zloty.

Einbruch. In der Nacht zum 16. Februar drangen Diebe in das Lebensmittelgeschäft der Frau Julie Kalot in Biala Pilsudskistraße 2 ein, und stahlen verschiedene Lebensmittel im Werte von 100 Zloty.

Festakademie. Am Sonntag, den 26. Februar veranstaltet die O. K. R. der P. P. S. in Biala, aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der polnisch-sozialistischen Partei, um 10 Uhr vormittags im Saale des Hotels „Schwarzer Adler“ in Biala eine Festakademie mit reichhaltigem Programm. Die Genossen werden hiermit zur Teilnahme eingeladen.

Gemeinderatssitzung in Bielitz. Die 32. ordentliche Sitzung des Gemeinderates der Stadt Bielsko, findet am Montag, den 20. Februar, um 17 Uhr, im Sitzungssaale des Gemeinderates, Teschenerstraße 10 a, 1. St., statt. Tagesordnung auf den Anschlagsstellen.

Samariter-Maskenredoute der freiwilligen Rettungsgesellschaft in Bielitz. Wie alljährlich, so veranstalten die Samariter auch dieses Jahr eine große Maskenredoute. Dieselbe findet am Samstag, den 25. Februar 1933, um 8 Uhr abends, in den Schießhauslokalitäten in Bielitz statt. Ein rühriges Komitee wird für einen gemütlichen und unterhaltsamen Abend Sorge tragen. Alle Gönner der Samariter werden zu diesem Maskenfest höflichst eingeladen. Der Vorverkauf beginnt am 15. Februar 1933 auf der Rettungsstation, Bielitz, Josefsstraße.

„Die Schützenliesl“. Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der Bialaer deutschen Schule. Wohl selten wird eine so unfreundliche und gehässige Rezension geschrieben, wie sie über obige Veranstaltung in der „Schlesischen Zeitung“ vom 14. d. Mts. zu lesen war. Die ausgezeichnete Stimmung, die im Theater während der ganzen Vorführung herrschte, das ungeteilte Lob der anwesenden Theaterbesucher und der reiche Beifall, der den Darstellern, sogar von den anwesenden Berufsschauspielern gezollt wurde, steht in krassem Gegensatz zu dem oben erwähnten Artikel. Schon aus der Länge und der Form der Rezension ersieht man, wie schwer es dem Schreiber derselben gefallen ist, die wirklich guten Leistungen der Volksbühne herabzusetzen. Wie kläglich mutet den aufmerksamen Leser die Leistung des Verfassers gegen die Leistung der Volksbühne an. Der Rezensent der „Schlesischen“ mußte sich sogar an der Musik reiben, weil er von dem Chor- und Kapellmeister in wegwerfendem Tone spricht, daß er von ihm noch nichts gehört hat. Wäre er ein doppelt gerichteter Hakenkreuzler, dann würde ihn natürlich auch der Rezensent der „Schlesischen“ schon kennen. Wie anders wäre wohl das Urteil ausgefallen, wenn als Darsteller nicht die Volksbühne sondern ein anderer gut bürgerlicher Verein fungiert hätte. Es ist zu bedauern, daß der Klassenhaß derartige Blüten treibt. Die Schriftleitung der „Schlesischen Zeitung“ hat scheinbar vergessen, daß es doch deutsche Volksgenossen waren, die die Wohltätigkeitsvorstellung veranstaltet haben, daß der Reingewinn für arme deutsche Schulkinder bestimmt ist und wie sehr eine so gehässige Berichterstattung den Veranstaltern schaden kann, ganz besonders, da der Elternrat der deutschen Schule in Biala noch mehrere solche Woltätigkeitsvorstellungen unter freundlicher Mitwirkung der Volksbühne veranstalten will um arme deutsche Schulkinder in die Ferienkolonie schicken zu können. Nicht zu sprechen von den unendlichen Schwierigkeiten, den der deutsche Theaterverein dem Elternrat bei der Abtretung des Theaters für die eine Vorstellung bereitet hat. Scheinbar entdeckt die „Schlesische Zeitung“ ihr gutes Herz für die armen deutschen Volksgenossen nur bei Wahlen und ähnlichen Anlässen.

Einer für Viele.

Ein Funken Menschlichkeit in der Finsternis.

Das saarländische Neunkirchen ist Schauplatz und Opfer einer Katastrophe geworden, deren Umfang und Inhalt so groß und schwer sind, daß selbst unsere greuel- und schreckengewohnte Zeit den Atem anhielt. Und der verständlichen tiefen Trauer, die ganz Deutschland in den Tagen nach dem Unglück anlegte, schloß sich das Beileid ganz Europas an — ein Beileid, das ehrlich gefühlt zu sein schien, eine Anteilnahme, die noch stärkeren Eindruck hinterläßt als die fetten Titelzeilen, mit denen die Presse überall dem Sensations- und Erschütterungsbedürfnis ihrer Leserschaft entgegenkam. Man kann es als bloßen Akt der Höflichkeit und Ausdruck gepflegter Zivilisation ansehen, daß auch Frankreich vom ersten Augenblick an sich mit teilnehmender Stimme meldete; vielleicht werden manche sogar nur politische Klugheit darin erblicken, daß dieses Frankreich gestern zu Ehren der Toten von Neunkirchen halbmast flaggte, daß ein französischer Minister an der Beisetzung der Opfer teilnahm, daß der Straßburger Gemeinderat sich mit einem Geldgeschenk einstellte; man kann es so, man kann es aber auch anders sehen, nämlich: unter den nationalistischen Heldenbrüsten und trotz aller heillosen Verwirrung der Köpfe durch den imperialistischen und verhetzenden Kapitalismus, trotz der millionenfach. Herzlosigkeit, deren die Kriegszeit voll war und unsere Zeit voll zu sein nicht aufgehört hat, tragen die Menschen dennoch ein Herz in der Brust und manchmal hört man, wie wenig die Pulsschläge nach Nationen verschieden sind. Manchmal stirbt das Nur-Deutsche oder Nur-Französische in den Menschen und die echte, reine, nach Rasse und Nation nicht fragende Menschlichkeit schlägt durch. Es scheint uns, als ob das Unglück von Neunkirchen zu jenen Ereignissen zählte, angesichts deren ein Hauch Brüderlichkeit über die Grenzen und durch die Welt ging. Diese Brüderlichkeit, einmal nicht nur von Proletariern gefühlt und gehalten, das selbst ist ein gar wundersames Ereignis, dem man sich schon erfreut zuwenden darf, auch wenn sie leider nur an Gräbern geübt wird. Gewiß, es handelt sich da um ein ganz zartes Pflänzchen; um ein Gräslein, das das Fuhrwerk unserer aus den Fugen geratenen Zeit sehr bald wieder spurlos vernichten wird. Aber selbst die Erinnerung an diesen kargen Sproß soll uns kostbar sein; auch sie vermag, wenn auch nur zu Millionstel Teilen, zu veredeln.

„Wo die Pflicht ruft!“

Arbeiter-Abstinenten Bielitz. Am Mittwoch, den 22. d. Mts. findet um 6 Uhr abends im Bielitzer Arbeiterheim (Kinderfreundezimmer) die Generalversammlung des Arbeiter-Abstinentenbundes in Bielitz mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Gäste sind herzlichst willkommen.

Verein jugendlicher Arbeiter Kamitz. Sonntag, den 19. Februar, um 2 Uhr nachm., findet im Gemeindegasthaus in Kamitz die diesjährige Generalversammlung mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht vollzählig zu erscheinen. Die Brudervereine wollen ihre Delegierten entsenden.







Neue Männer in Preußen

Viktor Lutze, nationalsozialistischer Reichstagsabgeordneter, wurde Polizeipräsident in Hannover. — von Levetzow, Konteradmiral a. D., der neue Polizeipräsident der Reichshauptstadt. — Carl Christiansen, Führer eines Blockade-Kreuzers im Weltkrieg, Bruder des Kommandanten der Do X, nun Polizeipräsident in Hamburg-Wilhelmsburg. — von Velsen, Regierungspräsident in Hannover, wurde mit der Vertretung des beurlaubten Oberpräsidenten der Provinz Hannover beauftragt. — Melcher, bisher Polizeipräsident von Berlin, ist zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt worden.

Trauerzug in der Nacht...

Eine Erinnerung an Eberts Begräbnis / Von Ferdinand Künzelmann (Preßburg)

Zwischen dem Grafen Apponyi und Ebert, dem ersten deutschen Reichspräsidenten, sind gewiß nicht viele Berührungspunkte, außer dem ihnen beiden gemeinsamen Glauben vielleicht, stets das Beste für Nation und Staat getan zu haben, aber die ergreifenden Berichte der Zeitungen über die Heimkehr des großen ungarischen Toten und seine letzte Fahrt durch das nächtliche Ungarn erinnern mich wunderbar an Bilder und Eindrücke, die man bei Eberts letzter Fahrt und Reise durch das nächtliche Deutschland erleben konnte — Ebert, der in Berlin gestorben war, wurde seinem letzten Wunsch entsprechend zur Beisetzung nach Heidelberg überführt, wo er heute vergessen, versunken auf einem schönen Friedhof seinen letzten Schlaf schläft...

Es hat sich in meinem Leben oft ergeben, daß ich, ohne selbst eigentlich etwas deswegen zu tun, großen Menschen, großen und bemerkenswerten Ereignissen nahe sein konnte: durch eine solche freundliche Fügung habe ich auch den Zug an mir vorüberfahren sehen, der Eberts Sterbliches nach Heidelberg brachte. Es war irgendwo in Norddeutschland, auf dem Bahnhof eines kleinen Städtchens, von dem ich nicht einmal mehr den Namen weiß. Mit einem guten Bekannten war ich in Berln gewesen, als Ebert so plötzlich nicht nur von seiner Krankheit, sondern auch an den Folgen der endlosen Aufregungen gestorben war, die jene wilde und schmutzige Kampagne des Hasses begleitet hatten, welche von seinen Gegnern gegen ihn unternommen war, jene Kampagne, in der die Märchen von seinen Schlössern und Gütern eine große Rolle spielten... Jetzt, im freilich schon wieder klug verschleierten Ostmarkenskandal, hat es sich gezeigt, daß jene Männer und Mächte, die nicht müde wurden, den so ordentlichen Ebert mit Schmutz zu bewerfen, selbst allen Grund gehabt hätten, vor ihren „Umschuldungen" — niemals ist man in Deutschland verlegen, für eine fragwürdige Sache ein prächtig klingendes Wort zu finden — recht dichte Schleier zu hängen — — —

Also Ebert war gestorben, und die Nachricht von seinem Tode erreichte uns, als wir gerade irgendwo auf dem Lande im weiteren Raume von Magdeburg angekommen waren.

Im Hause, in dem wir zu Gast waren, war man keineswegs sozialdemokratisch eingestellt, aber die Nachricht vom Tode Eberts machte auf alle einen tiefen Eindruck: ganz allgemein äußerten die klugen und sympathischen Menschen dieses kleinen Kreises die Befürchtung, daß dieser frühe und unerwartete Tod Eberts politisch von großer Wichtigkeit und Bedeutung, daß er ein Markstein in der Geschichte der jungen Republik sein würde... Wir waren, als wir erfuhren, daß die Leiche des toten Präsidenten nach Heidelberg gebracht werden würde, sofort entschlossen, zum Bahnhof des benachbarten Städtchens zu fahren, um dort den Zug vorüberfahren zu sehen... Wenig später erfuhren wir, daß dieser Zug kurz vor Mitternacht die kleine Station durchfahren würde, auch hatten wir schon gehört, daß die politischen Parteien der Linken beschlossen hatten, mit ihren Vereinen und Fahnen zum Bahnhof zu ziehen, um dem toten Präsidenten die letzte Ehre zu erweisen... Wir hatten also die ganz unerwartete Gelegenheit, in einem sehr ernsten Augenblick einer bedeutsamen Kundgebung beizuwohnen, was für uns, die wir nach kurzem Aufenthalt in Mainz nach Paris zurückkehren wollten, von einiger Bedeutung war: vom Standpunkte einwandfreier Berichterstattung war es gewiß aufschlußreicher, die Trauerkundgebung der Bevölkerung in einer kleinen Stadt, in ländlicher Gegend zu sehen, wo der Sozialismus sicher noch nicht lange verankert war, als den Trauerfeiern in der Hauptstadt beizuwohnen, wo die Veranstalter natürlich genau gewußt hatten, daß die aufmerksamen Augen der ganzen Welt auf den Verlauf der Feierlichkeit gerichtet waren — — —

Als wir, etwa eine halbe Stunde vor dem fahrplanmäßigen Eintreffen des Schnellzuges, der auf dieser kleinen Station natürlich nicht hielt, auf dem Bahnhof ankamen, war der ganze Bahnsteig, nicht nur vor dem Hauptgebäude, schwarz von Menschen: sie verloren sich nach beiden Seiten hin weit in Dämmerung und Dunkelheit... Alle Laternen waren angezündet und brannten hinter schwarzen Flören. Fahnen — damals waren es wirklich noch die Fahnen der Republik — waren halbmast aufgezogen und hingen still und feucht in der kühlen, mürrischen Nacht... Die Menschen standen still, schweigend, in wirklich spürbarer Trauer und Ergriffenheit. Man hörte nur leise, gedämpfte Gespräche, und wenn man ein paar Fetzen dieser Unterhaltungen auffing, hörte man auch, daß alle voll von Schmerz und für die Zukunft besorgt waren. Der Zug hatte eine ziemlich große Verspätung, man mußte lange warten, aber die schwarze Mauer der Menschen stand geduldig, fast schweigend da und spähte und horchte in die Ferne... Ich werde nie vergessen, daß unsere Nachbarin, eine noch junge Frau mit einem hübschen, aber versorgten Gesicht, mich plötzlich fragte, ob ich glaube, daß nun bald wieder Krieg wäre. Sie erzählte uns dann, daß ihr Mann Schäfer auf einem großen Gut in der Nachbarschaft wäre, daß der Gutsherr seinen Leuten nicht erlaubt hätte, zum Bahnhof zu gehen, um den toten Präsidenten zu grüßen: die Männer hätten natürlich gehorchen müssen, aber sie hätte sich einfach nicht zu Hause halten lassen... Immer wieder stellte sie Fragen nach der Zukunft und wollte unsere Gedanken über Krieg und Frieden wissen. Sie erzählte uns auch — wir hatten sie an ihrer Sprache bald als Rheinländerin erkannt —, daß sie zwischen Eupen und Malmedy zu Haus war. Gott mochte wissen, welches Schicksal sie nach Ostelbien verschlagen hatte.. Sie sah fein und zierlich aus, so, als wäre ihr nicht an der Wiege gesungen, einmal Frau eines Schäfers zu werden...

Mitten in diesem Gespräch, in dem wir uns große Mühe gaben, sie zu beruhigen, näherte sich der lange Zug, dem ein Salonwagen und der Wagen mit dem Sarge des toten Präsidenten angehängt waren... In dem Salonwagen waren alle Fenster erleuchtet, man sah ein paar Gestalten — jemand in unserer Nähe wollte an einem Fenster Noske erkannt haben —, aus dem Leichenwagen, dessen Tür ein wenig geöffnet war, drang ein milder Lichtschein, man hatte wie in einer Vision. ein Meer von Blumen und Kränzen gesehen... Alles hatte nur ein paar Augenblicke gedauert: schon war der Zug an der schweigenden, erstarrten Mauer der Menschen vorbeigefahren, schon war er wieder in der Nacht verschwunden, schon wurde das Rollen seiner Räder schwach und schwächer... Die Fahnen der ausgerückten Vereine hatten sich gesenkt, die Männer hatten ihre Hüte, ihre Mützen abgenommen, zu einem letzten, stummen Gruß: das war alles gewesen. Keine Musik, kein Gesang hatte dem Fühlen, das alle beseelte, der Trauer, die alle vereinte, Ausdruck gegeben... Wir sahen dem Zuge eine Weile nach und gingen unter den andern, gingen mit ihnen, manchmal schweigend, manchmal in kurzen Gesprächen, die voll von Trauer und Unruhe über das Schicksal der Republik waren, in die weit vom Bahnhof entfernte Stadt, wo unser Auto in einem Hotel unterstellt war. Wir hatten den Eindruck, daß bei diesen ländlichen Leuten, die nicht etwa Fabrikarbeiter waren, die Trauer um Ebert und das Bekenntnis zur Republik echt waren... In diesem Glauben lag irgendwie eine Sicherung für die Entwicklung der Zukunft, das nahmen wir an, das glaubten wir, da wir den Frieden liebten nur zu gern.

In der Stadt, in unserem Hotel, hatten wir dann freilich ein ganz anderes Bild. Im Restaurant ging es hoch her, alle Tische waren besetzt, man johlte, man lachte, man sang „patriotische" Lieder, man trank, man trank sehr tüchtig, man tanzte auch schon, man war in der allerbesten Stimmung. Die ersten Kreise der Stadt waren hier beisammen, und die Herrschaften von den umliegenden Gütern hatten sich auch vollzählig eingefunden, wenigstens die Herren, sie taten kameradschaftlich mit den jungen Leuten aus der Stadt, die sie sonst recht über die Achseln ansahen, sie frischten Regimentserinnerungen und Kriegsgeschichten auf, sie schwammen in Patriotismus und Begeisterung — — — Die Wogen völkischer Erregung und Stimmung gingen hoch.

Das war also das Volk, die Stimmung der leitenden Kreise: interessant. Wir fanden, daß sich die nächtliche Fahrt zu Eberts Leichenwagen sehr gelohnt hatten. Diesen Jubel über seinen Tod hatten die Berichterstatter der Weltpresse in Berlin gewiß nicht zu sehen bekommen, denn damals nahm man ja noch Rücksicht, man zwang sich, mochte es auch schwer fallen, zu weiser Mäßigung: erst die letzten Ereignisse haben die Zungen gelöst, und alle, die viele Jahre von Verständigung geredet haben, finden jetzt den Mut, endlich laut zu sagen, was sie immer dachten.

Damals sagten das nur Betrunkene oder solche, die schon genug getrunken hatten, lustige Leute, die unsern Gutsbesitzer und uns, als wir in den fröhlichen Saal eintraten, mit Geschrei begrüßten, uns an ihren Tisch holten und uns lachend bekannten: „Heute Nacht begräbt man die Republik, und das muß gefeiert werden. — Es hat sich leider gezeigt, daß die Schreier Recht bekommen haben, und daß man mit Ebert die Republik und vielleicht auch den Frieden begrub.

SCHACH-ECKE

Lösung der Schachaufgabe Nr. 150.

M. Havel. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kc8, Db6, Sf3, Sh5 (4). Schwarz: Kf5, Tg4, Ba6, e4, g7, g6 (6).

1. Db6—b7 und Schwarz kann nicht jede der drei Drohungen Dd7 matt, Dd5 matt, Df7 matt, parieren.

Partie Nr. 151. — Sizilianisch.

Die folgende lebhafte Partie war die kürzeste des Turniers um die Meisterschaft von Paris.

Weiß: **Gromer.** Schwarz: **Betbeder.**

1. e2—e4 c7—c5
2. Sb1—c3 Sb8—c6
3. g2—g3 ....

Eine ruhige Fortsetzung, die eine langsame Besitzergreifung in der Mitte mit nachfolgendem Königsangriff beabsichtigt.

3. .... g7—g6
4. Lf1—g2 Lf8—g7

Der schwarze Läufer hat eine offene Diagonale, die des weißen Läufers ist durch Bauer e4 gesperrt. Schwarz hat auf dem Damenflügel, Weiß auf dem Königsflügel Chancen.

5. Sg1—e2 e7—e6
6. 0—0 Sg8—e7
7. h2—h3 d7—d6
8. d2—d3 Sc6—d4

Die übliche Fortsetzung.

9. Kg1—h2 Lc8—d7
10. f2—f4 Ta8—b8
11. a2—a4 ....

Eine interessante Fortsetzung. Weiß will dem Schwarzen die Chancen auf dem Damenflügel nehmen.

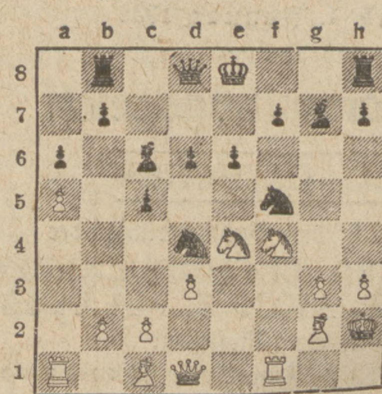
11. .... a7—a6

Dadurch kommt Schwarz dem Gegner entgegen. Der b-Bauer wird jetzt rückständig gemacht.

12. a4—a5! Se7—c6
13. f4—f5 ....

Eine interessante Fortsetzung hat Weiß gewählt. Er hat den Angriff des Schwarzen am Damenflügel gewaltsam gebremst, um jetzt am Königsflügel schnell zu stürmen.

13. .... g6×f5
14. e4×f5 Sd4×f5
15. Se2—f4 Sc6—d4
16. Sc3—e4 Ld7—c6



Das erweist sich als ein Fehler. Angebracht war Le5.

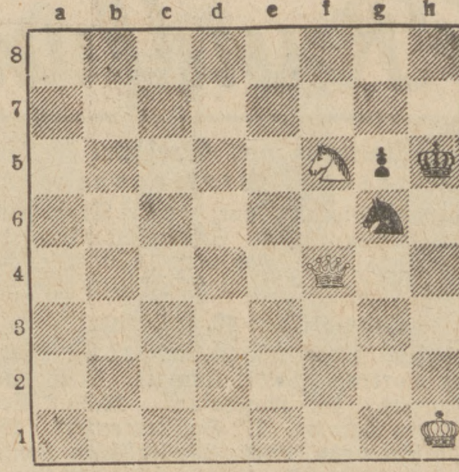
17. c2—c3 Sd4—b5
18. Sf4—h5 h7—h6

Eine Verteidigung gegen Lg5, die aber eine andere Katastrophe herbeiführt.

19. Tf1×f5

Schwarz gab auf, denn auf e×f folgt S×g7+

Aufgabe Nr. 151. — S. Maßner.
Deutsche Schachzeitung.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Das Treffen in Hindenburg findet am 19. Februar, um 2 Uhr nachmittags, statt. Da die Ortsgruppe Bismarckhütte für die Auswahlmannschaft keine Spieler stellen kann, müssen Königshütte sowie Ruda je 3 Spieler stellen und Kattowitz den Rest. Nach Beendigung des Spiels findet im Gewerkschaftshaus eine Theateraufführung und anschließend Tanz, statt. Die Ortsgruppen werden gebeten sich an dem Massentreffen recht zahlreich zu beteiligen. Treffpunkt Gewerkschaftshaus Hindenburg.

Kattowitz. Die diesjährige Generalversammlung, die am 1. Februar stattfand, erfreute sich eines guten Besuches. Die Vorstandsberichte zeigten, wie drückend im vergangenen Jahre die Vereinsarbeit war. Die gewaltige Arbeitslosigkeit hat weite Kreise der Mitgliedschaft erfaßt und wirkte sich äußerst ungünstig auf das gesamte Vereinsleben aus. Es galt weiterhin den Anstürmen der bürgerlichen Schachvereine zu trotzen, die alles aufboten, um die freie Schachbewegung zu schädigen. Trotzdem gelang es den Verein ohne merkliche Schwächung in neue Jahre zu steuern, wofür nicht zuletzt die aufopferungsvolle Arbeit des Vorstandes beitrug. — Schachwettkämpfe wurden im abgelaufenen Jahre genügend ausgetragen, so daß in dieser Hinsicht keine Klagen vorlagen. In der Beitragsfrage wurde beschlossen, dieselben auf das Mindestmaß herabzusetzen, um weiten Kreisen der Arbeiterschaft die Mitgliedschaft zu ermöglichen. Außerdem wird für Anfänger ein besonderer Lehrgang veranstaltet, der dem Verein weiteren Auftrieb bringen soll.



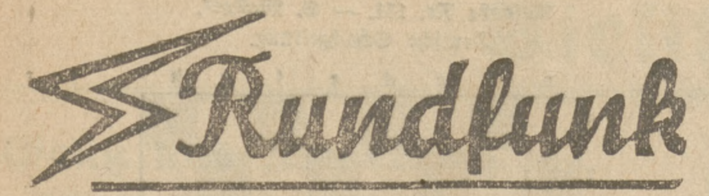
Gedankentraining: „Filmband"



Es sind fünf Wörter zu finden, und zwar aus jedem der einzelnen Filmbildchen je ein Wort. In jedem gefundenen Wort ist eine Silbe zu unterstreichen. Die Silben ergeben richtig zusammengesetzt ein bekanntes Sprichwort.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 3. Boa, 6. Giraffe, 9. Kuh, 11. lau, 12. Fis, 13. Sam, 15. Lek, 16. Ben, 7. Rio, 18. Spa, 19. Gut, 20. Leu, 21. Raa, 23. Erz, 27. Enkel, 28. Hanna, 30. Heu, 32. Tor, 33. Eid, 34. neu, 35. Ems, 37. Udo, 38. Kai, 39. Ilm, 41. eng, 43. Bar, 44. Uni, 45. Eis, 46 Protest, 48. Ehe. — Senkrecht: 1. Hof, 2. Eile, 3. Bau, 4. Affen, 5. Mus, 7. Rakete, 8. ein, 10. Harpune, 14. Mia, 15. Liga, 18. See, 21. Reh, 22. Ale, 24. Rho, 25. Zar, 26. Anemone, 29. Ais, 31. Undine, 32. Turm, 35. Ede, 36. Darre, 38. Kap, 40. List, 42. Gin, 44. Ube, 47. Ohr.



Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 19. Februar.

10,30: Gottesdienst aus Groß-Piekar. 12,15: Morgenfeier. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Konzert. 14,40: Schallplatten. 15: Konzert. 16: Kinderfunk. 16,30: Briefkasten. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,10: Musikalisches Zwischenspiel. 20: Abendmusik. 21,20: Sportnachrichten. 21,30: Klaviermusik. 22,20: Tanzmusik.

Montag, den 20. Februar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik. 16,10: „Herz der Maschine" (Novelle). 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Nachmittagskonzert. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,05: Verschiedenes. 19,25: Berichte. 20: Technischer Briefkasten. 20,15: Konzert. 20,35: Operette von Strauß. In der Pause: Sport und Presse. 23,30: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 19. Februar.

6,35: Hafenkonzert aus Bremen. 8,15: Orgelkonzert aus Brieg. 9,10: Rätselfunk. 9,25: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Kleist-Anekdoten. 11,30: Bachkantaten. 12: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Für die Landwirtschaft. 14,25: Volkswirtschaftliche Tagesausdrücke. 14,40: Fastnachtsbräuche, ihre Entstehung und Deutung. 15: Aus Freudenstadt: Internationale Deutsche Ski- und Heeresmeisterschaften 1933, 15,30: Kinderfunk. 16: Unterhaltungskonzert. 17,35: Was ich auf einer Weltreise über Deutschland hörte. 18,15: Aus Mainz: Damensitzung des Mainzer Carnevalvereins. 19: Hans Franck liest aus eigenen Werken. 19,30: Wetter. 19,40: Militärkonzert. 20,45: Der Zeitdienst berichtet. 21,15: Intermezzo. 21,45: Mit Mandolinen und Gitarren. 22,35: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 23: Unterhaltungskonzert aus Wien.

Montag, den 20. Februar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert aus Hannover. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Die Wirtschaftskrise Asiens. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Technische Uebersicht. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Auftragsmöglichkeiten für schlesische Künstler. 19,30: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Geschichten und Abenteuer um Schallplatten. 21: Wandlung einer historischen Stätte. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Funkbriefkasten. 22,35: Im Heimatlande der Olympiaden. 22,50: Wintertage im Nord-Schwarzwald.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 19. Februar, findet um 3 Uhr nachmittags, im Lokale des Herrn Koniarek, eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Um pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird gebeten. Mitgliedsbücher mitbringen. Referent: Genosse Kowoll.

Mittel-Lazisk. Am Sonntag, den 19. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Versammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Matzke.

Groß-Kattowitz. Am Donnerstag, den 23. Februar, abends um 7 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels die diesjährige Generalversammlung statt. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt. Referent: Genosse Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 19. Februar 1933.

Zalenze-Domb. Vorm. 9 Uhr, bei Golczyk. Referent Kam. Herrmann.

Gostyn. Vorm. 9 Uhr, im bekannten Lokale. Referent Kam. Nietsch.

Mittel-Lazisk. Nachm. 3 Uhr im bekannten Lokale. Referent Kam. Nietsch.

Rojca. Nachm. 2 Uhr, im bekannten Lokale. Referent Kam. Wrozyna.

Murcki. Nachm. 2 Uhr, im bekannten Lokale. Referent Kam Herrmann.

Chropaczow. Vormittags 9½ Uhr, findet bei Scheliga eine Mitgliederversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes statt. Referent zur Stelle.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag, den 19. Februar: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 18. Februar: Wochenendkursus.
Sonntag, den 19. Februar: Heimabend.

Monatsplan der D. S. J. P. Schwientochlowitz.

Freitag, den 24. Februar: Sprechchorbrobe und Gesang.

Deutscher Metallarbeiterverband Bezirk Polnisch-Oberschlesien. (Bezirksgeneralversammlung.) Laut Statut des Deutschen Metallarbeiterverbandes Paragraph 33 sowie Punkt 6 des Bezirksstatuts für Polnisch-Oberschlesien, beruft die Ortsverwaltung für den Bezirk Polnisch-Oberschlesien mit dem Sitz in Königshütte, für den 26. Februar, vormittags 9 Uhr nach Königshütte, Volkshaus, die fällige Generalversammlung ein. Tagesordnung: 1. Berichte: a) des Bevollmächtigten, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 2. Allgemeine Aussprache und Entlastung des Vorstandes. 3. Neuwahl der Bezirksverwaltung. 4. Anträge. An der Generalversammlung nehmen teil: die engere und erweiterte Bezirksleitung, der jeweilige ehrenamtliche Bevollmächtigte und Kassierer der örtlichen Verwaltungen, ferner die Delegierten die nach dem Punkt 6 des Bezirksstatuts für Polnisch-Oberschlesien örtlich zu wählen sind. Anträge zur Generalversammlung sind an die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Königshütte, ulica 3-go Maja 6, spätestens bis zum 18. Februar einzureichen. Später eingereichte Anträge können nicht zur Behandlung vorgelegt werden.

Die Bezirksleitung für Polnisch-Oberschlesien.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 18. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels die Sitzung des Ortskartells statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Delegierten ist Pflicht. Vorstandssitzung ½ Stunde vorher.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Heute abends findet im Saal der „Reichshalle" der, bereits angekündigte, „Abend auf der Alm" statt. Wir machen hiermit noch einmal auf die äußerst niedrig gehaltenen Eintrittspreise aufmerksam. Für gute Musik und angenehme Zerstreuung haben die Veranstalter vorgesorgt. So verspricht auch dieses Vergnügen, sich würdig an die bisherigen Veranstaltungen des genannten Vereines anzureihen. Alle Mitglieder der Partei, Gewerkschaften und der Kulturvereine sind herzlichst eingeladen.

Kattowitz. (Transportarbeiter-, Maschinisten- und Heizerverband.) Am Sonntag, den 19. Februar, vormittags um 9½ Uhr, findet im Zentralhotel die Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen und Mitbringen der Mitgliedsbücher ist notwendig.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonntag, den 19. Februar, abends um 6 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels die diesjährige Generalversammlung statt. Alle Mitglieder haben vollzählig zu erscheinen.

Kattowitz. (Zentralverband der Zimmerer und Maurer.) Die, am 2. Februar nicht abgehaltene Generalversammlung, findet am Sonntag, den 19. Februar, um 9½ Uhr, im Zentralhotel, Zimmer 15, statt. Pflicht ist es eines jeden Kollegen, zu erscheinen.

Kattowitz. (Ortskartell der freien Gewerkschaften.) Am Montag, den 20. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Versammlung aller arbeitslosen Kollegen statt. Da Wichtiges auf der Tagesordnung steht, ist es Pflicht der Kollegen, zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Kattowitz. (Verband der Kriegsbeschädigten und -Hinterbliebenen.) Die Monatsversammlung der Ortsgruppe Kattowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen findet am Montag, den 20. d. Mts., abends 6 Uhr in dem bekannten Versammlungsraume statt. Die Teilnehmer haben unbedingt ihre Mitgliedskarte mitzubringn, da sie sonst nicht zugelassen werden dürfen. Da ein Vortrag über die Ausführungsbestimmungen zu dem neuen Versorgungsgesetz auf der Tagesordnung steht, so hat jedes Mitglied pünktlich und bestimmt zu erscheinen.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts.") Am Sonntag, den 19. Februar, nachmittags um 3 Uhr, findet im Volkshaus, Vereinszimmer, die diesjährige Generalversammlung statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Königshütte. (Metallarbeiter, Heizer, Maschinisten und Zimmerer.) Am Dienstag, den 21. Februar 1933, nachmittags um 5 Uhr, findet eine gemeinschaftliche Versammlung der Metallarbeiter, Maschinisten, Heizer und Zimmerer im „Volkshaus" Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, im Büfettzimmer statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung, ersuchen wir alle unsere Kollegen, bestimmt zu erscheinen. Referent: Kollege Buchwald.

Siemianowitz. (Faschingsabschluß bei den „Freien Sängern".) Besuchet das gutvorbereitete Studentenfest der „Freien Sänger" am heutigen Sonnabend, bei Geisler in Bittkow. Schöne Dekoration, erstklassige Musik der Königshütter Christ-Misar-Kapelle, ermäßigter Festbeitrag!

Siemianowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 19. Februar, vormittags um 9½ Uhr, findet im Lokal Kozdon die fällige Generalversammlung statt. Alle Kollegen haben zu erscheinen. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Bismarckhütte. (Faschingsvergnügen.) Am Sonntag, den 19. Februar, findet im Saal bei Brzezina, ulica Kalina, ein Faschingsvergnügen des „Freien Schachvereins" statt. Freunde und Gönner des Vereins sind dazu eingeladen.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Ortsausschuß.) Am 20. Februar d. Js., nachmittags 6 Uhr, findet im D. M. V.-Büro eine Vorstandssitzung des Ortsausschusses statt. Die Vorstandsmitglieder werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Ortsausschuß.) Am 23. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, findet bei Ludwig, ulica Krakowska, die fällige Generalversammlung des Ortsausschusses Bismarckhütte-Schwientochlowitz statt. Alte und neue Delegierte werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Schwientochlowitz. (Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.) Am Sonntag, den 19. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Bialas die Generalversammlung unserer Jugendgruppe statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Chropaczow. (D.S.J.P.) Am Sonntag, den 19. Februar, nachm. 4 Uhr, findet bei Ganschinietz die Generalversammlung der D. S. J. P. statt. Mitgliedskarten sind mitzubringen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 20. Februar, abends um 7 Uhr, findet bei Brzezina ein Lichtbildervortrag statt. Referent: Herr Dr. Urbanek.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.